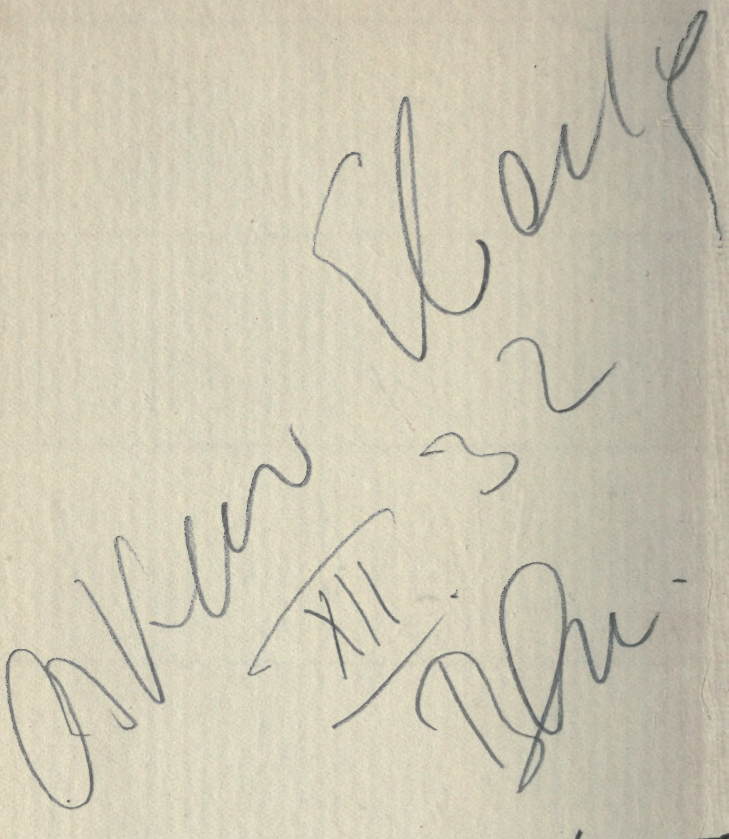
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00319939 5

Briefe von Josef Kainz

Rikola Verlag

A1456 A1498
I



4.

R
V

Josef Kainz als Mephisto
(Nach einer Radierung von Marie Mautner)

Briefe
von
Josef Kainz

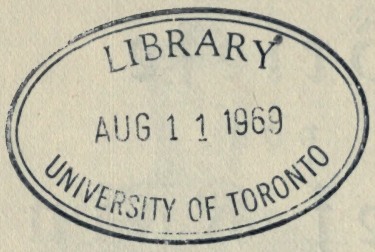
Mit einem Vorwort
herausgegeben von
Hermann Bahr

*

4.–8. Tausend
Mit 3 Bildnissen

1922

Rikola Verlag
Wien Berlin Leipzig München



Copyright 1921 by Nikola Verlag A. G., Wien
Druck der Offizin der Waldheim-Eberle A. G., Wien

PN
2618
K3A4
1922

Vorwort

Am 29. September 1883 schrieb Otto Brahm in der Berliner „Vossischen Zeitung“: „Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse. Das ist das Gefühl, mit dem das Publikum unserer Stadt der Eröffnung des Deutschen Theaters entgegensieht.“ Wer ihn gekannt hat, den zurückhaltenden, eher im Ausdruck gern sich unterbietenden Mann, staunt. „Erwartungsvolle Teilnahme, fährt er fort, hat selbst diejenigen erfaßt, die sonst dem Theater fernbleiben, und bei den Näherstehenden herrscht eine Spannung, dergleichen gesehen zu haben selbst die ältesten Leute sich nicht erinnern.“ Ja das Ereignis, das er sich in der Schumannstraße verspricht, scheint ihm so groß, daß er es in einem Atem mit dem Denkmal zu nennen wagt, das am Tage zuvor enthüllt worden war: „Am Niederwald feiern sie Erfüllung, Hoffnung ist alles im Deutschen Theater.“ Dem nationalen Aufschwung soll endlich auch der künstlerische folgen. An die Klage Lessings „über den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutschen noch keine Nation waren,“ mahnt er: „Heute sind wir eine Nation, in politischem und in sittlichem Sinne,“ es ist Zeit, uns auf die „nationale Mission der Bühne“ zu besinnen. Und das entschlossene Vorgefühl einer großen Tat, das man diesen Sätzen anhört, klingt auch noch in seinem Bericht von der ersten Vorstellung wieder und dämpft jeden Einwand, zu dem ihn sein unbestechliches kritisches Urteil etwa doch nötigt. Nur an einer einzigen Stelle gelingt ihm das nicht. „Das Deutsche Theater hat diese Probe glänzend bestanden!“ so beginnt er und wenn ihm hier oder dort irgend ein Zug an der Aufführung (man gab „Kabale

und Liebe") nicht ganz gefällt, beeilt er sich, seiner eigenen abweichenden „Auffassung" oder auch nur einem „ungünstigen Kostüm" die Schuld zu geben. Nur ein einziges Mal fällt er plötzlich aus dem Ton der Lobrede, man spürt, da kann er nicht mehr mit, es ist zu arg, es ist stärker als sein Vorsatz, alles wunderschön zu finden und gut zu heißen! „Der feurige Herr Kainz, schreibt er, war Ferdinand, ein Darsteller von mancherlei sehr schätzbaren Gaben, der sich aber durch eine unschöne Mimik um alle Wirkungen bringt. Bald verzieht er den Mund nach unten, bald wirft er die schönen Augen nach oben, bald irrt ein ganz unmotiviertes Lächeln über die beweglichen Züge. Der Schauspieler stelle sich nur einmal vor den Spiegel und agiere sich seinen Ferdinand eine Stunde lang vor: ob ihm nicht selbst dabei schlecht wird." Kainz wird sich, wenn er das damals las, kaum besonders gewundert haben, denn er war es ja von Leipzig, Meiningen und München her schon gewohnt, daß den Leuten immer zunächst dabei schlecht wurde. Mit seiner zweiten Berliner Rolle, dem Pylades, erging's ihm nicht besser: „ein ganz wildwüchsiges Talent" nennt ihn Brahm diesmal, das „nicht einmal weiß, was seinem Äußeren nottut; er macht die wenig männliche Erscheinung noch immer weichlicher und erweckt dadurch einen peinlichen Eindruck, den sein kräftiges Organ und seine feurige Rede nur schwer vertreiben." Aber kaum einen Monat später schrieb derselbe Brahm, der eben noch sein offenbar geradezu physisches Unbehagen kaum beherrschen hatte können: „In Kainz besitzen wir einen Don Carlos, um den uns die ganze deutsche Bühne (die Wiener eingeschlossen) beneiden muß. Bei vollkommener geistiger und technischer Beherrschung der Rolle eine so elementare Ursprünglichkeit, ein so wahres Feuer, so warme Natürlichkeit! Kainz schafft aus dem Herzen und trifft darum in aller Herzen: eine so tiefe erschütternde Wirkung wie in der gewaltig ausströmenden Anklage des Carlos an Posas Leiche wird selten im Theater empfunden und minutenlanger Beifall

brach aus, als Kainz vollendet hatte." Und bei seinem Melchthal hieß es dann schon: „Kainz hat wieder alle fortgerissen, wie wäre es möglich, diesem Unwiderstehlichen zu widerstehen?" Dieser Unwiderstehliche blieb Kainz fortan für Berlin, es hat ihm, nur ihm allein gehuldigt, wie sonst nur Tenören und Toreadoren von heißeren Herzen gehuldigt wird, in einem Sinnesrausch, den der bloße Klang der geliebten Stimme, wann immer der ewige Jüngling wiederkam, sogleich von neuem auflodern ließ, siebenundzwanzig Jahre hindurch, bis in den Schatten des Todes hinein.

Wie mit Brahm erging es Kainz nämlich immer und überall: es war sein typisches Erlebnis, einen zunächst so stark anzufallen und, in jedem Sinn des Worts, anzugreifen, daß man den Choc als Insulte, den Angriff förmlich als Eingriff empfand, mit einer instinktiven Bewegung, nicht bloß sich gegen ihn zu wehren, gegen ihn zu schützen, sondern auch gleichsam an ihm zu rächen, einer Bewegung aber, der, sobald sie sich ihrer Ohnmacht bewußt wurde, freilich nichts übrig blieb, als in Liebeslust umzuschlagen. Notzucht wars eigentlich, an unseren Sinnen durch seinen Geist verübt, eine sozusagen umgekehrte Notzucht also, die wir darum nicht als Schmach, sondern zuletzt doch immer als Läuterung empfanden. Die Wollust erlittener Gewalt wurde durch das Gefühl einer Vergeistigung sublimiert und wenn er uns oft durch ein aufhuschendes Lächeln mitten im Spiel, ein arges Lächeln, Leonardos Lächeln am Munde des jungen Dionysos und der heiligen Anna, zu verstehen gab, nichts als ein allmählich schon etwas gelangweilter Tierbändiger zu sein, was können wir uns denn schließlich Besseres von der Kunst erwünschen als durch sie das Tier in uns gebändigt und so dem Geiste gehorsam zu wissen?

Berlin lag längst gebändigt unter ihm, als er 1892 in Wien erschien (L'Arronge gastierte damals in der Theaterausstellung). Er fiel auch hier zunächst durch, und so gewaltig, daß es seitdem für ausgemacht galt, diese Sorte von Schau-

ſpielern ſei Gott ſei Dank in Wien ein- für allemal unmöglich. Burckhard hatte nach dem Tod Mitterwurzers aber dennoch den Mut, das Unmögliche zu begehren. Er ließ ihn in „Galeotto“, „Morituri“, „Hamlet“ und der „Jüdin von Toledo“ gaſtieren und wir haben darüber das Zeugnis Speidels, der, alternd, ein Schatzhüter unſerer Tradition, eher von vornherein argwöhniſch auf ſeinem geheiligten Platze ſaß. Er ſchrieb dann: „Als Fremder und in ſeiner ganzen Art befremdend berührte Joſef Kainz das Publikum, als er bei Gelegenheit ſeines Gaſtſpieles zum erſtenmal im Burgtheater auftrat. Nach dem erſten Eindruck konnte man bezweifeln, ob ſich zwiſchen dieſem Schauſpieler und dieſen Zuhörern jemals ſympathiſche Beziehungen herſtellen würden. Und doch iſt Kainz ein Öſterreicher, ja faſt ein Wiener, da er ſeine jüngeren Jahre in unſerer Stadt verlebt hat. Freilich hat er Wien faſt noch als Knabe verlaſſen und, wenig berührt von der heimiſchen Schauſpielkunſt, ſeine Ausbildung in Norddeutſchland gefunden. Was die Wiener auf den erſten Blick an ihm vermißten, war eine ſinnlich einleuchtende Erſcheinung . . . Als Erneſto in „Galeotto“, mit dem er ſein Gaſtſpiel eröffnete, hat Herr Kainz, wie geſagt, keinen reinen Eindruck gemacht. Der Geſtalt fehlte der ſinnliche Reiz, auf den man in Wien ſo ſchwer verzichtet. Dazu kam die moderne Spielweiſe des Künſtlers, die man im Burgtheater nur durch Mitterwurzer kennen gelernt hatte, der ſie als urſprünglicher Zögling der Wiener Schule doch nur in gemilderter Form in ſich aufgenommen. Fremde Erſcheinung, fremde Rede, fremde Gebärde! Ein Natürlichkeitsſtreben, das aus dem Ring der Kunſt hinauszuſpringen ſchien. Erſt das Aufflammen der Leidenſchaft im letzten Aufzug brachte den Gaſt dem Publikum näher. Da ſpürte man ſeinen raſchen Puls, da ſchlug ſein Herz verwandtſchaftlich wärmer an das Herz der Wiener. Am zweiten Abend, als Herr Kainz das Fritzchen in den „Morituri“ ſpielte, nahm er das Publikum im Sturm. Man war gepackt, gefeſſelt, er-

ſchüttert." Nun ſchilderte Speidel den ſteigenden Erfolg noch im „Hamlet" und in der „Jüdin von Toledo", „die er mit jugendlichem Glanz erfüllte," um am Ende zuſammenzufaſſen: „Wenn wir uns nun ſchließlich fragen, welche Wirkung Joſef Kainz im Burgtheater hervorbringen wird, ſo kann man ſagen: eine zerſtörende und eine aufbauende. Eine ſo lebensvolle Perſönlichkeit, die mit Entſchiedenheit auf den Grundſätzen der modernen Darſtellungsweiſe fußt, kann es im Burgtheater nicht beim alten laſſen. Seine bloße Gegenwart iſt ein Proteſt gegen das Alte. Er wird das Veraltete nicht etwa gewaltſam, aber durch ſein Beiſpiel in ſeinem Beſtand erſchüttern. Und dann wird er das Lebensfähige zu ſich bekehren und verwandte Kräfte an das Burgtheater ziehen. Das iſt die aufbauende Wirkung. Und daran hängt vielleicht die Zukunft des Burgtheaters." Speidel hat richtig prophezeit: an Kainz blieb die Zukunft des Burgtheaters hängen, mit Kainz war auch ſie weg.

Wie wir in Speidels klaſſiſcher Schilderung auch das empfängliche Wiener Publikum, ſonſt ſo gerne bereit, ſich allem Neuen, gar wenn es weit her iſt, an den Hals zu werfen, vor Kainz ſtutzen, inſtinktiv zurückweichen, ja förmlich phyſiſch zurückſchaudern und dennoch von der Geiſtesmacht dieſes überſinnlichen Freiers vergewaltigt ſehen, iſt es nur wieder ſein typiſches Erlebnis: Haß in Liebe zu zwingen. Ein Blendwerk ſchien es. Kein Blendwerk aber der Sinne, ſondern ein Blendwerk des Geiſtes. Ich ſelbſt kann auch davon erzählen. Mir wird heute noch heiß und kalt vor Entſetzen, wenn ich mich meiner erſten Begegnung mit ihm erinnere. Das war in Hauptmanns „Friedensfeſt", bei der Première in der Berliner Freien Bühne, Juni 1890. Ich fand ihn gräßlich, noch gräßlicher aber dann in „Sodoms Ende", ſo daß ich verſchwor, mir derlei jemals im Leben wieder anzutun. Il ne faut jurer de rien, ein halbes Jahr ſpäter ſaß ich, als er in Petersburg gaſtierte, jeden Abend im Nemettitheater dort, gierig, ſein ganzes Repertoire zu ſehen, Rolle für Rolle. Wir wohnten im ſelben

Hotel, so saßen wir nach der Vorstellung immer beisammen, oft auch mit der jungen Lotte Witt und Emanuel Reicher, und sprachen über Hamlet; Kainz konnte Jahre lang über Hamlet sprechen, ihm kam dann die Zeit abhanden. Mitternacht längst vorüber, hatte Reicher einst genug, stand auf und ging schlafen, wir merkten es in der Furie des Gespräches kaum und hamletisierten weiter. Und wir hamletisierten noch immer, als Reicher wiederkam, die Hände zusammenschlagend. „Was ist?“ fragte Kainz, ärgerlich über die Störung. „Zeit zur Probe!“ rief Reicher lachend und stieß die Fenster auf. Die liebe Sonne schien in den dicken Zigarettendunst herein. Wir hatten nichts bemerkt. „Schad!“ sagte Kainz und fuhr zur Probe.

Das war um Ostern 1891. Zu Pfingsten 1907 gab er in Weimar vor einem Parterre von Goethephilologen den Tasso. Sein Zug ging am anderen Morgen um sechs, es stand nicht dafür, sich erst niederzulegen; wir hatten doch von Weimar bis Wien auch Zeit genug uns auszuschlafen. Doch in der erregenden Kühle des hellen jungen Tages war ihm dann wieder leid, irgendwie fiel der Name Rossi, das war gleich das Stichwort für ihn, mir im Waggon den ganzen Rossi, Rolle für Rolle, leibhaft vorzuspielen, und daran das Wesen der großen Italiener überhaupt, in einem Atem von Weimar bis Wien. Mit einer einzigen Unterbrechung: als nämlich in einer Station sein Garderobier, den er immer mit hatte, an der Kupeetür erschien, fragend, ob der Herr keinen Befehl für ihn hätte, da hat er mir dann mitten in Rossi hinein auch noch diesen Garderobier vorgespielt, wie der nämlich, als er zum erstenmal in seinem Leben das Meer sah, sich da zunächst vor staunender und den Einwohnern fast neidischer Bewunderung gar nicht fassen, ja gar nicht schlafen konnte, am nächsten Morgen aber mit dem Schreckensruf ins Zimmer stürzt: „Herr von Kainz, Herr von Kainz! Dös san Gauner! 's Meer is weg!“ worauf Kainz sich inständig, doch vergeblich bemühte, dem ungläubigen Wiener das Phänomen von Flut und Ebbe darzutun, ganz umsonst,

bis abends, wo wieder atemlos bei der Türe herein der Freudenruf erscholl: „Herr von Kainz, Herr von Kainz! 's Meer is wieder da! San do ganz anständige Leut, nur in der Früh tuns halt damit ein bißl sparen!“ Es war nie ganz klar, ob Kainz sich eigentlich über die größten Augenblicke der Kunst Rossis oder über derlei Verkündigungen seines Dieners mehr freute: das Sublime wie das Absurde, jeden gesteigerten Ausdruck der Menschenart hieß er willkommen, besonders aber jede Mahnung an die Kläglichkeit des Menschen, und gerade hoher Menschen. Die Stellen, wo Hamlet sich schon als Fraß der Würmer fühlt, oder der Ekel des Königs vor der Leiche der Jüdin von Toledo holten immer sein tiefstes Lebensgefühl aus ihm heraus, vielleicht auch eine Art Vorgefühl der ihm drohenden Bestimmung: denn in diesen furchtbaren letzten Monaten auf dem Semmering ist er ja selber ein lebender Leichnam gewesen.

Sein Gespräch hatte ganz denselben unvergeßlichen Reiz wie seine Kunst, nämlich: ihn in seinem Geiste schwelgen zu sehen, einem Geiste höchster Art, der unerbittlichen, der nichts verschonenden, der alles zerstörenden, einem nihilistischen Geiste, der dann aber selbst vor dem Nichts, in das ihm eben die Welt verdampft ist, auch vor diesem Dampf des Nichts noch ebenso wenig Respekt hat, auch da nicht Halt macht, auch an dem Zweifel selbst noch zweifelt und dieses Nichts nun wieder Blasen treiben, wieder aufschäumen und so das schillernde Spiel unablässig gerinnenden Entrinnens und gleich wieder entrinnenden Gerinnens ewig verschwinden, ewig erscheinen läßt. Daß es dies alles eigentlich im Grunde gar nicht gibt, daß aber wir, die es ja natürlich dann auch nicht gibt, dennoch fähig sind, dies alles aus uns täuschend hervorzubringen und daß diese beglückende Täuschung uns doch verbürgt, in diesem allgemeinen Nichts stecke noch etwas, das wir ja zuweilen auch ganz deutlich in der Ferne klingen hören, ja mitunter hell aufleuchten zu sehen meinen, das ungefähr war

immer der instinktive Gehalt seiner Gespräche, die schließlich immer nur wieder auf die Verheißung seiner Kunst drangen, daß hinter allem Trug, der uns ewig äfft, doch in uns irgendwo die Wahrheit liegt, eine wunderschöne Wahrheit. Wie Beethoven erst, als er taub war, das Geheimnis zu hören begann, hat Kainz immer erst alle seine Sinne niederrasen müssen, um nach erloschener Welt den fernen Klang seiner inneren Gewißheit erlauschen zu können: „Stirb und werde!"

Dionysos aus Österreich hat ihn Kerr einmal genannt, der dasselbe noch deutlicher aussprach, als er seinen Marc Anton einen „Mittelmeermenschen" hieß. Ein Mittelmeermensch war Kainz, aus Wieselburg in Ungarn. Das Mittelmeer hat mit weiland Österreich sein bestes Menschenmaterial verloren.

Ein dionysischer Glanz lag auf jedem Gespräch mit ihm, ein leiser Mittelmeerhauch liegt auch auf diesen Briefen, die seine liebe Freundin Marie Mautner mit ergiebiger Ausdauer gesammelt hat, dem kurzen Atem unserer vergeßlichen Zeit noch durch die nötigen Anmerkungen aushelfend.

Salzburg, April 1921

Hermann Bahr

1

An Schuldirektor Adolf Bernhard sen.[1]

Wiesbaden[2] den 25. April 1879

Mein lieber guter Onkel!

Endlich komme ich dazu mein Versprechen auszulösen und Dir einige Präparate und getrocknete Thiere aus dem Aquarium[3] zu Frankfurt a/M. als kleinen bescheidenen Beitrag für Deine Lehrmittelsammlung zu übersenden. Ich habe 12 Tage Ferien (vor Beginn unseres Cölner Gastspiels, was aber wegen meiner Militärangelegenheiten[4] Niemand zu wissen braucht) und war von einem meiner Collegen nach Wiesbaden eingeladen. Wir reisten über Frankfurt und da erinnerte ich mich meines Versprechens und verschaffte mir die „Viecher". Wenn sie nur wohlbehalten in Wien ankommen. Es sind ganz seltene Exemplare darunter, wie ich mir sagen ließ.

Unter den getrockneten Thieren folgende: „Der wollige Krebs" (Hyas araneus) die Schwimmkrabbe, die Kugelkrabbe, 1 Seestern und 2 Seepferdchen. Unter den Präparaten befinden sich: Eledone moschata oder der Moschustintenfisch und noch 2 andere Arten von Tintenfischen, von denen ich nur den lateinischen Namen weiß, sie heißen: Loligo und Sepiola Rondeletti, 1 Heuschreckenkrebs (Squilla mantis), 1 Seenadel (Syngnathus), 1 junger Katzenhai (Scyllium catulus) endlich 1 Ei des Katzenhaies.

Kannst Du die Dinger für Deine Sammlung gebrauchen so wird es mich sehr freuen.

Indem ich Dich aufs Herzlichste grüße und küsse zeichne ich

Dein Dich liebender Neffe

Josef Kainz

[1] Kainzens Urgroßeltern mütterlicherseits waren Weinhauer aus der Mistelbacher Gegend (Niederösterreich). Der Großvater, Josef Bernhard

kam nach Wien, wurde Schulgehilfe und hielt zwischen 1810 und 1825 selbst eine Schule in der Breitegasse. Er starb jung und hinterließ eine Frau mit sieben kleinen Kindern, darunter Mathilde, die spätere Mutter von Josef Kainz. Sie war Lehrerin, sehr gebildet, literarisch begabt und beherrschte drei Sprachen. Sie war eine zarte, eher kränkliche Frau. Von ihren Brüdern war Adolf Oberlehrer, Paul Schulinspektor, Eduard diente bei der Finanzwache. Tante Kathi Bernhard blieb unvermählt. Sie ermöglichte dem jungen Kainz, nachdem er im Jahre 1874 auf der Übungsbühne des Sulkowsky-Theaters aufgetreten war, Schüler der Hofschauspielerin Kupfer-Gomansky (Charlotte Wolter's Lehrerin) zu werden. Kainz berichtete einmal über seine Anfänge, er wäre im vollen Einverständnis mit seinen Eltern im Alter von 15 Jahren zum Theater gekommen. Dieses Theater, das der alte Niklas leitete, war eine Übungsbühne, bei der jeder nach seinen Vermögensverhältnissen für sein Auftreten bezahlen mußte. „Sechs Monate mimte ich im Niklas-Theater, dann wurde ich Schüler der Hofschauspielerin Kupfer-Gomansky. Sie fand es für nötig, mir die praktische Ausübung meiner Kunst vorläufig zu untersagen, aber ich gehorchte nicht lange. Ein Vierteljahr später kehrte ich auf die Matzleinsdorfer Bretter zurück.... Es war eine große Zeit, in meiner Erinnerung vielleicht die größte meiner Laufbahn. Lange konnte ich mich auf dieser „schwindelnden Höhe" nicht erhalten. Ein Streit mit Niklas über die defekte Flöte in ‚Müller und sein Kind' machte ein Ende." [3] Kainz war vom Herbst 1877 bis 1880 am Meininger Hoftheater engagiert und machte die großen Gastspielreisen mit. [3] Kainz war stets ein leidenschaftlicher Naturforscher und Naturfreund. [4] Kainzens Mutter schreibt an Frau von Holstein, als ihr Sohn sein Meininger Engagement angetreten hatte: „Er wird den ersten Jänner 1878 zwanzig Jahre alt, mithin militärpflichtig. Dies macht uns viel Kummer. Obwohl er links einen Unterarmbruch hat, der etwas schlecht geheilt wurde, was gesetzlich ihn befreien sollte, so haben wir doch Angst, bis er sich abgestellt und die Sache entschieden ist." Kainz hatte sich als Kind, um dem ihm verhaßten Klavierunterricht zu entgehen, mit Absicht von einer Schaukel herunterfallen lassen, und sich den Arm gebrochen, wodurch er denn auch wirklich seinen Zweck erreichte.

2
An Anton Kainz

München, 28. Oktober 1881[1]

Mein lieber, guter Onkel![2]

„Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“ wirst Du zu meinem Briefe sagen. Der weite Weg entschuldigt zwar im Jahrhundert des Dampfes hier „Säumen“ nicht mehr. Aber Theaterdirektoren und Intendanten können ein Hindernis werden, wenn sie einen so sehr mit Rollen überhäufen, daß man gar nicht mehr weiß, wo man die Zeit hernehmen soll, um nur seinen kontraktlichen Verpflichtungen gerecht zu werden! Ja, es ist recht hübsch beim Theater, wenn nur das verfluchte Komödienspielen nicht wäre. Diese dramatischen Scharfrichter glauben, man hat gar nichts anderes zu tun, als ihnen im Schweiße unseres Angesichts ihr Brod zu verdienen. Die Herren setzen sich an die Kasse, nehmen Geld ein und haben am Ende des Jahres ein Defizit zwischen 80.000 und 300.000 Mark, und unsereins darf um „schnöden Sold“ Könige und Helden und Räuber „schwitzen“ und das nennen sie dann „geteilte Arbeitskraft“! Na, genug von dem Kapitel! — Ich wollte Dir nur meinen herzlichsten Dank aussprechen für Deinen lieben Brief mit der Sendung „Gold“. Es hat bereits seine Verwendung gefunden und haftet an dem Ort seiner Bestimmung. Es ist uns zwar gar nicht aufgefallen, daß die vier kleinen Eckchen nicht fertig waren. Wir dachten, sie müßten weiß bleiben![3]

Wie geht es Dir denn und Deiner l. Familie? Wir befinden uns ganz wohl und unser Hausstand hat sich um eine Person vermehrt. — Jetzt glaubst Du am Ende, ich habe mich in einer Art Anwandlung von Hundstagstollheit in das heilige Sakrament der Ehe gestürzt und Dich zum Großonkel allergnädigst avancieren lassen. — Nein! mein Talent wirft noch nicht so viel Interessen ab, um mir ein Lager von Luxusartikeln anlegen zu können. Die Leute und Zeitungen faseln zwar von

mehreren hunderttausend Mark, die ich vom König erhalten hätte, aber so sehr ich auch in allen Kisten und Kasten herumwühle, ich kann sie bei mir nicht finden. Habe ich sie verlegt oder aus der Westentasche verloren, das weiß ich nicht, sie sind halt nicht da!

Um wieder auf die eine Person zurückzukommen. Selbige stellt meine Tante Kathi vor, die den Winter über bei uns wohnen wird. Am vergangenen Donnerstag früh ist sie angekommen und es gefällt ihr soweit ganz gut.

Seitdem ich wieder in München bin, habe ich vom König[4] nichts mehr gehört. Mir scheint, er geruhte, mich in Ungnade fallen zu lassen! Weh hat mir bis jetzt dieser Fall nicht getan. Ich spiele mehr als je schöne Rollen und schlafe des Nachts ganz gut, wie früher!

Jetzt aber muß ich schließen, denn ich will noch einen Brief an den Totengräber des Matzleinsdorfer Friedhofes schreiben. Er soll noch einen Kranz aufs Grab legen. Du gehst doch jedenfalls zu Allerheiligen oder Allerseelen hinaus. Es wäre mir recht, wenn Du mir schreiben würdest, in welchem Zustande Du das Grab gefunden hast. Eh' ich nämlich von Wien abreiste, bezahlte ich beim Totengräber den Aufputz für die beiden Feiertage. Es muß eine Grablaterne brennen und der Hügel selbst mit frischen Blumen geputzt sein und außerdem noch ein Kranz darauf liegen. Bitte schön, schreibe mir, ob Du alles so gefunden hast! Der Totengräber hat zu diesem Zweck vier Gulden bekommen. Also bitte, sieh nach, ob alles in Ordnung ist. Jetzt leb' wohl, schreibe mir recht bald, wenn Du nichts Besseres zu tun hast, grüße mir die Tante und Toni und Marie recht herzlich und sei auch Du recht herzlichst geküßt und gegrüßt von

Deinem Dich herzlich liebenden Neffen

Josef, k. b. quiesz ierter Kammermops

Viele Grüße von Mutter und Tante an Dich und die Deinen.

[1] Kainz war vom Jahre 1880 bis 1883 am Münchener Hoftheater engagiert. [2] Kainzens Urgroßeltern väterlicherseits waren gleichfalls

Weinhauer aus Mistelbach und mit Bernhards bekannt. Der Großvater, Anton Kainz, übersiedelte nach Wien, erwarb im Jahre 1817 das Bürgerrecht, wurde Hausbesitzer und Gemischtwarenhändler. Anton Kainz hatte vier Kinder, von denen zwei jung starben. Die Überlebenden waren der älteste Sohn Anton und Kainzens Vater Josef. Dieser war sehr groß und stark — er konnte einen Gulden verbiegen —, blauäugig, schwarzhaarig, hatte eine Adlernase und prachtvolle Zähne. Er war von hinreißend gewinnendem Wesen, dabei aber auch sehr jähzornig und gewalttätig, gleich zur Selbsthilfe bereit. Er war Anstreicher, Maler, gelernter Uhrmacher, Soldat, ging mit dem Komiker Matras nach Linz und wurde Schauspieler, dann Gemischtwarenhändler, später Respizient der Finanzwache, endlich Staatsbahnbeamter. Den großen Ruhm seines Sohnes hat er nicht mehr erlebt. Er starb 1878 durch einen Unglücksfall und liegt am Matzleinsdorfer Friedhof begraben. [3] Anton Kainz war bürgerlicher Vergolder und Rahmenmacher. [4] Am 30. April 1881 wurde König Ludwig II. von Bayern in einer Separatvorstellung auf Kainz aufmerksam. Er ließ ihn auf Schloß Linderhof rufen. Dort blieb Kainz zwei Wochen in anregendstem Verkehr mit dem anfangs zurückhaltenden, dann aber immer vertrauensvoller sich mitteilenden König. (Eine ausführliche Schilderung der Zeit, die Kainz mit dem König verlebte, enthält Prof. C. Beyers: Ludwig II.) Nach München zurückgekehrt erhielt Kainz folgenden Brief vom König:

„Lieber Herr Kainz! Das Vorhaben, welches ich Ihnen zu schildern im Begriffe stehe, hat für mich nur dann Werth und Sinn, wird nur dann mich freuen, im Falle es Ihnen Freude gewährt. — Ich möchte nämlich in ein paar Tagen, wahrscheinlich Montag den 27. d. M. eine kleine Reise in die klassischen, wunderschönen Urkantone der Schweiz, an die Ufer des herrlichen Vierwaldstädtersees unternehmen; aber nur dann, wenn Sie Lust hätten, mitzureisen. Wäre dies der Fall, so würden Sie Ihre Reise nach Klosterneuburg etwa um 14 Tage später antreten, ohne aber den Aufenthalt dortselbst abzukürzen. Dieser kleine Aufschub wäre der einzige Unterschied. Diese Reise, von der ich glaube, daß Sie dieselbe in Zukunft kaum bereuen würden, wäre ein kleines Präambulum zu unserer Reise nach Spanien, welche aufzugeben ich mich noch nicht entschließen konnte. Falls Sie morgen, (den 23.) wegen der Vorstellung (was sehr begreiflich ist) keine Muße zum schreiben haben, sind Sie vielleicht so gut, am 24. mir die Antwort zukommen zu lassen und morgen mir mündlich durch Hesselschwerdt ihren Willen erkennen zu geben. Heute hatte die Kaiserin [Elisabeth von Österreich] die große Güte, mich hier zu besuchen, was mich hoch erfreute. Nun zum Schlusse, theuerer Bruder, herzlichen Gruß von Ihrem freundschaftlich gesinnten Ludwig"

Berg, den 22. Juni, Nachts, 1881

Aus der spanischen Reise wurde nichts, aber die Fahrt in die Schweiz wurde am 27. Juni angetreten. Der König reiste unter dem Namen eines Marquis von Saverny, Kainz als Didier. (Die beiden Hauptrollen aus Viktor Hugos „Marion de Lorme".) Es waren herrliche, unvergeßliche Tage, und Kainz dachte stets mit der größten Dankbarkeit an diese Zeit zurück, der er einen großen Teil seiner geistigen Erziehung verdankte.

Einmal in Berlin im Hôtel de Rôme, an einem Festabend, der sein Gastspiel 1907 beschloß, kam Kainz auf das von ihm selten berührte Thema — „den König" — zu sprechen. Er schilderte Paul Lindau diese einzigartige Zeit und bat ihn, doch einmal alle unsinnigen Erzählungen über das Königsintermezzo richtigzustellen und eine genaue Schilderung zu schreiben. Er werde ihm alle Details, alles ausführlich erzählen. Er sei damals zu jung gewesen, hätte sich deshalb oft im Umgangston vergriffen und häufig den ungeheuer empfindlichen Monarchen unabsichtlich verletzt. Dieser, obzwar von der Heiligkeit seines Amtes durch und durch erfüllt, verlangte von Kainz, er solle in ihm den König vergessen und nur den brüderlichen Freund sehen, der dieselben geistigen Interessen habe: Unvereinbare Forderungen!

Gegen Ende des Schweizer Aufenthaltes begann die Entfremdung. Den äußeren Anlaß hiezu gab ein Abend auf dem Rütli. Kainz hatte auf des Königs Wunsch die Wanderung Melchthals „durch der Surennen furchtbares Gebirg" in Begleitung einiger Freunde ausgeführt. Kainz, totmüde, mußte mit dem König noch in derselben Nacht nach dem Rütli. Dort angelangt, verlangte der König, er solle ihm die Melchthal-Szene vorsprechen, was Kainz trotz wiederholten Bittens, Drängens und schließlichen Befehlens ablehnte. Da drehte ihm der König den Rücken und ging davon.

Zu einer eigentlichen „Ungnade" kam es nicht, nur hörte später der persönliche Verkehr auf. Der König verfolgte aber weiter mit dem wohlwollendsten Interesse Kainzens Laufbahn. In dem vorletzten Brief an ihn schreibt der König: „Wie ein Traum liegt unser Aufenthalt in der Schweiz hinter mir; ein Traum, gewoben aus freudigen und den gegentheiligen Eindrücken. Wie freue ich mich darüber, daß wir am 14. noch so lange beisammen waren, denn an jenem Tage wurden die peinlichen Eindrücke jener Tage, welche gegen Ende unseres Aufenthaltes in Brunnen und Umgebung durch Sie meist verdorben wurden, so viel als noch möglich war, für mich gemildert. Demnächst hoffe ich Ihnen Didiers und Savernys Photographien, sowie Champagner aus Reims senden zu können. Glühend wünsche ich, Ihr Aufenthalt in Klosterneuburg möge ein freudebringender, genußreicher für Sie werden, sehr beglückt mich das Bewußtsein, daß Sie, theurer Freund und Bruder, wie Sie sagten und sagen ließen, sich freudig meiner erinnern

wollen. Übermorgen gedenke ich, mich nach Hohenschwangau zu begeben und in der nächsten Zeit recht viel der Lektüre mich zu widmen. Ich sende Ihnen, lieber Freund, meine herzinnigsten Grüße und bin Ihr freundschaftlich gesinnter Ludwig"

den 18. Juli, Nachts, 1881

Die Briefe Kainzens an den König liegen im Geheimarchiv der Münchner Residenz, sind aber vorläufig noch unerreichbar.

3
An seine Mutter

Berlin, am 19. September 1883

Mein liebes Herzensmütterchen!

Warum denn wieder diese unnötige Sorge! Ich muß mir wirklich auch heute noch die Zeit abstehlen, um Dir zu schreiben und habe Dir eigentlich nichts Wichtiges mitzuteilen. Wohnung, wie sie mir paßt, habe ich bis jetzt noch nicht gefunden. Vormittags habe ich auch wenig Zeit, zu suchen, denn bis jetzt fanden täglich Proben vom „Mennoniten" statt, und dann muß ich doch anderen Leuten auch schreiben. Du glaubst garnicht, was ich für Briefe zu beantworten habe. Von allen erdenklichen Seiten Gratulationen, sogar vom Ganghofer vom Königssee. Da waren wir schon einigemale eingeladen, auch in Potsdam. — Gestern hat mir die Pausinger geschrieben. Die bittet Dich mit aufgehobenen Händen, Du möchtest bis 6. oder 8. November in München bleiben, denn um diese Zeit kommt sie hin. — Gestern erhielt ich auch eine sehr liebenswürdige Einladung zum Gastspiel nach München, ich soll, wie ich's vorhersagte, in einer Separatvorstellung den Rustan spielen; in der Zeit vom 5. bis 9. November. Aber da gerade da hinein die Carlos-Vorstellungen fallen werden, so kann mir L'Arronge noch nicht bestimmt zusagen. Infolgedessen muß ich heute abschreiben. Denn Bürkel will sofortige Antwort haben, sonst müßte ein anderer die Rolle lernen. Es ist mir auch wirklich zu anstrengend! Die

Reiſe, dann das Spielen und nach der Vorſtellung ſofort wieder zurück — das geht nicht.

In ein paar Tagen hoffe ich Dich über die Wohnung beruhigen zu können, ich habe bereits eine ſehr ſchöne in Ausſicht, ganz ſo wie Du ſie wünſcheſt, ganz neu tapeziert, ſie wird erſt eingerichtet. Ich muß nur über den Preis noch einig werden.

Der „Mennonit" wird großartig! Am Montag iſt die erſte Aufführung und morgen iſt wieder „Kabale und Liebe" [1]. Pröll iſt auch ſchon angekommen und hat mir ſchon geſchrieben. Na kurz, in Berlin iſt man eben ganz anders in Anſpruch genommen als in einer kleinen Stadt, weil das Leben ein ganz anderes iſt. Wenn Du erſt hier biſt, wirſt Du's begreifen.

Alſo mach Dir keine unnütze Sorge mehr, wenn einmal ein paar Tage lang kein Brief kommt. Wie geht's Dir denn? Du haſt mir ja auch ſo lange nicht geſchrieben. Jetzt lebwohl, ich muß noch dem Bürkel ſchreiben. Die Probe hat von 10 bis ½3 Uhr gedauert, bis 4 Uhr ſaß ich beim Eſſen, dann muß ich doch ein bischen in friſche Luft und als ich nachhauſe kam, fing ich zu ſchreiben an. Jetzt iſt's finſter und um 7 Uhr möchte ich ins Theater.

Alſo lebwohl, ängſtige Dich nicht, mir geht's ſehr gut. Im andern Falle hätte ich Dich ſchon hertelegraphiert. Lebwohl, ſchreibe bald und nimm Millionen Küſſe von Deinem Dich über alles liebenden, zufriedenen Seppl

Grüße Unthals, die haben gewiß wieder mit Dir auszuſtehen gehabt!

[1] Kainz ſpielte bei der Eröffnungsvorſtellung des unter Adolf L'Arronges Führung gegründeten „Deutſchen Theaters" in Berlin den Ferdinand in „Kabale und Liebe". Kainz blieb von 1883—1889 am „Deutſchen Theater".

4

Berlin, 25. Oktober 1883

Herzliebstes Mütterchen!

In aller Eile nur ein paar Zeilen. „Mennonit“ war vorgestern zum ersten Male. Sensationeller Triumph! Wildenbruch zehnmal gerufen! Da man während der Vorstellung und zum Schlusse wie wahnsinnig meinen Namen brüllte, so dankte Wildenbruch für die Künstler in einer sehr schneidigen Rede. Er umarmte und küßte mich nach der Vorstellung, dann waren wir in einem Kreise der ersten Journalisten und Schriftsteller Berlins zusammen. Alles zollte mir den ungeteiltesten Beifall. Sende Dir mit diesem Briefe die erste Zeitung Berlins, den „Börsen-Courier“. Die Kritik ist von einem der hervorragendsten Rezensenten verfaßt, Dr. Landau. Ich bin in a l l e n Zeitungen ausnahmslos über den grünen Klee herausgestrichen. Hurrah! Der erste große, unbestrittene Sieg, den das Deutsche Theater errungen und ich habe die Fahne getragen! Du — das ist keine Kleinigkeit in Berlin! Der Verleger Wildenbruchs hat mir tagsdarauf Wildenbruchs sämmtliche Novellen aus Verehrung dediziert — na kurz und gut: ich hab die Leute umgekrempelt wie einen alten Handschuh. Wenn Du nur gehört hättest, wie dieses hochfeine, blasierte Publikum fortwährend „Kainz“ brüllte, als ob lauter Schuster im Theater gewesen wären! Heute ist es wieder. Jetzt muß ich zu Wildenbruch. Lebwohl, bis auf Weiteres. Daß ich nicht vergesse! Ich habe das Rezept von meinen Magentropfen verloren. Schicke es mir. Lebwohl — tausend Küsse von Deinem glücklichen

Seppl

5

Berlin, 26. Oktober 1883

Mein herzliebſtes Mütterchen!

Geſtern haſt Du jedenfalls meinen Brief erhalten, worin ich Dir in kurzen Worten über den Triumph berichte, den ich hier als Reinhold [1] gefeiert habe. Heute iſt die Komödie zum dritten Male. Ich habe ſchon wieder eine neue Rolle im Hauſe in einem neuen Stück von L'Arronge „Mein Hannchen". Die Rolle hatte ſchon Olden. Er hat ſie auch ſchon probiert, ſcheint aber das Mißfallen ſämmtlicher Götter erregt zu haben. Infolgedeſſen fand ich ſie geſtern abends, als ich nachhauſe kam, auf meinem Schreibtiſch.

Die bewußte Wohnung iſt mir zu teuer, der Mann verlangt monatlich 175 Mark! und wollte um keinen Deut heruntergehen, alſo werde ich mich um eine andere umſehen. Hab keine Angſt, es gibt ihrer genug. Hab ich eine gefunden, ſo telegraphiere ich Dir und Du reiſeſt ſofort. Iſt's Dir ſo recht?

Denk Dir, am Tage der Erſtaufführung vom „Mennoniten" bekam ich ein reizendes Bouquet mit einer Karte: Fanny Pauſinger. Die Frau macht doch alles möglich! Du wirſt gerade zur „Don Carlos"-Aufführung zurecht kommen. Das wird was Großartiges. Tricots und Schuhe habe ich ſchon. Am 9. und 10. ſind die beiden erſten Aufführungen. Wenn Du nur hätteſt die glänzenden Kritiken alle leſen können, die über meinen Mennonit erſchienen ſind, ſogar in den konſervativen Blättern. Das Stück ſelbſt ſcheint nicht ſehr angeſprochen zu haben.

Ach Miezel, ich ſehne mich ſchon recht ſehr nach Dir! Wie will ich Gott danken, wenn dieſes Vagabundenleben endlich einmal wieder aufhört!

Es iſt nix mit dem Chambre garni-Leben. Ich könnte das auf die Dauer nicht aushalten. Wenn ich Dich hier auf dem Bahnhofe ſehen werde, ich glaube ich werde verrückt vor Freude! Du haſt mich doch ſehr verwöhnt. Wir werden in Ber-

lin leben wie die Götter. Hier weiß man doch wo man hin ſoll, wenn man einmal Langeweile hat. Ich freue mich ſchon rieſig darauf, Dir alle die Herrlichkeiten zeigen zu können. Erſt wirſt Du Dich ein bischen an den Trubel gewöhnen müſſen. Dann wird es Dir aber rieſig imponieren. Wir können miteinander auch ſehr billig leben. Du biſt in Berlin (ſo rieſig die Stadt iſt) nicht darauf angewieſen, in Deinem Viertel einzukaufen. Wozu wäre denn die Stadtbahn vorhanden, auf der alle fünf Minuten ein Zug über die Häuſer wegfährt. Biſt Du erſt mal ein bischen bekannt, ſo ſetzt Du Dich auf und fährſt in 10 Minuten um — ſage — 10 Pfennige! ans äußerſte Ende der Stadt oder wohin Du gerade willſt. Nein, ich freue mich rieſig auf Dich! Ich hab eine geordnete Wirtſchaft wieder ſchätzen gelernt. Als ſo ein miſerabler Junggeſelle braucht man eine Maſſe Geld und hat ſchließlich doch nix davon. Du wirſt hier auch ganz anders werden. Ich fühle es an mir. In einem ſolchen toten Neſt, wie München eins iſt, ſtirbt man ganz ab, hier lebt man viel leichter, viel luſtiger. Du wirſt auch fideler werden. Es iſt garnicht anders möglich. So, Miezelchen, jetzt habe ich Dir wieder eine ganze Menge erzählt. Jetzt gehe ich zum Freſſen. Alſo lebwohl, Morgen vormittag habe ich wieder Probe. Lebwohl, bleib mir kräftig und geſund, daß Du mit hellen Augen und einem freundlichen Geſicht in Berlin ankommſt. Zwar die wirſt Du hier ſchon kriegen. Hier iſt immer Feiertag. Lebwohl — Millionen Küſſe von Deinem ſich ſehr auf Dich freuenden, Dich zärtlichſt liebenden Sohn

Joſef

Vergiß nicht, mir das Tropfen-Rezept ſchreiben zu laſſen. Grüße Unthals und Müller auf's Herzlichſte.

[1] Rolle im „Mennonit" von Wildenbruch

6

Berlin, 11. November 1883

Liebes Herzmütterchen!

Da haſt Du die Reſultate meines langen Schweigens. Biſt Du zufrieden? Ach, wäreſt Du geſtern im Theater geweſen![1] Meine große Scene an der Leiche Poſas wurde gleich nach dem erſten Abſatz mitten drin von einer ſo donnernden Beifallsſalve unterbrochen, daß ich nicht mehr weiterreden konnte. Der Sturm dauerte auf offener Scene minutenlang — ſage minutenlang! Erſt mit dem größten Aufwand von Organ konnte ich den Jubel durchdringen, zum Schweigen bringen und wieder weiterreden. Am Schluß der Rede wiederholte ſich der Radau, es war phänomenal, in Berlin noch nicht dageweſen. Der Erfolg hat meine kühnſten Träume übertroffen. Auch nach den undankbarſten Scenen ein Sturm. Der Kronprinz war wieder bis zum Schluße im Theater. Er beugte ſich über die Logenbrüſtung und applaudierte wie raſend. Der größte Erfolg, den ich gehabt habe, ſolange ich beim Theater bin. Es war erdrückend. Wärſt Du doch im Theater geweſen. Aber Du hätteſt Dich am Ende zuviel aufgeregt. Na — Du wirſt das noch oft genug ſehen! Ich freue mich ſehr, daß Du kommſt. Die beiden Kritiken ſind aus dem „Berliner Börſen-Courier“ und dem „Tageblatt“, den beiden meiſtgeleſenen Blättern Berlins.

Ich habe lange geſchlafen und gehe jetzt eſſen. Darum ſchließe ich. Lebwohl — tauſend Küſſe von Deinem Dich zärtlich liebenden

Seppl

[1] Im November 1883 wurde „Don Carlos“ an zwei Abenden gegeben. Es war der größte und bedeutſamſte Erfolg in Kainzens Jugendzeit. Schlenther ſchreibt: „Alles Schlanke, Geſchmeidige, Ephebenhafte ſeiner durchgebildeten, meiſterhaft beherrſchten Geſtalt kam hier zu unvergleichbar perſönlicher Wirkung.“

7

Berlin, 12. November 1883

Liebes Mütterchen![1]

Da haſt! Friß! Haſt g'nug? Oder willſt noch mehr? — Hab ich eine große Seele oder hab' ich keine? Bin ich eine Berühmtheit oder bin ich keine? Haſt jetzt Reſpekt vor Deinem Herrn Sohn oder haſt keinen? Bin ich ein Kerl oder bin ich keiner? Das iſt noch garnichts! In allen Wirts- und Cafehäuſern bin ich Tagesgeſpräch. Bin über Nacht eine Berühmtheit geworden! Eine „große Seele" hab ich ſchon lange. Aber Du biſt mir neidig und haſt's mir nie geſagt! Verſchaff Dir das „Wiener Tagblatt", da ſteht darin, daß ich und die Niemann allein die Stützen des deutſchen Theaters ſeien! — Ich kann Dir ſagen, ich beneide Dich um Deinen Sohn. Das iſt ein Kerl . . . Na, g'freuts Dich? Berlin iſt paff, entzückt, verrückt und — eine große Seele hab ich auch!

Jetzt muß ich ins Theater. Lebwohl — Tauſend Buſſeln von Deinem berühmten, groß-ſeeligen

Herrn Sohn

[1] Dieſer Brief iſt der letzte an die Mutter. Sie überſiedelte zu Kainz nach Berlin, ſtarb aber ſchon anderthalb Jahre ſpäter. Kainz ſagte, als er 50 Jahre wurde: „Mir iſt's ein ganz wunderliches Gefühl, daß ich älter werden ſoll als meine Eltern."

8

An Otto Sommerſtorff

1885

Otto Sommerſtorff
Pächter auf dem Parnaß
Kainzerlicher Erlaß!!!

Wir von unſern Gnaden Oberolympier und Alleinherrſcher Aller derer welche den Vorzug genießen Uns freiwillig zu dienen

verfügen

wie folgt:

Es ist dem Parnaßbewohner Sommerstorff auf sein devotes Ersuchen sowohl der linke als auch der rechte Flügelschuh meiner Gottüberstrahlenden Existenz welche ich in der Leibeshülle des Fiesco auf Erden im 1. und 2. Akte trug, ingleichen meine beiden ambrosischen Seidenhäute derselbigen Verkörperung leihweise für d a n n, w a n n — als auch für i m m e r wann — zu überlassen.

Gegeben in unserem unermeßlichen Gewährungstriebe auf dem

Olymp, Mitteltri b ü h n e,
‚höchsten Stuhl gez.

Josefpiter m. p.

Opferstunden: von 3—6 Nm.

9

An Gustav Kober [1]

Berlin, 27. Februar 1886

Mein lieber guter alter Freund und College Kober!

Ich bin ein Bummel-Fritze wie kein Zweiter. — Nun ist ja das allerdings keine ausreichende Entschuldigung für mein totales Schweigen auf Deine Einladung zu Deinem Benefize zu spielen. Aber für mein Nichtkommen soll sie auch nicht gelten und für mein Nichtschreiben. Urlaub nach Hamburg bekomme ich von meiner Direktion nun und nimmer. Denn im Falle einer Abänderung unseres Repertoires könnte ich zum Abend doch nicht wieder in Berlin sein und nur unter dieser Bedingung kann und darf ich hie und da einmal ein Gastspiel in nächster Nähe Berlins riskieren. Wenn ich Dir mein lieber alter Freund, also ungefällig erscheine so ist das nicht meine Schuld. Siehst Du das ein? Im Uebrigen bin ich im Theater sehr

in Anſpruch genommen und auch nicht recht zufrieden mit meiner hieſigen Stellung. Immer dieſelbe Speiſekarte, ſelten was Neues — à la Meiningen. Mit Barnay ging der friſche arbeitsluſtige Zug flöten. — Das goldene Zeitalter unſeres Inſtituts in künſtleriſcher Hinſicht iſt aus. Wir ſind ins ſilberne getreten, wo nur mehr die Mark gilt: Geld verdienen! iſt der Wahlſpruch geworden. Schade darum! — Das iſt Alles was mich verſtimmt. Ich kann nicht genügend arbeiten in meinem Beruf und drum verfalle ich manchmal in eine Lethargie und werde dann ſchrecklich gleichgültig gegen die Welt. — So da haſt Du die Entſchuldigung wegen meines Schweigens auf Deinen Brief. Und nun ſei ſo gut und nimm es mir nicht übel! Wenn Du Zeit und Luſt haſt ſchreibe mir, ich freue mich immer was zu hören von Freunden mit denen ich hoffnungsreiche Stunden verlebt habe.

Leb wohl, empfiehl mich Deiner lieben Frau und ſei herzlichſt gegrüßt von Deinem alten Freund und Collegen

Joſef

[1] Hofſchauſpieler in Wiesbaden

10
An Dr. Paul Lindau

Berlin, 31. Oktober 1887

Verehrter Herr Doctor!

Selbſtverſtändlich ſende ich Ihnen die beiden ſchönſten Photographien die ich auftreiben kann, aber Sie müſſen ſich noch zwei Tage gedulden, denn ich habe gar keine einzige im Hauſe und mußte ſie erſt geſtern beſtellen. Ihre Idee finde ich reizend. Wenn Sie mir als Gegengabe Ihr Conterfey verehren wollen ſo werden Sie mir damit eine rieſige Freude bereiten.

Gleichzeitig danke ich Ihnen herzlichſt für die freundliche

und ausführliche Auskunft, die Sie mir über Ihren Schreibapparat ertheilt haben. Sie haben Recht, der Preis (el precio) ich lerne nämlich jetzt spanisch — ist gar nicht moderado und ehe ich nicht den Schreibkrampf kriege werde ich das Geld lieber zur Tilgung einiger unbezahlter Rechnungen verwenden, oder in echtem Bodega-Sekt anlegen.

Mit herzlichem Gruß
bin ich Ihr
Hochachtungsvoll erg.

Josef Kainz

11
An Justizrath Dr. W. Loewenfeld

Berlin, 11. November 1887

Lieber Freund und Rechtsgelehrter!

Gewiß bin ich militärfrei. Ich war Anfangs Herbst des Jahres 1879 zum 2ten und letztenmale zur Stellung in Wien (Alserkaserne). Dort wurde ich wegen Unterarmsbruch und mangelhafter Heilung desselben ein für allemal aus der Conscriptionsliste g e s t r i c h e n.

Beweis: Ich laufe seit dieser Zeit unbeanstandet von den österreichischen Behörden in aller Herren Länder umher und zahle die Militärbefreiungssteuertaxe.

Pro secundo habe ich mich auch niemals geweigert, diese Steuerbeträge zu entrichten, und weigere mich dessen auch heute noch nicht. Ich will nur, daß das hiesige Consulat in anständiger Weise bei Eintreibung dieser Steuer mit mir verfährt. Seit meiner letzten Vernehmung auf dem hiesigen Consulat haben sich meine Bezüge in nichts geändert. Und hätten sich dieselben auch vergrößert, so möge man am Deutschen Theater die Informationen einziehen oder bei meinem Rechtsanwalt. Ich beziehe monatlich 1800 Mark, bin von der preußischen Steuer-

kommission zwischen 14.000 und 19.000 (?) glaube ich eingeschätzt (die erste Zahl stimmt ganz genau), bin verheiratet, habe zwei Kinder und sonst niemand zu erhalten. Elternlos bin ich auch. Das ist alles.

Im übrigen — Ball wohnt jetzt Taubenstraße 7.

In der angenehmen Hoffnung, daß meine Differenzen mit dem Konsulat bald eine gute Lösung finden, mit herzl. Gruß an Sie und ihre Frau Ihr erg.

Josef Kainz

Suchen Sie bitte doch in Erfahrung zu bringen, ob ich die Pflicht habe, im Kriegsfalle Landstürmer zu werden und ob die Pflicht meinem Austritt aus dem österreichischen Staatsverbande ein Hindernis entgegensetzt.

12
An Adolf L'Arronge

Berlin, 18. Jänner 1888

Lieber Herr Direktor!

Ich bitte Sie herzlich um die Erlaubnis am Freitag, 20. d. M. in Brandenburg a/H. gastieren zu dürfen.

Ich würde dann den Ferdinand in „Kabale und Liebe" spielen, das ist eine sehr schöne Rolle von mir; ich bin aber fest davon überzeugt, daß die Hälfte meiner Erfolge immer in Ihren schönen Costümen steckt, werden Sie mir die Wollust mißgönnen, die grüne Uniform mit den rosafarbenen Aufschlägen auch in Brandenburg a/H. zu tragen? — Die Stiefel habe ich — ich brauche nur noch die Beinkleider, Weste, Hut und Mantel. Würden Sie auch bei Köhler und Wolters in dieser Costümangelegenheit ein gutes Wort für mich einlegen? Mit der Bitte um gefällige günstige Antwort und mit herzlichstem Dank im Voraus bin ich Ihr stets ergebener

Josef Kainz

13
An Adolf L'Arronge

Berlin, 14. März 1883

Lieber Herr Director!

Daß ich bestohlen wurde hat mich sehr in Verlegenheit gebracht; noch verlegener macht es mich Sie um Hülfe angehen zu müssen in einer Zeit wo das Theater geschlossen ist, aber — gastieren ist nicht vor Sonnabend möglich, also bitte, unterschreiben Sie mir gütigst beifolgenden Zettel. Die Kinder schreien nach Brod![1] Ob wir am Sonnabend spielen wissen Sie wohl noch nicht? oder doch?

Mit herzlichstem Gruß Ihr hochachtungsvoll ergebener

Josef Kainz

[1] Kainz heiratete im Juni 1886 die deutsch-amerikanische Schriftstellerin Sarah Hutzler, die aus ihrer ersten geschiedenen Ehe zwei Kinder — Maurice (von Kainz „Sohni" genannt) und Rosie — mitbrachte, welchen beiden Kainz stets ein treu besorgter Vater war.

14
An Dr. Paul Lindau

Berlin, 23. Jänner 1889

Liebster Herr Doctor!

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das Buch nicht früher zurückschickte. Ich bin eigentlich durch die Proben von Heinrich IV. sehr in Anspruch genommen. Trotzdem habe ich dieses Graweinsche Werk gelesen! —

— — — — — — — — — —

Was soll ich dazu sagen? es könnte eine Lücke im Aeolsharfen-Almanach füllen. Werden Sie drüber schreiben? Wol kaum. Es ist eines ernsten Wortes gar nicht werth. Von Czernowitz habe ich bis jetzt noch nicht viel gewußt nun kann ich mir

wenigſtens von dem Kunſtgeſchmack des dortigen Bühnenleiters eine kleine Vorſtellung machen.

Auf jeden Fall danke ich Ihnen beſtens für die vergnügte Stunde, die Sie mir dadurch bereitet haben.

Mit herzlichſtem Gruß Ihr hochachtungsvoll erg.

Joſef Kainz

15

An Heinrich Grünfeld [1]

Berlin, 11. Mai 1889

Mein lieber Freund!

Meine Frau, wo in London iſt und Ende nächſter Woche nach Paris rutſcht, ſchreibt heute unter anderm folgendes:

Bitte ſchreibe Grünfeld, Krauſenſtr. 62 wohnt er — (ſieh aber erſt nach) ob er mir nach Paris, wohin er am 18. kommen will, einige vergeſſene Gegenſtände mitbringt. Ich ſage morgen — „was".

Ich ſah erſt nach. Du wohnſt zwar nicht Krauſenſtraße 62 ſondern Krauſenſtr. 61. Aber das macht nichts. Deinen Willen lieber Freund kannſt Du mir ja immerhin kundthun. 61 iſt übrigens auch eine ſchöne Nummer.

Kannſt Du, darfſt Du, willſt Du die vergeſſenen Gegenſtände nach Paris mitnehmen: Was werden es ſein!? Kleinigkeiten. Vielleicht ein Parfumflaſchel. Laß es ſchon eine Taille ſein. So dick iſt meine Frau nicht, daß Dir dieſes Kleidungsſtück den Koffer allzuſehr beſchweren könnte.

Alſo lieber Freund Heinrich U. A. W. G. Und alles wird gemacht! Nicht? oder — Und Alles wird geweigert? — Nein!

Um baldige Antwort bittet Dich in alter Freundſchaft mit herzlichen Grüßen Dein

Pepi Kainz

[1] Der bekannte Cellovirtuoſe in Berlin

16
An Dr. Paul Lindau

Berlin, 12. 1. 1890

Sehr geehrter Herr Doctor!

Halten Sie mich nicht für aufdringlich, wenn ich Ihre Vermittlung in der Barnay'schen Angelegenheit[1] noch einmal in Anspruch nehme.

Barnay hat sich Ihnen gegenüber geäußert: „wenn Herr Kainz sich verpflichtet, daß er bis zum Ablauf seines mit mir geschlossenen Vertrages hier in Berlin nicht mehr spielt, bin ich bereit, sofort in eine Unterhandlung über die Lösung des Vertrages einzutreten."

Da ich nun gar keine Hoffnung mehr habe, die Lösung des Contractes unter irgend welchen andern Bedingungen durchzusetzen, da ich auch mit meiner Kraft am Ende bin, den Kampf gegen ihn weiter zu führen, da eine baldige Erledigung dieser wüsten Angelegenheit für mein körperliches Wohl und das meiner guten tapfern Frau nunmehr dringend nöthig wird, so bin ich entschlossen in Gottes Namen in den sauren Apfel zu beißen. Giebt er mich sofort frei, so will ich ihm denn meinen Verzicht auf ein Berliner Engagement bis zum Ablauf meines Contractes mit ihm schriftlich garantieren, zunächst eine Reise nach dem Süden antreten und dann außerhalb Berlins mein Brot zu verdienen suchen, sobald mir Aerzte die Erlaubnis hierzu geben werden.

Da sie nun unter allen Umständen der Einzige sind, dem gegenüber er seine Aeußerung am wenigsten ableugnen kann (denn mir oder meinem Rechtsanwalt gegenüber würde er — ich zweifle keinen Augenblick daran — an seinem Worte deuten und ziehen) so bitte ich Sie inständigst mit ihm in dieser Angelegenheit noch einmal zu sprechen, ihm meinen Entschluß mitzutheilen und auf diese Art die Unterhandlungen zur Lösung des unglückseligen Vertrages unter den von ihm selbst gestellten Be-

dingungen einzuleiten. Gelingt es Ihnen, so haben Sie mir meine Gesundheit wiedergegeben und ich werde Ihnen als dem Hersteller meines innern Friedens und meiner Freude an der Kunst Zeit meines Lebens dankbar sein.

Ich sehe einer baldigen Antwort entgegen und bin mit hochachtungsvollem Gruß Ihr stets ergebener getreuer

Josef Kainz

Falls Sie geneigt sind meine Bitte zu erfüllen so ersuche ich Sie herzlichst schon heute oder morgen die Angelegenheit zu betreiben. Meine dringenden Interessen gebieten eine schleunige Erledigung dieser Sache. Haben Sie jedenfalls die Güte mich möglichst umgehend von Ihrem Willen in Kenntnis zu setzen.

[1] Barnay eröffnete im Jahre 1889 das „Berliner Theater". Noch als Aktionär des „Deutschen Theaters" hatte er Kainz für sein neues Unternehmen zu gewinnen gesucht. Kainz wird von allen Seiten abgeredet, da er sich aber bereits zur Unterzeichnung des Kontraktes hat verleiten lassen und sieht, wie entgegen seinen künstlerischen Überzeugungen Barnay die neue Bühne leitet, bittet er ihn freundschaftlich, seinen Kontrakt lösen zu dürfen. Barnay antwortet sofort, aber grob und abweisend. Darauf Kainz zunächst etwas hochtrabend und gereizt. Schließlich wird nur noch durch die Sekretäre korrespondiert. Kainz muß das Engagement antreten. Barnay wartet, daß Kainz ihn um Verzeihung bitte. Er, der immerfort den Demetrius spielen muß, läßt fragen, was denn mit dem ihm versprochenen Richard II. sei. Barnay erwidert, er könne ihm diese Rolle nicht anvertrauen, da er schon seit längerer Zeit bemerke, daß Kainz unaufmerksam spiele. Das Unglück will es, daß Kainz heiser wird; er spielt trotzdem weiter, bis der Theaterarzt bestimmt, daß er sich unbedingt schonen müsse. Gerade an diesem Tage läßt sich der Kaiser zur Vorstellung des Demetrius melden. Kainz bleibt bei seiner Absage und meint, „wenn er für den Direktor nicht spielen könne, so auch nicht für den Kaiser." Diese Äußerung bringt Barnay aufgebauscht in die Zeitungen. Kainz erkrankt und Schweninger rät ihm zu einer vierwöchigen Erholung. Der Theaterarzt konstatiert eine Nervenkrankheit. Barnay schickt ihm nichtsdestoweniger einen Chorführer in der „Braut von Messina" statt des ihm gebührenden Don Cäsar. Endlich anerkennt ihn Barnay als krank und stellt ihm den Antrag, einen Urlaub von drei Monaten ohne Gage anzutreten. Kainz antwortet: „Nein!" Barnay

bestellt ein Schiedsgericht, Kainz hat einen untüchtigen Anwalt, erklärt sich aus Verzweiflung selbst kontraktbrüchig und will die Konventionalstrafe zahlen, nur um endlich loszukommen. Die barbarischen Bestimmungen, die dann dem Künstler jede Bühne versperrten, sind bekannt.

Es kommen einige Jahre der größten Not. Kainz und die Seinen müssen Hunger leiden. Seine Frau rät ihm, Vorlesungen zu halten. Es ist schon April und nur Magdeburg reflektiert auf einen Abend. Er verdient dabei 200 Mark. Die Schulden häufen sich. Er schließt ein Gastspiel mit Amerika ab, benötigt dazu kostspielige Kostüme, für die er sich das Geld zusammenbetteln muß. Nervengepeinigt muß er vorerst Erholung suchen und fährt, von Kunstfreunden unterstützt, an die Riviera. Da erkrankt seine Frau in Mailand an Diphteritis! Vier Wochen ist er dort festgehalten und verausgabt das für seine Erholung bestimmte Geld. Blumenthal schlägt ihm vor, in Sudermanns „Sodoms Ende" zu spielen. Da wird die Première polizeilich verboten. Er macht Vortragsabende und spielt in einem Vorstadttheater den Romeo. Aber dieses Theater wird gemieden, weil kurz vorher dort der Scharfrichter von Berlin aufgetreten war. Er gastiert später in Petersburg und Graz, fährt 1891 endlich nach Amerika, um das Geld für die Konventionalstrafe zu verdienen. Nachdem er vom Schiedsgericht als kontraktbrüchig erklärt worden ist, will ihn Barnay als fluchtverdächtig verhaften lassen. Ein Gerichtsvollstrecker warnt Kainz. Er fährt, wie er geht und steht, nach Hamburg, um das Amerikaschiff noch zu erreichen. In Hamburg wollen Polizisten sein Gepäck zurückbehalten, aber der Kapitän fährt ab und die Polizisten müssen bis Southhampton mit. Sein Schwager gibt sich für ihn aus und der Künstler kann endlich in Sicherheit weiterreisen. In Amerika, das ihn künstlerisch sehr enttäuscht, bleibt er sechs Monate. Bei seiner Rückkehr erwartet ihn in Hamburg seine Stieftochter Rosie, die ihm mitteilt, daß die Mutter im Sanatorium Purkersdorf bei Wien liegt. Er reist mit den Kindern hin und das in Amerika mühsam erworbene Geld deckt gerade die Kosten des Aufenthaltes im Sanatorium. Wiederum hält er Vortragsabende, diesmal in Graz, wird dabei ohnmächtig und von Rosegger aus dem Saal getragen.

Endlich in letzter Stunde kommt Rettung: L'Arronge tritt aus dem Bühnenverein aus und reengagiert Kainz für das „Deutsche Theater". Sein erstes Wiederauftreten als Don Carlos fand unter ungeheurem Jubel des Publikums statt.

17

An Otto Sommerstorff

Berlin, 23. 1. 1890

Lieber Otto!

Tigris	Lugano
Iliade	Usedom
Giebel	Gerade
Rabiat	Adalia
Ideale	Rodier
Selten	Omeara

Die Leichtigkeit der Lösung solcher Gehirn erweichenden Aufgaben steht in gar keinem Verhältnis zu der Schwierigkeit der Erfindung derselben. Die Sache verhält sich ungefähr so wie das Machen eines Theaterstückes zu seiner Einstudierung.

Ich habe Deine Aufgaben sofort gelöst, zögerte nur, Dir die Lösung zu schicken, weil ich erst selber eines fertig haben wollte. Nun — da ist es endlich entstanden, dreiviertel meines Gehirnes sind bei der Arbeit ausgelaufen. — Du hast's erreicht Oktavio. Die Rache war entsetzlich für die Zusendung eines ungefährlichen Kugelspieles.

Also:

1. Ein afrikanischer Volksstamm
2. Ein weiblicher Vorname
3. Eine kleine Meerenge in den Antillen
4. Ein bekannter Fixstern
5. Name eines italienischen Gelehrten aus dem 13. Jahrhundert (Zeitgenosse Petrarcas)
6. Teil des menschlichen Körpers (aber durchaus nicht unanständig)

Ich glaube die Sache ist fein und bis auf den italienischen Gelehrten sind es lauter bekannte Worte. — Und noch etwas: Die Buchstaben der Diagonale des Quadrates ergeben von unten links nach oben rechts den Namen eines deutschen Dich-

ters von oben links nach unten rechts den Namen einer seiner Dichtungen. Schicke mir bald auch wieder was.

Servus! Grüße von Haus zu Haus Dein

Alter Josel

18

An Dr. Paul Lindau

Berlin, 27. 1. 1890

Sehr geehrter Herr Doctor!

Erst heute komme ich dazu, Ihnen für Ihre leider erfolglosen großen Bemühungen in der Angelegenheit mit Barnay meinen innigsten Dank auszusprechen. Mein Kopf ist so voll und meine Nerven haben alle Spannkraft verloren; eine Art Willenslähmung hat mich überkommen, so daß ich mich zu der kleinsten Handlung nur mit großer Anstrengung aufraffen kann. Barnay hat sich an das Präsidium gewandt um mich contractbrüchig erklären zu lassen. Ich habe gestern schon einen unglaublichen Brief von Hochberg bekommen, in welchem mir Acht und Bann angedroht wird, wenn ich nicht ein Attest von einer medicinischen Oberbehörde beibringe und mich nicht bis Ende August von Barnay ohne Gagenbezug beurlauben lasse. Gleichzeitig hat sich der Herr Graf jede Darlegung des Falles meinerseits verbeten und mich aufgefordert nur mit „Ja" oder „Nein" zu antworten.

Herr Barnay hat also in seiner grenzenlosen Liebe zu mir den schönen Entschluß gefaßt meine Existenz zu ruinieren, wenn ich mich nicht entschließe, pater peccavi zu sagen und trotz der fortgesetzten Warnungen Schweningers vor dem Auftreten meine Gesundheit völlig zu Grunde richten lassen will. Eine angenehme Wahl!

Ich teile Ihnen dies nur mit, weil ich mir denke, daß Sie sich für den Fortgang der Sache interessieren. Nehmen Sie

nochmals den beſten Dank für das lebhafte Intereſſe mit dem Sie ſich um mich angenommen und ſeien Sie hochachtungsvoll gegrüßt von ihrem ſtets erg.

Joſef Kainz

19
An Kathi Bernhard

Berlin, 8. Februar 1890

Meine liebe gute Tante!

Ich war eben dabei, als meine Frau Deinen Brief erhielt, auch ich habe ihn geleſen. Mir iſt dabei ſehr weh ums Herz geworden. Warum ich Dir auf ſo viele Briefe nicht geantwortet habe? Der Grund war ein Schreiben Deinerſeits worin Du nicht gut von meiner Mutter geſprochen haſt. Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß Dir das damals vom Herzen gekommen iſt, aber geärgert hat es mich doch. Das iſt jetzt vorbei. Vorwürfe genug habe ich mir über mein Verhalten gegen Dich gemacht, aber davon hatten wir Beide nichts. Alſo kurz geſagt ich werde verſuchen Dir, ſobald ich Geld bekomme, und das muß heute oder morgen geſchehen, die gewünſchte Summe zu ſchicken.

Ich war allerdings zu Förſters Begräbnis in Wien. Aber Tantchen: 1. War ich den ganzen Tag im Trauerhaus und bis 6 Uhr auf dem Friedhof, halb erfroren. Andren Morgen fuhr ich um 8 Uhr wieder nach Berlin zurück, und hätte ich auch eine Minute Zeit finden können zu Euch zu kommen, ich hätte mich geſchämt mit leeren Händen vor Dich hinzutreten. Augenblicklich hat mich mein Intimus und Buſenfreund [1], als contraktbrüchig erklären laſſen. Die Folgen davon ſind barbariſch. Ich bekomme ſeit 5 Wochen ſchon keine Gage, und darf, ehe die Klage nicht entſchieden iſt an keiner deutſchen Bühne ſpielen. Dabei bin ich mit meinen Nerven ſo herunter,

daß mir die ersten Capazitäten Berlin's, darunter Schweninger und Mendel die angenehme Aussicht gestellt haben, wenn die drückenden Verhältnisse, die auf mir lasten nicht gehoben werden, so bin ich über kurz oder lang fürs Irrenhaus reif. Darauf hin wird wohl alles gelöst werden müssen und ich werde in kurzem frei sein und wieder spielen und verdienen können wo ich will. Das dauert aber, ehe die Gerichte gesprochen haben, 3—4 Monate. Bis dahin bin ich ohne jeden Verdienst. Nun habe ich allerdings reiche Freunde und Verehrer meiner Kunst die mich nicht sinken lassen. Ich werde um zunächst meine Nerven herzustellen nach dem Süden geschickt werden. Vielleicht komme ich dann über Wien und halte mich da ein paar Stunden auf. Dann seh ich Dich und Alle wieder. Was macht Onkel Adolf und seine Kinder? Onkel Paul's Tod hat mich sehr erschüttert. Was macht denn die Emma und der Moser und die Paula. Du mußt um Gotteswillen nicht denken, daß Dir meine Frau ein Almosen anbieten wollte — das ist ein häßliches Wort. Sie hat Dir von ihrem eigenen Verdienst geschickt und hat das nur deshalb betont, um sich zu entschuldigen, weil es so wenig ist. Weißt Du den auch, daß ich zwei Kinder habe. Leider heißen sie nicht Kainz sie sind aus meiner Frau ersten Ehe. Prächtige Dinger. Ein Bub und ein Mädel; und Du kannst Dir auch denken was ich für ein fürchterlicher Stiefvater bin. Trotzdem lieben mich die zwei großen Fratzen, wie ihren eigenen Vater, den sie kaum gekannt haben, und das Mädel die Rosie heißt sieht mir sogar ähnlich. Leider habe ich gerade kein gutes Bild von ihr; aber beiliegend ist meine Frau.

den 26. 2. 1890

Du siehst ich habe diesen Brief am 8. Feber angefangen. Inzwischen war ich in einem schauderhaften Trubel und bin es noch! Ich schreibe Dir von Venedig mehr. Morgen reise ich dahin ab. Meine Nerven sind fertig. Das Geld hast Du hoffent-

lich erhalten. Wenn Du mir schreibst, was mich unendlich freuen würde so adressiere:

Venedig, Hotel Bauer—Grünwald.

Ich kann heute nicht weiter schreiben es ist spät und ich muß morgen 8 Uhr fort.

Mit vielen Grüßen und Küssen Dein Dich herzlich liebender Neffe

Pepi

[1] Barnay

20
An Professor Rudolf Meringer [1]

Wien, 4. März 1890

Mein lieber guter Rudolf!

Alsdann wie Du siehst, wir sind noch hier und bei der Gelegenheit möchten wir Dich Du lieber guter Mensch nicht vermissen. Wir fahren erst Samstag Abends nach Idalichen. Daß ich neulich nicht gekommen bin, — oh über mich Bummler! — Ich habe es schändlich verschlafen! In jener Nacht schlief ich fast gar nicht und erst die aufgehende Sonne wiegte mich ein. Dieses infame Frauenzimmer hat mich aber dann auch erst um 11 Uhr geweckt.

Wir bedauerten sehr Deine Erkältung! Also wann sehen wir Dich? Soll ich zu Dir kommen? Und Dich persönlich um Verzeihung bitten oder kommst Du zu uns? Wir sind für Dich in den frühesten Morgenstunden schon zu sprechen. Morgen Mittag essen wir um 1 Uhr im Löwenbräu, vielleicht treffen wir Dich da? Also mach' daß wir uns sehen!

Mit den herzlichsten Grüßen Dein

Josef Pepi Kainz

[1] Kainzens gewesener Schulkamerad

21

An Hartwig Michaelis sen.

Berlin SW., 3. Juni 1890

Sehr geehrter Herr!

Gestatten Sie mir, daß ich mit diesen Zeilen als Fürbitter zweier junger Herzen vor Ihnen erscheine. Erschrecken Sie bitte nicht, es handelt sich nicht um ein Liebespaar, sondern um den Herzenswunsch zweier Jünglingsseelen. Ihr Sohn Gustav ist die eine davon, mein Sohn Maurice die andere. Es wird Ihnen ja wohl bekannt sein, wie innig befreundet die jungen Menschen einander sind. Nun haben sie sich seit Monaten nicht gesehen und möchten doch wieder einmal miteinander sein.

Meine Fürbitte geht nun dahin, Sie möchten sehr geehrter Herr, die besondere väterliche Güte haben und Ihrem Sohne Gustav gestatten, während der Feerien, oder während eines Theiles der Feerien in Tharandt bei Dresden „weilen" zu dürfen. Mein Junge lebt da im Juli bei seiner Mutter und Sie würden mir einen besonderen Dienst erweisen, wenn Sie Ihre Einwilligung nicht versagen würden und Gustav am Sonnabend früh die Abreise nach Tharandt gestatteten.

Ich würde mir sicher das Vergnügen gemacht haben, Sie, sehr geehrter Herr, selbst aufzusuchen um Ihnen diese Bitte mündlich vorzutragen ich bin aber in diesen Tagen so sehr mit Arbeit und Geschäften überhäuft, daß ich keinen Augenblick abkommen kann.

Ich sehe Ihrer freundlichen und auch hoffentlich zustimmenden Rückäußerung entgegen, indem ich Sie versichere, daß es mich unendlich freuen würde Gustav, den ich als einen prächtigen Jungen sehr in mein Herz geschlossen habe eine besondere Feerienfreude verschafft zu haben.

Ich bin mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

Josef Kainz

22
An Guſtav Kober

Helgoland, 21. Aug. 1890

Mein lieber Junge!

Wie geht es Dir? Was machſt Du? Was macht die Wohnung? Uns geht es hier ſehr gut, ſpeciell meiner Frau bekommt der Aufenthalt ausgezeichnet. Bei mir ſtellt ſich das alte Uebel ein. Eine ewige Unruhe. Der ewige Jude iſt ein Hund gegen mich. Ich weiß nicht recht was mir fehlt, aber daß ich über kurz oder lang meſchugge werde, wenn ich es ſchon nicht bin, das iſt ſicher. Bitte mein lieber Junge, wenn der Steuerbote etwa meine Wohnung verſiegeln ſollte, ſo depeſchiere mir ſofort. Ich laſſe es nämlich immer auf's Aeußerſte ankommen und zahle gewöhnlich erſt an den Vollſtreckungsbeamten. Mit Amerika iſt es nichts. Amberg[1] hat ſich's wieder überlegt und bietet jetzt für 40 Vorſtellungen nur 25.000 Mark. Das iſt ein netter Kunde. Ich werde heute noch an Kopenhagen ſchreiben.

Wie geht es Deiner Frau und Deinen Kindern? Schreibe mal eine Zeile.

Helgoland Poſt reſtante.

Dr. Sylveſter iſt auch hier und ſo verrückt in ganz nüchternem Zuſtande wie ein Bekneipter. Na, ſonſt leb wohl! Gott beſſer's! Grüße Deine Familie von meiner Frau und mir und ſei herzlichſt gegrüßt von Deinem alten Leidensgenoſſen

Joſef

[1] Amerikaniſcher Theaterdirektor

23
An A. Freſenius[1]

Berlin, 29/I. 1891

Mein lieber, lieber Herr Doktor!

Endlich weiß ich wieder Ihre Adreſſe. Ich bin doch der Mann der die Adreſſen immer vergißt. Ich bin Ihnen noch immer 30 M ſchuldig die ich Ihnen per Poſtanweiſung zugehen laſſe mit dem beſten Dank und der Bitte um Entſchuldigung, daß es ſo ſpät geſchieht. Alſo ich gehe wirklich nach Petersburg und beginne da mein Gaſtſpiel am 29. März deutſchen Datums. Den „Timon“ kann ich nicht mehr unterbringen, weil ich nicht mehr lernen kann. Ich bin vor Petersburg in Graz bis 5. März, dann in Breslau, dann in Poſen. Wiſſen Sie was? Ich fahre ganz allein nach Petersburg. — Machen Sie die Reiſe mit, wenn Sie noch nicht Anders disponiert haben. Wir amüſieren uns dort großartig, kommen Sie mit! Sie reiſen ja auch gerne. Kennen Sie Rußland ſchon? — Können Sie nicht auch nach Graz kommen? Laſſen Sie doch das langweilige München ſitzen und kommen Sie mit mir! Ich ſchreibe in aller Eile, denn ich habe furchtbar zu tun. Grüßen Sie Alle, Rüthling und Bernſtein[2] beſonders!

Auf baldiges Wiederſehen! Nicht? Kommen Sie nur mit! Mit den herzlichſten Grüßen Ihr freundſchaftlich ergebener

Joſef Kainz

Meine Frau iſt ſeit drei Wochen in Hamburg. Schreiben Sie mir doch gleich darüber, ich würde mich rieſig, rieſig freuen Sie zum Begleiter zu haben. Ob Sie ihr Geld in München, Paris, Berlin oder Petersburg ausgeben. Leben müſſen Sie überall! Nicht? Kommen Sie mit. Sagen Sie mir doch auch umgehend ob Sie den „Timon“ haben oder ob er noch bei mir liegt. Ich will ihn doch noch einmal durchleſen. Schreiben Sie ſofort.

[1] Freſenius, eine leibhaftige Spitzwegfigur, Schriftſteller und feiner Überſetzer. Als leidenſchaftlicher Bibliophile zog er immer mit ſeinen Bücher-

kisten herum, die er zugleich als Möbelstücke (z. B. als Waschtisch) verwendete. [2] Der bekannte Münchner Rechtsanwalt und Dichter Max Bernstein

24
An Hermann Bahr

1891?

Lieber Freund, Mitwüstling, Hotel- und Augenblicksgenosse, Dichter!!!

Ihren Bonaparte habe ich erhalten! Ueber den Wassern, die über die Donau liefen als Sie diesen Stoff bearbeiteten, schwebt der Geist „Lottes" — und hier mein Urtheil! — Ihr Stück ist reizend, d. h. es ist gesund im innersten Kern, es ist prickelnd, geistvoll im Dialog, (einige semitische Redewendungen im Munde Napoleons, als z. B. der vielsagende Ausruf: „Wenn schon" und „'raus" abgerechnet) die Charakterzeichnung der einzelnen Figuren prägnant und sicher, einzelne Ausbrüche Napoleons im II. Act von erschütternder Naturtreue, das Ganze, trotz der übermütigen Champagnerlaune die aus jedem Worte spricht künstlerisch dezent und abgerundet, vortrefflich im Aufbau und anspruchslos gegeben, wie es der Stoff erfordert. Sie haben meine Meinung, die ich über Ihr Können während unseres Petersburger Verkehrs gefaßt habe, ohne mit Ihren bisherigen Werken vertraut gewesen zu sein und der ich in meinen Bekanntenkreisen, trotz manchen Widerspruchs, eisernen hoffnungsvollen Ausdruck gegeben habe, glänzend gerechtfertigt. Meine Frau, die wie jede anständige Frau, beim Gedanken an Ihre „Neuen Menschen" und an Ihre „Mutter" schaudert, hat bei der Lektüre Ihres „Bonaparte" ordentlich gejubelt; und ich freue mich kindisch darüber Sie zu dieser Arbeit „gepenzt" zu haben. Nunmehr werde ich meiner Urtheils-Eitelkeit einen Zügel anlegen und mit dem Wörtlein: „Gefällt ma sehr! bum! meine geistvolle Kritik über Ihr Stück endigen. Und nun wollen wir mal über die praktische Verwendung die-

ſer Sache reden! — Ich möchte natürlich Ihren Napoleon ſpielen, die Leute werden zwar Zeter und Mordio ſchreien, ſie werden ſagen: „Der Mann hat weder die Naſe, noch die Augen, noch die Stirn, noch das Kinn, noch die Vorbedingungen zu einer Schweninger Kur, er wird auch kaum ſich ſo räuſpern und ſpucken können, wie es Napoleon bei Jena that, oder bei Auſterlitz, das genirt mich aber Alles nicht und wird Sie hoffentlich auch nicht geniren, denn Ihr Stück athmet den Feuerhauch des jungen Bonaparte, es weht in ihm der Geiſt des corſiſchen Titanen, den neunundneunzig Prozent dieſer Leute gar nicht zu kennen die Ehre haben. Ich werde, wenn es Ihnen recht iſt den Napoleon d o ch ſpielen, kann das aber zunächſt nirgends anders thun als auf dem Amberg-Theater in Amerika. Theilen Sie mir bitte u m g e h e n d mit, ob Sie mir das Stück für Amerika überlaſſen wollen und ob ich es dem Direktor Amberg einreichen darf? Wird es aufgeführt, ſo ſind Ihnen 10 Prozent der Brutto-Einnahme geſichert. Da es aber Ihr Ehrgeiz ſein muß, das Stück auch auf europäiſchen Bühnen aufgeführt zu ſehen, ſo rathe ich Ihnen es zunächſt anonym oder pſeudonym dem Leſſing-Theater einzureichen. Sollten wir da kein Glück haben, ſo übergeben Sie es dem Reſidenztheater unter derſelben Flagge. Reicher wird ein ausgezeichneter Vertreter des Napoleon ſein und in Hinſicht darauf, würde ich Ihnen rathen (falls das Stück von Blumenthal angenommen werden ſollte) die Erſtaufführung des Stückes ſo lange zu verſchieben, bis Reicher in den Verband dieſer Bühne eintritt. Ich wiederhole Ihnen noch einmal dringend, den Rath zur Pſeudonymität oder Anonymität, ſowohl bei Blumenthal als Lautenburg, weil (nehmen Sie lieber Mitwüſtling dieſe Aufrichtigkeit nicht übel, ich habe dabei nur Ihr Beſtes im Auge) Ihr Name der ſtets in Verbindung mit der „Mutter“ genannt wird, eine Voreingenommenheit gegen Ihr jüngſtes ſo wohlgebildetes Geiſteskind erwecken könnte. So wie das Stück angenommen iſt, können Sie ſofort mit Ihrer Autorſchaft ans

Licht treten. Bei Blumenthal will ich die geringe Mühe des Einreichens übernehmen, bei Lautenburg kann es Reicher thun; nur müßten Sie uns sofort zwei Abschriften ohne Autornamen noch übersenden, denn ich verlasse Berlin bereits in der ersten Hälfte September. Sie wollten ja, wenn ich nicht irre, Anfangs September selbst nach Berlin kommen; ich würde mich sehr freuen Sie, liebster Freund vor meiner Abreise nach Amerika noch einmal zu sehen, denn ich bin Ihnen von Herzen zugethan und würde Ihnen selbst dann noch meine Freundschaft bewahren, wenn Sie (es ist dies ein unangenehmes Zugeständnis, Lotte möge mir verzeihen) dem Wüstlingsthum untreu würden und anfiengen ein „anständiger Mensch“ zu werden. Hier beginge die Freundschaft einen Verrath an dem Allerheiligsten und ich halte dies für ein tragisches Moment, das wohl wert wäre in dramatischer Form, künstlerisch behandelt, der staunenden Nachwelt überliefert zu werden. Ich habe gehört, Sie haben bei dem letzten Manöver einen großen Sieg erfochten, mein patriotisches Gefühl jauchzt befriedigt. Ist es wahr, was man sich hier erzählt, daß die Linzer Torten Ihnen zu Ehren jetzt nur mehr „Bahr“ bezahlt werden dürfen? ich halte das für übertrieben! Hermannstadt in Siebenbürgen soll sich entschlossen haben seinen Namen nunmehr von Ihnen abzuleiten. Wollen Sie noch mehr? Geben Sie mir doch ganz bestimmt u m g e h e n d e Antwort auf meinen Brief und seien Sie herzlichst gegrüßt von mir und meiner Frau. Ich wünsche Ihnen von Herzen angenehme Wüstlings-Augenblicke als Ihr freundschaftlich ergebener Mitwüstling und Lotten-Genosse

Josef Kainz

25
An Hermann Bahr

Berlin, 19. April 1892
Hôtel de Rôme, unter den Linden

Lieber Bahr!

Das war ein Rieſenerfolg, mein Wiedererſcheinen im Deutſchen Theater. Schade daß Du nicht dabei warſt. Eine große Demonſtration des Publicums für L'Arronges Schritt[1]. Gott ſei Dank ich bin wieder in geregelten Verhältniſſen. In dieſer Woche ſpiele ich 4mal. Nächſte Woche wahrſcheinlich noch öfter. Das Publicum findet ſich zahlreich zu meinen Vorſtellungen ein. Und alle meine Freunde ſind glücklich über den Ausgang. 5. oder 6. Mai treffe ich in Wien ein. Ich möchte gerne im Hotel Nordbahn auf der Praterſtraße Wohnung nehmen. Was hältſt Du davon? Vielleicht biſt Du ſo freundlich, Dich einmal da zu erkundigen, was ein beſcheidenes Zimmer — allerdings Straßenfront — auf 14 Tage koſtet. Wir wollen mit „Stella“ und den „Mitſchuldigen“ von Goethe eröffnen. Ich ſoll den Fernando in „Stella“ ſpielen. Was ſagen Ew. Gnaden dazu? Berlin iſt das alte Sauneſt geblieben. Ich gehe möglichſt wenig aus. Und ſehe vom 4. Stockwerk meines Hotels mit ſouveräner Verachtung auf das Treiben unter den Linden herab. Dieſe Höhenluft thut mir wohl. Ich habe zu lange erſten Stock gewohnt. Deinen Napoleon der nun wieder in meinen Händen iſt, werde ich jetzt wieder einmal durchleſen. Was macht Deine ſonſtige litterariſche Thätigkeit. Aus meiner Shakeſpeare-Novelle wird nichts werden. Ich habe jetzt practiſchere Dinge im Auge und an der Hand. In Wien[2] werde ich außer den Fernando in „Stella“ noch den Romeo und den Moliere im „Urbild des Tartuffe“ ſpielen. Sei ſo freundlich und laſſe bald was von Dir hören. Die R, mit der ich geſtern zuſammen war, hat mich ſehr viel gefragt, aber nicht ein Wort über Dich. Ein böſes Omen. Sie mußte doch wiſſen, daß wir 4 Wo-

chen zusammen waren. Na, vielleicht begnügt sie sich damit, zu wissen, daß ich Dir mitteile, wie sehr sie von Dir geschwiegen.

Purkersdorf muß jetzt schon sehr schön sein, ich beneide Dich um den Aufenthalt.

Servus! Lasse mich bald von Dir hören. Vergiß nicht wegen des Hotels zu fragen.

Was machen Deine Oojen? Mit den besten Wünschen für Dein Wohlergehen Seppel Kainz

[1] L'Arronge trat aus dem Bühnenverein aus, um Kainz engagieren zu können. [2] In der „Theater und Musik Ausstellung"

26
An Hermann Bahr

Berlin, 28. April 1892

Lieber Freund!

Also meinetwegen „Weißes Roß"! Lieber wäre mir „Nordbahn"! weil es näher der Ausstellung liegt. Wenn Du doch hingiengst und Dir die Zimmer ansähest. Ich will ja da nur schlafen! weiter nichts. Also geh' doch hin und schau Dir ein Zimmer an. Aber es darf nicht mehr kosten wie 2 Gulden pro Tag höchstens 2 Gulden fünfzig! Was soll denn in „Nordbahn" meinen Bedürfnissen nicht entsprechen? Ich will, wie gesagt, nur ein Nachtquartier für 14 Tage, weiter nichts. Also schau nach im „Nordbahn". Und nimm nur dann, wenn mehr als 10 Wanzen sind das „Weiße Roß". Schreibe mir dann aber auch u m g e h e n d. Meine Ankunft werde ich dann dem betreffenden Hotel depeschieren. Also mach die Sach' Bruader und bald! Damit an End wird. Servas! Neulich noch nie dagewesener Oberwüstlingserfolg, kann ich Dir nur mündlich mitteilen. Ist wirklich einzig! Selbst die Urmutter hat davon keine Ahnung.

Dein Trottl

27
An Hanns Land

Berlin, I. III. 1893

Lieber Junge!

Meine Hexe i ſt eine Hexe und kann mehr als Kirſchen eſſen, und mein Samuel iſt der wirkliche aus dem Jenſeits erſcheinende Samuel. Phantom nennt ihn die Hexe, ein Phantom iſt er auch, weils nicht mehr der Lebendige iſt, und ſich der Geiſt zur Erſcheinung, der Teufel weiß woher, die Materie pumpen muß.

Eine Hochſtaplerin tauſend Jahre vor Chriſto im alten Paläſtina, geht einfach nicht.

Und ein bibliſches Drama[1] ſ o l l es werden, freilich nicht für den Pfarrer von Helgoland. Ich halt' mich ſtreng an die Bücher Samuels, aber als guter Katholik leg' ich ſie auf meine Weiſe aus, und da kommen eben moderne Ideen hinein.

Die Hexe iſt eben eine richtige Hexe und macht alle Nummern, die nur echte Zauberer machen können, wie die Hexen in Macbeth. Aber ſie hat nur Macht über Leute, die ihr verfallen ſind; Saul iſt eben noch nicht verfallen. Du wirſt übrigens über die Scene anders urteilen, wenn Du das Vorhergehende kennen wirſt. Und noch etwas! Jedes große Drama wie jede bedeutende große Menſchennatur hat etwas Myſteriöſes und Traumhaftes, ſonſt wird's ein Rechenexempel. Servus Dein

Joſef Kainz

[1] Ein fünfaktiges Drama „Saul", an dem Kainz jahrelang gearbeitet hat. Der erſte Akt wurde 1910 bei ſeiner Totenfeier im Burgtheater aufgeführt.

28

An Dr. Paul Lindau

Berlin, den 19. 6. 1893

Lieber Herr Doktor!

Meine Frau ist seit mehreren Wochen schwer erkrankt, und ich habe den Kopf voll Sorgen[1]. Meine Abwesenheit von Berlin und mein Aufenthalt während des Gastspiels in Kopenhagen hat nicht dazu beigetragen, mehr Ruhe und Sammlung mir zu verschaffen.

Wenn ich so lange gezögert habe, Ihnen auch nur in Kürze auf Ihre freundliche Sendung zu antworten, so geschah es, weil ich von Woche zu Woche glaubte, Sie mit der Nachricht überraschen zu können, daß ich die Rolle des Staatsanwalts in Nürnberg oder Marienbad während meines Sommergastspiels zur Darstellung bringen würde. Ich bin von der Rolle sehr eingenommen. Nunmehr hat sich aber in den letzten Tagen der Zustand meiner Frau derart verschlechtert, daß mir da der Kopf zum Studium ganz und gar fehlt. Hoffentlich kann ich im nächsten Herbst mir die Freude machen, die Rolle am Residenztheater in Hannover zu spielen. Also lieber Freund, wenn Sie sogar für Künstlerschrullen und „alles mögliche" Verständnis haben, so werden Sie meiner jetzigen Lage Rechnung tragen und sich über mein Schweigen weniger verletzt fühlen.

Ich diktiere diesen Brief, und selbst das wird mir sauer, weil die Nächte in meinem Hause seit einiger Zeit sehr unruhig sind. Will's Gott, so kann ich Ihnen demnächst einen fideleren Brief schreiben und Ihnen auch den außerordentlich günstigen Eindruck schildern, den ich bei der Lektüre von Ihrem Stück bekommen habe.

Mit herzlichem Gruß Ihr stets ergebener

Josef Kainz

[1] Sarah Kainz starb im Jahre 1893. Kainz trennte sich nicht von den Kindern, obgleich der Vater sie zurückverlangte, sondern erzog sie sorgfältig. Der Sohn wurde Arzt, die Tochter Schauspielerin.

29
An Dr. Paul Schlenther

Berlin, 14. Okt. 1893

Lieber Freund!

Beſten Dank für Ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit. Ich werde Frau Weber ſofort davon in Kenntnis ſetzen.

Selbſtverſtändlich wäre es mir ein beſonderes Vergnügen mit Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin einmal einen gemüthlichen Abend zu verleben. Aber in der nächſten Zeit wird's leider nicht gehen. Wir haben im Theater große Dinge vor — u n t e r u n s — und ich bin vollauf beſchäftigt. Wenn ich Abends nicht im Theater beſchäftigt bin ſitze ich zu Hauſe und arbeite fieberhaft. Dazu gaſtiere ich am nächſten Sonnabend noch in Hannover mit Roſel[1] zuſammen im „Talisman". Ich will das Kind dort einführen.

Aber ſo wie es mir irgend möglich iſt, werde ich Ihrer Aufforderung nachkommen und antelephonieren. Wir können dann einen Abend verabreden.

Empfehlen Sie mich inzwiſchen Ihrer Frau auf's Beſte und ſeien Sie dankend gegrüßt von Ihrem ergebenen

Joſef Kainz

[1] Roſie Hutzler, Kainzens Stieftochter

30
An Adolf L'Arronge

Berlin, 18. Okt. 1893

Lieber Herr Direktor!

Das Wort, das Gildemeiſter und die anderen Ueberſetzer Byrons[1] mit dem deutſchen „Teufel" wiedergegeben haben, heißt im Original „fiend", und heißt wörtlich der „böſe Feind",

es ist der biblische Ausdruck im Englischen für den „Versucher". Es kann an der bewußten Stelle im „Kain" unmöglich mit „Teufel" übersetzt werden weil Adah den klaren Begriff dessen, was der gefallene Engel wirklich ist noch gar nicht haben kann, sie kann also sich dieses — wenn ich mich so ausdrücken darf — „scholastischen Fachausdrucks" für den Versucher der Menschen noch nicht bedienen; sie fühlt nur, daß ihr hier etwas Feindliches, etwas Böses gegenübersteht, weil dieses Etwas ihren Gefühlen widerstreitet und sie von Kain trennen will.

Ich bin nicht gelehrt genug um den Unterschied zwischen „Teufel" und „böser Feind" mit aller Klarheit zu entwickeln, das ist aber ja auch nicht nötig. Sie selbst haben ja empfunden, daß „Teufel" im Munde Adah's so zu sagen ein Anachronismus wäre. Und endlich — Byron hat das Wort auch gar nicht gebraucht.

Mit bestem Gruß Ihr ergebener

Josef Kainz

[1] Kainz war ein leidenschaftlicher Verehrer Byrons, den zu übersetzen er nicht müde wurde. „Byrons lyrische Gedichte sind unübersetzbar", meinte er einmal. Doch er versuchte es immer wieder. Er übersetzte den ersten Akt von „Manfred", große Teile des „Cain" und den ganzen „Sardanapal", den er übrigens auch bearbeitete.

31
An Frau Adelheid Weber

Venedig, 14. Januar 1894

Liebe Frau Weber!

So, jetzt kommen Sie auch mal an die Reihe. Ich bin seit drei Tagen in Venedig und meine Briefschulden haben sich während meines Aufenthaltes in Graz derart angehäuft, daß ich über und über zu tun habe, damit fertig zu werden.

Also mein Grazer Gastspiel war sehr schön, sehr lucrativ

aber fürchterlich anstrengend. Jeden Vormittag Proben jeden Abend zu tun und dazu die Einladungen und Kneipereien — es war einfach nicht mehr auszuhalten. Ich habe 7mal hintereinander gespielt, am 4. habe ich als Romeo begonnen am 10. als König im „Talisman" geendet.

Ich habe durchwegs vor ausverkauften Häusern gespielt und konnte noch den ganzen Januar dableiben, wenn ich eben gekonnt hätte.

Aber es wackelt sehr mit meiner Gesundheit. Eine allgemeine Körperschwäche und neuralgische Schmerzen im Hals und überall!

Jetzt sitze ich in Venedig allein, so allein wie ich mich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt habe. Aber ich hoffe, ich mache hier eine doppelte Genesung durch, eine körperliche und eine seelische. Ich wohne sehr schön habe die besten Zimmer im Hotel nach dem Canal grande. Mir gegenüber die Dogana, S. Giorgio maggiore und von den Seitenfenstern sehe ich noch ein ganzes Stück westlich in den Canal hinein fast bis zum Palazzo Loredano. Die aufgehende Sonne weckt mich jeden Tag und das Farbenschauspiel ist meine Morgenunterhaltung. Das Wetter ist hell und klar kein Wölkchen am Himmel. Die Luft ist blau und auch über ziemlich nahen Gegenständen liegt ein zarter blauer Duft den ganzen Tag. Die Temperatur ist nicht sehr hoch 0—1° R. aber unendlich gleichmäßig und windstill, daher wohl auch die seltsam schöne Erscheinung, daß alles bei hellem Sonnenschein in blaue Luft getaucht scheint. Es sieht alles transparent aus, wie eine Lufterscheinung. Die Häuser und Türen haben bis zu halber Höhe ihre natürlichen Farben, von da ab verlieren sich diese Farben nach und nach und heben sich vom blauen Himmel nur durch zarte Schattierung ab; als ob die Lichter aus dem Himmel herausgewaschen wären ohne Farbenauftrag.

Ich habe eine derartige Beobachtung im Sommer nur in sehr großer Höhe, St. Gotthard gemacht ctr.

Ich war heute wieder einmal im Dogenpallast und hatte einen seltsamen Eindruck. Ich ging sehr flüchtig ohne die Details zu beachten und versuchte mir die Wirkung auszumalen die diese Prunksäle auf fremde Gesandschaften ctr. gemacht haben mögen und da entfuhr mir plötzlich ein Wort, ohne daß ichs recht wollte: „barbarisch". Ich finde den Pallast innen wirklich ein bischen sehr überladen.

Sie waren doch rechte „Protzen", die alten Herrn Venezianer. Schöneres wie der Dogenpallast von a u ß e n gibts einfach nicht mehr, dieser individuelle Ausdruck der originellen Macht Venedigs in Stein und Mauerwerk ist von höchster künstlerischer Vollendung.

Ich bin so ziemlich der einzige Fremde jetzt in Venedig. Das macht die ungewöhnliche Kälte hier. Trotzdem ist das Straßenleben colloßal. An der Riva degli Schiavoni ist der reine Prater! Gestern sah ich einen Kerl sich auf offener Straße damit produzieren, dicke eiserne Stangen auf seinem straffgestreckten linken nackten Arm krumm zu schlagen.

Seine Anreden an das dicht versammelte Volk, seine Stellungen und Gebährden, der Ton der Stimme — alles war classisch. Die Production selber abscheulich anzusehen! — Das Leben um die Mittagszeit an der Riva zu schildern — jetzt im Winter müßte riesig lohnend sein.

Ich verstehe zu wenig die Sprache um es zu können.

An meinem „Sardanapal" habe ich noch keinen Strich gearbeitet. Morgen will ich ernsthaft anfangen.

Was gibts Neues in Berlin? Wie geht es Ihnen? was macht mein Filius? was Guste? meine Adresse hier ist: Hotel d'Italie (Bauer—Grünwald).

Schreiben Sie wieder einmal. Ich werde nicht verfehlen zu antworten.

Grüßen Sie alles Bekannte, wos Sie zu sehen kriegen und seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem getreuen

Josef Kainz

Was thut sich in Königsberg? Und was sind Ihre Aussichten?

[1] Die Schriftstellerin Adelheid Weber, eine Freundin von Kainzens verstorbener erster Frau, besorgte aus Gefälligkeit während seiner Abwesenheit seinen Berliner Haushalt.

32

An Frau Adelheid Weber

Venedig, 21. Januar 1894

Liebe Frau Weber!

Warum die Gardinen anstecken? Wir haben ja Lampen genug! Nun sagen Sie zunächst: haben S i e sich denn nicht dabei verletzt? Das ist doch schließlich die Hauptsache. Sie haben doch sicher ins Feuer gegriffen und am Ende gar noch mit der rechten Hand und jetzt riesige Brandblasen an Daumen und Zeigefinger, daß Sie die Feder nicht halten können. — Seien Sie so gut! Aber ernsthaft! Ich hoffe, daß bei dem ganzen Malheur Sie selber keinen Schaden genommen haben — den Schreck ausgenommen. Das andere wird sich wol reparieren lassen.

Also ich komme am 28. Januar Abends um 10 Uhr 56 Mi-Minuten am Anhalter Bahnhof mit Rosel an. Gott gebe seinen Segen dazu. Guste soll ein bisl Abendbrot und Bier bereit halten. Zu hungrig werden wir nicht sein, weil der Restaurationswagen da ist. Höchstens Rosel, die unterwegs immer übel ist.

Heinrich IV. von England sagt mal im „Richard II."

„Weiß wer von meinem ungerathnen Sohn?" Er meint den Prinzen von Wales natürlich, den mein ich auch, aber M e i n e n.

Der Schlingel hat die ganze Zeit nichts von sich hören lassen. Dem muß es sehr gut gehen. Wir haben hier seit 5 Tagen dicken Londoner Nebel, ein herzerfreuender Anblick.

An meinem „Sardanapal“[1] arbeite ich ſehr fleißig. Ich habe den ganzen erſten Akt noch einmal vorgenommen. Der iſt klar und rein. Den zweiten hoffe ich hier noch fertig zu bekommen, den 3ten und letzten werde ich in Berlin zu Ende machen. Dann wird das ganze im Sommer noch einmal überarbeitet und dann wird's wohl gut ſein.

Leben Sie wohl auf Wiederſehen am 28. Abends 11 Uhr.

Die herzlichſten Grüße von Ihrem ergebenen

Joſef Kainz

[1] Kainzens Überſetzung und Bearbeitung von Byrons „Sardanapal“ erſchien 1897 bei Fontane, Berlin.

33

Venedig, 24. Januar 1894

Liebe Joſefa!

Eben habe ich den zweiten Akt von „Sardanapal“ fertig geſchrieben. Da ich den 2. und 3. des Originals zuſammenzog und aus dem 4. und 5. wieder einen einzigen Akt machen werde, alſo meine Bearbeitung drei Akte enthalten wird, ſo ſind $^2/_3$ meiner Arbeit beendet. Das war mein Penſum für Venedig. Heute bin ich fertig und morgen reiſe ich ab. Da ich nur 14 Tage Zeit für hier übrig hatte, ſo mußte ich tagtäglich wie ein Vieh arbeiten, um die Ueberſetzung zu bewältigen. Daß ich dabei nicht Sinn und Verſtand hatte an Anderes zu denken, wirſt Du begreiflich finden. Ich hatte meinen Freunden verſprochen, die Arbeit zu fördern und der Ehrgeiz hat mich getrieben faſt fieberhaft. Ich war hier die 14 Tage mutterſeelenallein, habe keinen Menſchen geſprochen und war ganz auf meine Perſon angewieſen. Meine Converſation beſchränkte ſich auf die notwendigſten Befehle an den Kellner, das Stubenmädchen und den Portier. — Ich war alſo zum erſtenmale in meinem Leben in einer Geſellſchaft, die ich bis jetzt noch garnicht ſo genau gekannt habe — meine Eigene. — Ich hatte Muße

genug, meinem innerſten Ich ſo recht genau zuzuhören und ſiehe da, aus mir ſprach einer, der mit der Welt fertig iſt, — ich meine ſie, die Außenwelt — ohne ſie zu haſſen, ohne ſie zu verachten. Ein ſchönes intereſſantes Buch das in tauſenderlei Variationen in jeder Geſchichte dasſelbe erzählt. Ich will's eine Weile beiſeite legen und in meiner innern Welt ein bischen Umſchau halten. Der Anfang war nicht ſehr erfreulich, aber es iſt zu ordnen, wenn erſt ein Syſtem hineingebracht wird. Und das wird meine nächſte Lebensaufgabe werden. Ich fühle geiſtig friſch genug, um ſie zu bewältigen. Dieſe Gedanken ſind ganz natürlich. Ich bin auf dem Höhepunkt meines Lebens, körperliche und geiſtige Entwicklung liegen hinter mir, ſind beſchloſſen; es beginnt folgerichtig eine dritte. Und das iſt die moraliſche Entwicklung. Erſchrick nicht! Faſſe das Wort nicht in der landläufigen, abgenützten Bedeutung. Es gibt eine Moral im Leben! Ich meine damit die Kraft, die uns lehrt, das Leben nach allen trüben Erfahrungen nach allen Enttäuſchungen der Jugendideale (die obwohl immer oder meiſt unreife Triebe ſind doch in ihrem Falle den Menſchen aufs Tiefſte erſchüttern) froh und heiter weiter zu ertragen, die uns lehrt nach Zielen zu ſtreben die außerhalb der Grenzen des lieben Ich liegen. Zu dieſem Ich gehört wiederum nicht nur die eigene Perſon ſondern auch alles was ſich um ſie zu rein ſelbſtiſchen Zwecken ſammelt, Perſonen und Sachen, Gedanken und Gefühle, Wollen und Handeln eine große Welt, die doch ſo klein iſt, daß ſie ſich auf einen Menſchen concentrieren kann das macht: ſie iſt breit, nicht tief. Sie hat nur zwei Dimenſionen, das liebe Ich und alles was nur ſeinetwegen da iſt. Ein großes, großes Blatt, auf dem ſich tauſenderlei Dinge abſpielen, die in unendlichen Varianten immer auf dasſelbe hinauslaufen müſſen, weil ſie alle nur von dem lieben Ich handeln und nur auf es Bezug haben. Ich bin am Anfang wieder angelangt, mit dieſer Welt bin ich fertig. — Ich habe etwas in mir gefunden, das nicht von mir ein Teil nein von dem ich ein Teil bin; das will ich

pflegen und entwickeln dem will ich ähnlicher werden. In dem will ich aufgehen. Was ich da von der mir bisher bekannten Welt antreffe will ich respectieren, was ich nicht antreffe, ist verworfen.

Willst Du so lange warten bis ich dich da wiederfinde? Eine Frage auf die ich eigentlich keine Antwort erwarten darf. Denn mein Vorsatz ist eisern. — Du mußt Dich zu trösten suchen. Zwinge Dich zu denken und Dein Gefühl wird zerfressen werden; ein Gefühl das Krankheit ist. Eine Krankheit deren Weiterentwicklung Dich verzehren wird. Schau ein Weilchen in Dich und wenn Du das was [Du] die paar Stunden in meiner Nähe empfunden hast, noch als das langersehnte Glück Deines Lebens hältst, dann haben wir nichts mehr gemein mit einander. — Ich habe Deine Krankheit eine Weile genährt das ist wahr, das ist eine von den Schulden meines Lebens. Pater peccavi; mehr kann ich nicht sagen. Aber ich kann nicht aus Galanterie weiter schuldig werden weil eine andere Person in diese Schuld verwickelt ist. — Das Endresultat: Wir dürfen uns nicht wiedersehen. Wir können hie und da schriftlich miteinander verkehren, in der Form die uns die Gesellschaft in der wir leben auferlegt. Per Sie. Also keine geistige Trennung. Aber eine körperliche die uns nach dem code civile ohnehin geboten ist. — So! Dixi et salvavi — und jetzt bitte ich Dich diesen Brief nicht nach einmaliger Lektüre wegzulegen sondern ihn drei und viermal zu lesen; so lange bis Du merkst daß kein überflüssiges Wort drin steht. Betrachte das ganze was ich gesagt nicht als etwas das ich zu meiner Entschuldigung sagte. Verzeih' es wäre nur weiblich, wenn Du es so auffasstest. Auch eine Beschönigung meines Schrittes soll es nicht sein. Was ich geschrieben, war notwendig bis zum letzten Wort. Wenn nicht jetzt so wirst Du's später einsehen. Wenn Du es nicht einsehen lernteſt so hätte allerdings ein ferneres Schweigen meinerseits genügt um unsere Beziehungen zu lösen — die so nicht gelöst sondern nur in ein

beſſeres Stadium gebracht werden ſollten. — Wenn Dich ſonſt noch irgendwas intereſſiert von meinem Aufenthalt in Venedig vom Gaſtſpiel in Graz zu hören ſo ſchreib' mirs. Ich treffe am 28. Abends in Berlin wieder ein und ſpiele am Montag 29. in der „Jüdin von Toledo". Leb wohl. Ich küſſe Dir die Hand und verbleibe wie ehemals in Hochachtung meiner klugen Unbekannten ergebenſter Correſpondent.

34

An Dr. Paul Schlenther

Berlin, 7. April 1894

Lieber Freund!

Nehmen Sie unſer herzlichſtes Beileid zu dem ſchweren Schlag, der Sie getroffen. Ich habe in meinem Leben ſelber zu viel Liebes verloren, um ein Wort des Troſtes für Sie zu haben.

Nach ihrer Rückkehr hoffe ich Ihnen perſönlich die Hand drücken zu können.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und ſeien Sie freundſchaftlichſt gegrüßt von Ihrem

Joſef Kainz

35

An Adolf v. Sonnenthal[1]

Berlin 25. April 1894

Hochverehrter Herr!

Tauſend Dank, daß Sie meiner nicht vergeſſen haben. Nach dem Empfang Ihrer zweiten Depeſche habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß ich Ihre erſte nicht umgehend beantwortet habe, um wenigſtens für Ihre zarte Aufmerkſamkeit

zu danken. Aber ich wollte auch mit dem Dank Ihnen gleichzeitig Bescheid über mein Kommen geben, und ich selbst habe erst gestern Bestimmtes erfahren können. So lange nämlich Sommerstorff noch nicht spielen kann, darf ich nicht vom Posten. Augenblicklich ein sehr langweiliger Reservoposten. Ich habe nichts, gar nichts zu thun und warte auf Absagen. Seit Sommerstorffs Krankheit bin ich die einzige Stütze des klassischen Repertoires und da dieses in letzter Zeit bei uns zum Lückenbüßer geworden ist, so würde ich im Falle einer Abänderung dringend nöthig sein.

Also trotz meiner freien Zeit darf ich aus Berlin nicht hinaus. Wie leid es mir thut, Sie am Freitag nicht sehen zu können, können Sie sich gar nicht denken. Jahre sind vergangen, daß ich Sie nicht mehr in einer heroischen Partie bewundern durfte, und ich lechze darnach wie ein Nervenkranker nach dem Arzt, der allein Macht über ihn hat. Na, so Gott will, ist recht bald eine Wiederholung der Aufführung und ich kann kommen. Ich werde Ihr Repertoire hier verfolgen und mir dann erlauben, Ihnen Nachricht zu geben.

Nehmen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank für die mir bewiesene Aufmerksamkeit und seien Sie hochachtungsvoll gegrüßt von Ihrem Sie innig verehrenden

Josef Kainz

[1] Dieser Brief ist in dem von Hermine v. Sonnenthal herausgegebenen „Sonnenthal-Briefwechsel" abgedruckt.

36

Aus einem Brief an Frau Bertha Böhm[1]

Braunschweig den 11. Juli 1894

Also gestern waren zum erstenmale die „Gespenster". Gott sei Dank es ist überstanden und die Aufführung ging glänzend von statten. Ich hatte meine Rolle ausgezeichnet

durchgearbeitet, war sehr ruhig und es machte mir Spaß mit kaltem Blut den geradezu ungeheueren Eindruck zu beobachten, den dieses Stück auf das Publicum ausübt. Während des zweiten Aktes aber, der unter geradezu fürchterlicher Schwüle zu Ende geführt wurde, haben diverse Zuschauer, Damen und Kinder das Theater verlassen.

Eine Dame wurde ohnmächtig. Es war während des Bekenntnisses Oswalds an seine Mutter. Wir wurden nach dem 2ten Akte 4mal stürmisch gerufen, und als sich nach dem letzten Akte der Vorhang senkte, da saß das Volk noch eine ganze Weile stumm, unter dem fürchterlichen Eindruck da, dann brach erst der Beifall los, der mich 5 oder 6mal vor den Vorhang rief.

Na! nun ist das auch überstanden. Hanns Land sagt, es ist eine glänzende Rolle von mir, aber ein zweites mal möchte er's nicht sehen, es schlägt ihm zu sehr auf die Nerven.

Heute waren wir in Harzburg. Es hat leider geregnet, und ich hatte auch nicht viel Zeit. Wir haben ein bischen Luft geschnappt und prachtvoll diniert . . .

Dein Josef

[1] Kainzens Cousine

37
An Hanns Land

Sonntag 17. März 1895

Lieber Hanns!

Du bist ein Gemütsmensch. Ich kann sterben und verderben, gastieren, wiederkommen, das Blödsinnigste erleben — Du kümmerst Dich nicht um mich. Ich habe mir inzwischen ein kleines Nierenleiden angeschafft, Du merkst es nicht.

Aber Du erzählst Deinem Vater ganz ruhig, daß wir uns gezankt haben.

Ich weiß nichts davon. Sohni war auch sehr erstaunt, das von ihm zu hören. Der Junge hat inzwischen sein Examen gemacht — ist Dir egal. Ich finde das unglaublich. Wegen der Duellgeschichte war die halbe Stadt in Aufregung — Du nicht.

Ich fange an mich zu empören bei Aufzählung Deiner Unterlassungssünden. Vielleicht hast Du Dich ausgezankt und kommst morgen Abend mal zu uns, um Dich zu rechtfertigen.

Ich darf seit 5 Tagen keinen Tropfen Bier oder Wein oder Schnaps mehr genießen. Saufe nur mehr Wildunger Wasser. Und dabei habe ich die himmlischsten Weine von Danzig mitgebracht. Na — mündlich mehr. Sei so freundlich und gieb ein Lebenszeichen von Dir per Rohrpost, ob wir morgen Abend auf Dich rechnen können.

Auf Wiedersehen also. Sollten wir uns wirklich gezankt haben, so verzeihe ich Dir.

Herzlichst Dein

Josef

38
An Hanns Land

Venedig, 25. Juli 1895

Mein lieber Hanns!

Du wirst Dich wundern, so lange nichts von mir gehört zu haben. Ich habe plötzlich Sehnsucht nach Venedig gekriegt. Das Wetter in Berlin war scheußlich geworden und da schreibst Du noch Deinen Witterungsbericht aus Lauterbach.

Hier ist es himmlisch. Baumeisters habe ich hier getroffen, der hatte ein Strohhaus auf dem Lido gemietet bis 1. August. Vorgestern ist er abgereist und hat mirs zum Gebrauch überlassen. Was das für ein Genuß ist, kann ich Dir nur mündlich schildern.

Wie geht es Dir denn? Was macht Dein Roman? Wie ist das Wetter? Wie lebst Du?

Ich sah hier die Kunstausstellung, klein zwar, aber auserlesen. Ein Bild ist hier, das die Kirche schon mit dem Bann belegt hat. Ich bin berauscht davon, und meine Empfindung hat sich noch nicht geklärt. Wenn es so weit ist, schreibe ich Dir, was es vorstellt. Einfach dämonisch.

Italia — ist fort. Wohin, weiß niemand zu sagen. Sie soll sich über meine „cinque lire" nicht haben beruhigen können und ist wahrscheinlich in Länder verzogen, wo man sechse giebt.

Weißt Du, daß Du mir heuer hier fehlst. Alle Leute, die hier sind, haben doch nicht das richtige Verständnis. Lauter Theoretiker, die nur noch hier sind, weil Bädeker den Aufenthalt im Juli hier noch erträglich findet. Ich bin froh, wenn sie alle fort sind, dann schwärme ich allein. Ich werde noch längere Zeit hier bleiben. Es bekommt mir wie noch nie. Grünwald läßt Dich grüßen, auch Direktor Brömser vom Restaurant.

Du weißt doch, daß jeder Gondoliere hier Poppe genannt wird, wegen des Hinterteils der Gondel, der die poppa heißt. Ich weiß nicht, ob die Poppe[1] auch wegen eines Hinterteils ihren Namen trägt, jedenfalls giebt es bei gemeinsamen Gondelfahrten sehr nette Verwechslungen. Deine „Tugendhafte" hat meinen Beifall, aber ich habe doch wieder gesehen, wie verderbt Du bist; soetwas tut man, aber man schreibt es nicht. Wie viele anständige Mädchen werden sich wieder getroffen fühlen und ob Deiner Indiscretion erröten. Warum schilderst Du so wenig sittsame Mädchen? Alle verlieren auf dem Wege durch Dein Tintenfaß ihre Reinheit! Kaufe Dir doch Tinte, die nicht absetzt.

Adieu, mein Junge. T.... wird morgen erwartet, dann fühlt sich Louischen auch wieder besser. Dann ist sie wohl und er die Sau. Macht zusammen dasselbe was ich bin, der ich bleibe Dein alter Josef

[1] Berliner Tragödin

39
An Dr. Paul Lindau

Berlin, 8. Dezember 1895

Sehr geehrter Herr Doctor!

Der geſtrige Premieren-Trouble (wir gaben den „Miſanthrope“ neu einſtudiert und Cavalotti's „Das Hohe Lied“) iſt Schuld daran, daß meine Antwort auf Ihr liebes Schreiben erſt 24 Stunden ſpäter eintrifft als Sie es erwarten durften.

Ich brauche Ihnen wol nicht erſt zu ſagen wie ſehr mich Ihr Antrag erfreut und ehrt, wie ich ihm lieber heute als morgen Folge leiſten möchte. Daß mich Sr. Hoheit der Herzog nicht ganz vergeſſen hat thut mir unendlich wol und daß er mich wieder zu ſehen wünſcht, dies zu erfahren iſt gleichbedeutend mit einem Weihnachtsgeſchenk von lieber Hand für mich.

Von dem Voß'ſchen Stücke bin ich ebenſo entzückt wie Sie und ich habe ſeiner Zeit alles mögliche gethan um ſeine Aufführung am „Deutſchen Theater“ durchzuſetzen, leider vergebens — alſo auch die Aufgabe die meiner harren würde, wäre ein großer Genuß für mich; last not least würde ich mich rieſig freuen auch Sie, lieber Herr Doctor einmal wieder zu ſehen und Ihnen endlich die Hand zu drücken für die guten lieben Worte, die Sie mir nach dem Tode meiner Sarah geſchrieben haben und die ich Ihnen nie vergeſſen werde — Nichts alſo was mich hindern könnte, auf Ihre Anfrage mit einem freudigen „Ja“ zu antworten als mein Director[1]. Er wird ſich ſchwer entſchließen mir jetzt ſchon den gewünſchten Urlaub zu fixieren. Ich ſtecke ſehr ſtark im Repertoire und darf erſt Ablöſung vom „Florian Geyer“ erwarten, der in ungefähr 14 Tagen herausgebracht werden wird. Ob der den Februar aber erlebt, kann Niemand wiſſen und alſo wird Brahm mich mit meiner Anfrage erſt nach der Premiere von „Geyer“ wieder vor ſeinen Thron beſcheiden. Ich kann erſt heute bei ihm anfragen, geſtern war mir's unmöglich. Können Sie's mit Ihrer Stellung verein-

baren und ist sonst kein inneres Hindernis vorhanden, so würden Sie mich außerordentlich verbinden, wenn Sie bei Brahm ein gutes Wort in dieser Sache zu meinen Gunsten einlegten. Er ist ein Mensch der sich so schwer entschließt. Vielleicht thut er Ihnen lieber den Gefallen als mir. Es handelt sich im Ganzen doch nur um 4 Tage Urlaub für mich. Wollen Sie bei ihm anfragen? Dann warte ich noch bis er Ihnen Bescheid giebt. Lassen Sie mich, bitte in zwei Zeilen wissen, ob Sie mir diese Bitte erfüllen können. Ich erwarte nunmehr Ihre Antwort und indem ich Ihnen nochmals für Ihre Zeilen innigst danke grüße ich Sie hochachtungsvoll als Ihr stets ergebener

Josef Kainz

[1] Dr. Otto Brahm hatte 1894 nach L'Arronge die Direktion des „Deutschen Theaters" übernommen.

40
An Dr. Paul Lindau

Berlin, 19. Jan. 1896

Sehr geehrter Herr Doctor!

Ich komme eben erst aus Weimar zurück wo ich gestern Abend in der Festvorstellung mitzuwirken die E h r e hatte. Daher die Verzögerung meiner Antwort.

An die Honorarfrage hatte ich bis jetzt auch noch nicht gedacht. Brahm ist so generös mir für die 4 Tage Urlaub keinerlei Abzüge zu machen. Ich werde also durch mein Gastspiel bei Ihnen keinen pecuniären Schaden erleiden, wol aber hoffe ich viel künstlerische Anregung und viel neue Schaffensfreude zu gewinnen. Das ist die Hauptsache für mich. Um aber bei Ihnen nicht in den Verdacht einer „Sammelwuth" zu gerathen, die mir stets ferne lag, so erkläre ich mich mit Ihrem Angebot vollständig einverstanden. Ob es nun drei- oder vierhundert Mark sein sollen das muß ich Ihnen wirklich allein überlassen zu be-

Josef Kainz als Don Carlos
(Selbstaufnahme des Künstlers)

stimmen. Sie kennen ja die pecuniäre Leistungsfähigkeit Ihres Theaters besser als ich und mich interessiert augenblicks der neue letzte Akt des Vossischen Dramas am meisten. Ich bitte Sie um recht baldige Übersendung dieses neuen Schlusses und bin in alter Anhänglichkeit und im festen Vertrauen darauf daß Sie von mir keine andere Antwort erwartet haben Ihr stets treu ergebener

Josef Kainz

41

An Frau Bertha Böhm

Berlin, 18. Okt. 1896

Liebe Bertha!

Tausend Dank für Deinen herzlichen Brief. Ich bin ein armer geplagter Mensch. Der Morituri-Erfolg war ja sehr angenehm. Für uns Ruhm und für die Theatercasse Geld. A b e r der Cassenerfolg bestimmt mein geehrtes Oberhaupt das Stück jede Woche 6mal anzusetzen. Ich habe also gerade wie ein ehrsamer Handwerker alle acht Tage einmal frei. Nun habe ich aber außerdem schon wieder eine neue große Rolle zu lernen; meine Correspondenz ist auch eine sehr zahlreiche. Ich muß durchschnittlich täglich 4—5 Briefe beantworten. Das nimmt mir allein anderthalb Stunden weg. Nun denke Dir meinen Tag: Vor ½9 Uhr kann ich nicht aufstehen, denn da ich jeden Abend diese Riesenanstrengung im Theater habe, bin ich hundemüde und muß ordentlich ausschlafen; bis ich rasiert, gebadet, angezogen bin, und bis ich gefrühstückt habe wird's 10 Uhr. Dann schreibe ich bis 11—½12. Dann lerne ich zwei Stunden und dann gehe ich eine Stunde in die Luft — nicht aus Wuth, sondern zu meiner Erholung. Na, von ½3—4 erlaube ich mir ein bischen freier Mensch zu sein, da male ich ge-

wöhnlich. Um ½4 Uhr esse ich und nach Tisch kommen gewöhnliche Besuche. Um ½6 Uhr lege ich mich noch ein bischen hin und um ½7 Uhr gehts in die Werkstatt. Gegen 11 Uhr nachts komme ich erschöpft nach Hause. Essen und trinken und ein bischen plaudern und es ist ½1 Uhr. Na — da hast Du meinen Lebenslauf! Also nehmts nicht übel wenn Ihr mal auf Antwort länger warten müßt als es Euch recht erscheint.

Ich freue mich immer von Euch etwas zu hören. Dem Adolf werde ich Morgen oder übermorgen schreiben um ihm noch für die entzückenden Photographien zu danken. Sie gefallen Jedem der sie sieht. Sie sind ja fast künstlerisch ausgeführt. Mit der jüdischen Zeitung mußt Du Dich noch ein wenig gedulden. Ich muß erst Auftrag geben sie zu beschaffen. Aber wir werden sie schon kriegen. Ich habe sie nämlich nicht mehr. Wahrscheinlich mal verliehen und nicht wieder bekommen. Rosl ist bereits seit 14 Tagen in Meiningen in Engagement. Es geht ihr dort sehr gut. Und ich habe hier eine sehr tüchtige Wirtschafterin gefunden. Allerdings „unberufen!" Neue Besen kehren gut. Wollens erst abwarten. 35 Mark muß ich ihr monatlich zahlen ist das viel? Allerdings erspart sie mir einen Dienstboten, außer ihr habe ich nur noch eine Person. Sohni wohnt bei mir. Wir finden uns in der großen Wohnung oft gar nicht. Kommt doch mal Alle auf Besuch her. Seids net so langweilig! Tante Kathi hat mir gestern geschrieben, da muß ich heute noch antworten, sonst nimmts sie's am Ende übel, daß ich Dir zuerst schreibe und da hätte sie auch recht.

Grüß Böhm und Dein Kind von mir recht herzlich und die Andern auch Alle. Es ist möglich, daß ich im Laufe des Winters in Brünn spiele. Dahin könnt' Ihr doch auf einen Tag kommen.

Also jetzt leb wohl. Entschuldige die schlechte Schrift, ich habe heute schon so viel zusammen geschrieben, daß ich die Feder kaum mehr halten kann.

Also schreib' bald wieder und sei herzlichst geküßt von Deinem Dich liebenden Cousin

Pepi

42
An Kathi Bernhard

Berlin, 18. Okt. 1896

Mein liebes gutes Tantchen!

Tausend Dank für Deine lieben Zeilen. Wenn auch von dem schwarzen Rand des Papiers etwas in den Text hineingekommen ist, das macht nichts. Ich freue mich doch wieder mit Dir in Verbindung zu sein. Verhältnisse b e stimmen den Menschen eigentlich nicht, aber sie v e r stimmen ihn sehr oft und lassen ihn anders erscheinen, als er wirklich ist. Innerlich bin ich immer derselbe geblieben. Aber der Kampf mit Sturm und Unwetter auf hoher See läßt einem nicht Zeit an die Heimath zu denken. Wenn Alles vorbei ist, drängen sich die lieben Gestalten doch wieder vor. Ich habe lange um meine physische und moralische Existenz ringen müssen jetzt ist's Gottlob vorbei und ich freue mich, daß Ihr lieben Heimathsmenschen alle dieselben geblieben seid. Ich liebe Euch Alle von Herzen und Dich vor Allen meine liebe Tante. Es ist ein angestammtes altes Gefühl und wenn Du nicht mehr dran glauben magst, na dann hast Du eben kein Bedürfnis mehr darnach.

Ich hoffe zu Gott, daß Dein erwähnter Freund noch recht lange ausbleibt, dafür komme ich wieder so bald ich kann. Es war zu nett und gemüthlich und warm bei Euch. So — da hast Du meine Liebeserklärung! Und nun begraben wir mal auch das Böse. Haben wir schon so viel Gutes begraben müssen, so wären wir ja Narren, wenn wir das Böse nicht todtschlügen.

Und jetzt nimm's nicht übel wenn ich schließe . . . . .

Pepi

43

An den Burgtheater-Direktor Dr. Max Burckhard [1]

Berlin, 10. März 1897

Sehr verehrter lieber Herr Doktor!

Die von der k. u. k. Hofburgtheater-Intendanz ratifizierten Verträge habe ich erhalten, dazu Ihre lieben herzlichen Zeilen, für die ich Ihnen meinen ergebensten Dank sage. Ich freue mich unendlich darüber, daß die Angelegenheit nunmehr perfect ist und möchte lieber heute als morgen mein Gastspiel am Burgtheater beginnen. Sie können sich ja denken, daß ich auch die letzte Ungewißheit über meine Zugehörigkeit zur ersten Bühne Alldeutschlands gerne aus der Welt geschafft wüßte; aber erstens kann sich Dr. Brahm über einen mir zu bewilligenden Urlaub im Monat April jetzt noch nicht entscheiden und zweitens steht es mit meiner Gesundheit derartig schlecht, daß ich mich nicht entschließen kann, eine Zustimmung energisch durchzusetzen. Abend für Abend stehe ich auf der Bühne und Abend für Abend stellen sich im Laufe des Spiels dieselben Schwächezustände ein. Bei der enormen Beschäftigung kann es ja auch unmöglich besser werden. Da es nun in Unser beiderseitigem Interesse liegt, daß ich nur in der Vollkraft meiner Mittel die Bühne des Burgtheaters zum erstenmale betrete, so möchte ich Sie doch lieber Herr Doktor recht dringend bitten von meinem Gastspiel in dieser Saison ein für allemal Abstand zu nehmen. Glauben Sie nicht, daß es mir am guten Willen fehlt, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Ich werde nicht eher Ruhe haben, als bis der Gastspielvertrag, der wie ein großes Fragezeichen hinter meinem schönen Burgtheatercontract steht, aus der Welt geschafft ist; weil ich aber gerne an Stelle dieses Fragezeichens eine „Position" statt einer Negation sähe (verzeihen Sie den Kalauer), so möchte ich auch nicht durch körperliche Schwäche gehindert sein, mir diese Position zu erringen. Mein Entschluß, Berlin zu verlassen, hat

hier großes Aufsehen, zum Theil sogar Unwillen erregt. Die Leute können eben nicht begreifen, daß einem neben großen pecuniären Vortheilen auch noch ruhige künstlerische Arbeit am Herzen liegen kann. Letzteres ist hier einfach nicht mehr möglich. Die Theater leben hier alle von der Hand in den Mund. Man wird abgehetzt und ausgenutzt, und weniger geschont wie ein Pferd. Auf Wiedersehen also im Herbst — nicht wahr? Schön wäre es, wenn Sie vorher noch einmal nach Berlin kämen. Ist das möglich?

Ich begrüße Sie auf das allerherzlichste und bin mit Hochachtungsvoller Ergebenheit Ihr stets dienstwilliges Mitglied in spe

Josef Kainz

[1] Direktor Dr. Max Burckhard, der ehemalige Leiter des Burgtheaters, hatte schon während Kainzens Kontraktbruchszeit die Absicht, den Künstler zu engagieren, konnte es aber nicht durchsetzen, weil hiezu der Austritt aus dem Bühnenverein notwendig gewesen wäre. Erst nach Mitterwurzers Tod fuhr er nach Berlin, wo ihm denn auch der Vertragsabschluß mit Kainz gelang.

Kainz gastierte mit beispiellosem Erfolg Oktober 1897 und November 1898 im Burgtheater. Am 1. September 1899 trat er sein Engagement an. Burckhard war leider schon Anfang 1898 in den Ruhestand „getreten worden." Kainz wohnte einige Zeit bei Burckhard und herzliche Freundschaft verband die beiden Männer bis ans Ende.

Burckhard schrieb über ihn: „Kainz war ein großer Schauspieler, er hat uns eigentlich den Begriff des modernen Schauspielers verkörpert und zum Bewußtsein gebracht, das heißt er hat das geboten, was die modernen Menschen von Schauspielern verlangten, er hat wesentlich geholfen, sie dazu zu bringen, daß sie es empfanden und verlangten. Kainz war nicht nur ein moderner Schauspieler, er war auch ein moderner Mensch. Und nicht nur ein großer Schauspieler, sondern auch ein großer Mensch."

44
An Elimar Striebeck [1]

Berlin, 16. März 1897

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich bin seit Wochen so angestrengt und so unausgesetzt beschäftigt, daß es mir noch nicht möglich gewesen ist, mich meines Versprechens und Ihrer Mahnung zu erinnern. Heute muß ich Ihnen nun leider die Mittheilung machen, daß es mir aus Gesundheitsrücksichten versagt ist, Ihrem Wunsche zu entsprechen [2]. Während der Première vom „Sohn des Kalifen“ [3] bekam ich einen plötzlichen Anfall von Gehirnanämie und wenn die schlimmsten Zustände auch behoben sind so muß ich doch furchtbar vorsichtig sein, wenn ich die Saison zu Ende führen will. Ich stehe immer noch 3—6mal jede Woche auf dem Repertoire. Freie Tage werden mir auf Wunsch wol zugestanden, aber natürlich nur zu meiner Erholung. Die Erlaubnis zu gastieren erhalte ich nicht mehr, aus guten Gründen. Vergangenen Freitag und Sonnabend war ich einer älteren Abmachung gemäß noch in Weimar und bin wieder halbtot zurückgekommen, so daß ich in dieser Woche dreimal pausieren muß. Sie können sich denken, daß mich mein Direktor darnach für d i e s e Saison nicht mehr aus den Augen läßt. Ich wäre Ihnen und Ihrer lieben Frau gerne gefällig gewesen, aber es geht beim besten Willen nicht. Also nichts für ungut! Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, dem Direktor Goldberg und Herrn Fischer auf's Beste und seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem ergebenen

Josef Kainz

[1] Schauspieler, Kainzens Kollege [2] in einer Benefizvorstellung den Schneider Zwirn in Nestroys „Lumpacivagabundus“ zu spielen [3] Von Ludwig Fulda

45

An Burgtheaterdirektor Dr. Max Burckhard

Berlin, 20. Aug. 1897

Sehr geehrter Herr Doktor!

Gestern endlich hat mir Dr. Brahm meinen Urlaub für das Gastspiel am Burgtheater definitiv bewilligt und festgesetzt. Er stellt mir die Tage vom 5. bis 16. Oktober zur Wahl und bittet mich, ihm recht bald diejenigen namhaft zu machen, welche ich im Einverständnis mit Ihnen zu unserem Zwecke zu verwenden gedenke. Haben Sie also die Güte, sehr verehrter Herr Doktor, nunmehr die Wahl zu treffen. Mit den drei im Contract aufgezählten Rollen bin ich natürlich einverstanden, vorausgesetzt, daß Sie nicht anderer Meinung geworden sind. Wie viele Tage glauben Sie wird das dreiabendliche Gastspiel in Anspruch nehmen? Wann müßte ich zu den Vorproben eintreffen? und halten Sie es für nöthig, daß zwischen den drei Tagen, welche das eigentliche Gastspiel in Anspruch nimmt, einmal pausiert wird? Ich unterordne mich in allen Punkten Ihrer besseren Einsicht und erwarte Ihren Befehl.

Ihr lieber Brief ist mir lange nachgewandert, ich habe ihn schließlich in Graz erhalten, aber da ich Ihnen doch keinen klaren und sichern Bescheid hätte geben können, bevor ich mit Brahm Rücksprache genommen, so hätte eine frühere Beantwortung doch keinen Zweck gehabt. Nun ist ja Alles sofort in Gang zu bringen. Gott gebe seinen Segen! Mir wird nicht früher wohl sein, bevor das entsetzliche Examen vor dem Wiener Publicum nicht bestanden ist. Glauben Sie denn, daß es gehen wird?

Also bitte um Bescheid.

In herzlichster Ergebenheit Hochachtungsvoll Ihr

Josef Kainz

46

An seinen Vetter Adolf Bernhard jun. in Klosterneuburg

Berlin, den 18. Oktober 1897

Wir sind nach einer glücklich durchschlafenen Nacht wieder zu Haus angelangt. Die Ereignisse der letzten Woche gehen mir heute noch wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Aber Gott sei Dank, ich kann wieder schlafen. Ich schlafe Tag und Nacht und es wird vorläufig noch recht schwer, meine Korespondenzen zu erledigen. Unser Schlafwagen ging vorzüglich. Wir haben garnicht bemerkt, daß wir fuhren. Ich habe in einem Strich fortgeschlafen von Korneuburg bis über Dresden hinaus. In Berlin waren große Berichte schon erschienen und die Leute wußten hier bereits mehr als ich von dem Erfolg des Gastspiels. Böhm schickte mir heute sämtliche Feuilletons der Wiener Zeitungen, nur vermisse ich die letzten Berichte Julius Bauers im Extrablatt. Sei so freundlich und sende mir einige Exemplare davon umgehend. Ich kann Dir nicht sagen, welche Freude es mir gemacht hat, meine Familie so vollzählig wieder um mich versammelt zu sehen. Ihr seid alle miteinander so liebe und prächtige Menschen, daß ich mich schon allein Euretwegen freue nach Wien zu übersiedeln. Wie schade, daß Du nicht gleich mit mir nach Berlin fahren konntest, sei so freundlich und laß Dein Projekt nicht einschlafen und komme hierher, sobald Du nur irgend kannst. Daß ich die Tante während meines dortigen Aufenthaltes nicht sehen konnte, thut mir furchtbar leid. Grüße und küsse sie herzlichst von mir. Hoffentlich sieht sie es ein, wie unmöglich es mir gewesen ist, ihr einen Besuch zu machen. Jetzt grüße alle herzlichst von mir und danke ihnen in meinem Namen für die rege Anteilnahme und für alle die Freundlichkeiten und Liebenswürdigkeiten, die mir von sämtlichen Familienmitgliedern erwiesen worden sind. Gerne hätte ich Exinger näher kennen gelernt, das scheint ein prächtiger Mensch zu sein, aber leider war ja dies im Trubel

und bei dem Pilsner Bier Most Champagner unmöglich. Nächstens mehr. Tausend Grüße und Küsse von Deinem Dich liebenden

Pepi

47

An Burgtheaterdirektor Dr. Max Burckhard

Berlin, 20. Okt. 1897

Mein lieber, guter verehrter Herr Direktor!

Jetzt fange ich so nach und nach an, ausgeschlafen zu sein und mich auf die Ereignisse der jüngstvergangenen Tage zu besinnen. Gut, daß die letzten Kritiken und die unzähligen Feuilletons vor mir liegen, daß ich es schwarz auf weiß besitze, sonst würde ich glauben, das ganze Wiener Gastspiel sei nur ein Traum gewesen.

Zunächst fällt mir ein, daß ich es versäumt habe Ihnen den Empfang Ihrer frndl. Mitteilung von der Perfectionierung meines Vertrages zu bestätigen. Ich thue dies offiziell in der Einlage dieses Schreibens. Dann aber hat mein Brief den Hauptzweck, Ihnen aus ganzer voller Seele zu danken — nicht blos für die unbeschreibliche Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit, mit der Sie mir entgegengetreten sind, nicht allein für das innige und feurige Interesse, das Sie für meine Kunst gezeigt haben, ich danke Ihnen aus der Tiefe meines Herzens für die Energie mit der Sie mich gepackt und an denjenigen Platz gestellt haben, an welchem mein Talent einzig und allein eine gedeihliche Weiterentwicklung finden kann. Gott segne Ihre fernere Thätigkeit, wie er mich gesegnet hat mit ihrem Interesse und Ihrer Gunst! Und nun verehrter Herr Direktor, seien Sie davon überzeugt, daß mir der beispiellose Erfolg nur ins Herz und nicht in den Kopf gestiegen ist, daß ich in meinem neuen Wirkungskreise unter der neuen Leitung bestrebt sein

werde, mich mehr und mehr zu vervollkommnen, daß ich mir halt mit einem Wort gesagt alle mögliche erdenkliche Mühe geben werde, Ihnen und dem Burgtheater Freude zu machen.

Müller ist nun auf's äußerste gespannt, wann Sie ihm nahetreten werden. Er schwelgt im Vorgenusse des Glückes eines neuen Burgtheater-Engagements.

Wann kommen Sie nach Berlin? Recht bald! Ja? Ich bin mit vorzüglicher Hochachtung Ihr stets dankbar ergebener dienstwilliger

Josef Kainz

48

An Dr. Ludwig Speidel

Berlin, 20. Okt. 1897

Sehr geehrter Herr Doctor!

Es ist mir nicht möglich gewesen, Ihnen vor meiner Abreise von Wien Lebewohl zu sagen. Nun lese ich den herrlichen Abschiedsgruß, den Sie mir nachgerufen und es drängt mich, Ihnen aus ganzer voller Seele dafür zu danken. Es ist wahrhaftig nicht die pure Eitelkeit in mir, die sich durch öffentliches Lob aus so berufenem Munde geschmeichelt fühlt; es ist das unsäglich wohlige warme, behagliche Gefühl des Verstandenseins, das mich zwingt, Ihnen auch mit ein paar herzlichen Worten zu erwidern — Ihnen recht warm die Hand zu drücken.

Mit ergebenstem Gruß Hochachtungsvoll

Josef Kainz

49
An seinen Vetter Heinrich Böhm

Berlin, den 22. Okt. 1897

Lieber Heinrich!

Von ganzem Herzen danke ich Dir für Deine freundschaftlichen Bemühungen und für die Zusendung der Zeitungsausschnitte. Es ist eine schöne Kollection und ich, der ich sonst nicht viel auf das Geschreibsel gebe, bin diesmal stolz darauf.

Daß Julius Bauer kein Feuilleton gebracht hat, ist ja selbstverständlich. Denn so viel ich mich erinnere, bringt das Extrablatt überhaupt keine journalistischen Erzeugnisse dieser Art; aber ich habe auch noch nicht seine letzten Kritiken über „Hamlet" und die „Jüdin von Toledo" gelesen! Dieselben sind, wie mir Hanns Land sagt, schon am Tag meiner Abreise erschienen. Sohni hat sie hier im Kaffehause gelesen. Sei so freundlich und suche die Kritiken aufzutreiben und schicke mir wieder einige Exemplare hieher.

Was wir über Tante gesprochen haben, habe ich nicht vergessen. Sei versichert, daß es mir eine große Beruhigung ist, mit einem so lieben Menschen, wie Du es bist, über den heiklen Punkt eine Auseinandersetzung gehabt zu haben. Ich werde mich jeden Ersten pünktlich einstellen. Bitte sage dem Adolf er soll sein Versprechen wahr machen und im Laufe dieses Winters nach Berlin kommen. Ich rechne mit Bestimmtheit darauf. Meine Freude wird eine vollkommene sein, wenn ich auch Dich mit Bertha einmal hier sehen könnte. Ist das nicht zu machen?

Grüße mir Alle, vornehmlich Tante Kathi, Bertha, Adolf, Lilli und den ganzen Nachwuchs. Daß ich Exinger nicht näher kennen gelernt habe, thut mir furchtbar leid, er hat ein ungemein sympathisches Gesicht und scheint ein ganz prächtiger Mensch zu sein, also auch ihm meine Grüße und Ida. Warum habe ich eigentlich Julius in Wien nicht gesehen? Wo hat er gesteckt?

Na, hoffentlich komme ich recht bald wieder nach Wien, dann wird alles Verſäumte nachgeholt.

Für heute ſei herzlichſt gegrüßt und geküßt von Deinem getreuen Vetter

Pepi

50
An Adolf Wilbrandt

Berlin, 27. Oktober 1897

Lieber, hochverehrter Herr und Freund!

Seien Sie nicht böſe, daß ich Ihre Anfrage ſo lange unbeantwortet ließ. Seit ich aus Wien zurück bin, iſt der Teufel los. Vor mir liegen etwa 50 Briefe, die ich alle beantworten ſoll — jeden Tag kommen neue dazu und ich ſtarre den Haufen an und habe den Mut nicht mit ihm aufzuräumen. Es ſind ſo viele Briefe guter lieber Freunde darunter — ich möchte mit Jedem anfangen, um keinem Unrecht zu tun und ſo iſt keiner bis heute zu ſeinem Recht gekommen. Jetzt aber ſtürze ich mich mit dem Mute der Verzweiflung hinein und mit Ihnen fange ich an. Ich freue mich ja ſo rieſig, daß Sie noch meiner gedenken, meiner — der nie von ſich hören läßt. Sie ſind ein guter Menſch und Sie tragen es mir nicht nach, Sie kennen ja die Schauſpieler. Lange Nächte, kurze Tage. Was ſich des Nachts erledigen läßt, wie Komödieſpielen und Kneipen das führen ſie prompt aus. Aber die Geſchäfte des klaren nüchternen Tages gehen ſchwer von der Hand. Nun aber zur Sache: Ich komme mit tauſend Freuden nach Roſtock und ſpiele Ihnen dort den Meiſter von Palmyra vor. Aber ich kann im Augenblick die Zeit nicht beſtimmen. Ich bin vor Kurzem erſt von Wien zurückgekommen und habe dort meinen contractlichen Urlaub faſt aufgezehrt. Zunächſt habe ich eine neue Rolle in der Bernſtein'ſchen Novität „Mädchentraum“ zu lernen und zu perfor-

mieren. Wenn das vorbei ist läßt sich mit Brahm eher ein Wort reden. Ich würde mich ja riesig freuen Sie wieder zu sehen und den „Meister“ in Ihrer Vaterstadt zu spielen. Ich werde mich mit dem dortigen Direktor in Verbindung setzen und mal anfragen, wie lange vorher er es wissen muß, ob ich hier abkommen kann. Aber möglich mache ich es unter allen Umständen. Abgemacht! Sind Sie gesund? Was macht der Sohn? Wann kommen Sie wieder nach Berlin? Ist gar keine Aussicht? Könnten Sie denn nicht auch einmal ohne daß ein Stück von Ihnen aufgeführt wird auf ein paar Tage herüber kommen? Auf einen Löffel Suppe? Ich hause ganz allein in meiner großen Wohnung, ein Zimmer für Sie ist parat ein paar nette Menschen finden sich auch ein. Wir singen und trinken und machen ein kleines Symposion. Seit dem „Meister von Palmyra“, denken Sie mal, gibt's bei mir zu jeder Gesellschaft frische Blumenkränze. Sudermann zum Beispiel und Frau essen und trinken gar nicht mehr bei mir ohne diese Zeichen der Freude. Also kommen Sie!

Auf frohes Wiedersehen! Herzlichst mit tausend Grüßen Ihr hochachtungsvoll ergebener

Josef Kainz

51

An Dr. Paul Lindau

Berlin, den 8. Nov. 1897

Sehr geehrter Herr Doctor!

Tausend Dank für Ihre lieben herzlichen Zeilen und für den warmen Ausdruck Ihrer Sympathieen, die Sie für Rosel hegen. Ich weiß, daß sie nirgends besser aufgehoben sein kann, als bei Ihnen und ich kann Ihnen nicht sagen, wie wohl es mir thut, das Mädel in Ihrer Gunst zu wissen. Was könnte man blos thun, um ihr Organ zu stärken? Ich habe von Dr. Krause

seiner Zeit ihren Kehlkopf untersuchen lassen; er hat mir gesagt, daß derselbe vollkommen gesund und normal sei. Vielleicht übt sie nicht fleißig genug, wenn sie allein ist. Es ist fast nicht zu glauben, daß die Natur Jemandem ein starkes Talent hätte geben sollen, um ihm gleichzeitig das einfachste Ausdrucksmittel desselben zu versagen. Na, kommt Zeit, kommt Rat!

Wegen „Galeotto" habe ich mit Dr. Brahm schon zu öfteren Malen gesprochen. So auch gleich nach Empfang Ihres Schreibens. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie sehr mir das Stück am Herzen liegt. Ich liebe es und bringe es vor die Lampen, wo ich nur irgend kann. Es ist zu meiner Mascotte geworden, und es hat mir ja auch bei meinem ersten Auftreten in Wien ungeheures Glück gebracht. Aber mit Brahm ist nichts zu machen; es ist mit ihm nicht zu reden. Er beruft sich auf die Kassen-Rapporte bei der Wiederaufnahme des Stückes unter L'Arronge, welche ein ungünstiges Resultat ergeben haben sollen. Ist denn das wahr? Sie müssen es doch wissen. Ganz und gar ablehnend verhält er sich gegen die Aufführung Ihres Schauspieles „Der Andere". Ich würde den Hallers weiß Gott, wie gerne spielen, aber ich kann bei ihm nichts durchsetzen und wenn ich acht Tage lang in ihn hineinrede; er hat seinen eigenen Kopf und der ist starr. Ich glaube, die einzige Person, die noch einigermaßen Einfluß auf ihn ausüben kann, ist die Sorma. Ist es Ihnen recht, wenn ich mit ihr darüber spreche?

Ueber Burckhard hat man Sie falsch berichtet. Wir haben uns sehr angefreundet und er hätte gelegentlich der Wiederaufnahme des „Galeotto" sicher dieses oder jenes Wort fallen lassen, wenn er irgend etwas gegen Sie hätte. Aber im Gegenteil, er hat meinen Vorschlag, den Don Ernesto als erste Rolle zu wählen, mit großer Freude aufgenommen und sich dabei über das Stück in günstigster Weise geäußert, und er ist Keiner von Denen, die aus ihrem Herzen eine Mördergrube machen. Ich habe die feste Absicht ihn seiner Zeit zu bitten, mich den Hallers einmal im Burgtheater spielen zu lassen, und ich werde ja hören,

was er mir antwortet. Könnte ich die Rolle denn nicht einmal im nächsten Winter bei Ihnen in Meiningen probeweise spielen?

Auf „Richard II." freue ich mich außerordentlich. Es ist ein alter Herzenswunsch von mir, diese Rolle zu spielen, und ich werde Ihnen unendlich dankbar sein, wenn Sie mir dazu Gelegenheit geben. Wann reflektieren Sie auf mich? Lassen Sie mich's doch bei Zeiten wissen, wegen des dann nötigen Urlaubs.

Ich bitte Sie, wenn es angebracht, Sr. Hoheit dem Herzog, sowie der Frau Baronin meine Ehrerbietung zu melden und bin mit hochachtungsvollem Gruß Ihr stets dankbar ergebener

Josef Kainz

52
An Kathi Bernhard

Berlin, 5. Jän. 1898

Mein liebes gutes Tantchen!

Sei nicht böse, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Ich bin nur ein Mensch! Hundertfünfzig Menschen wollen was von mir, und jeder ist beleidigt wenn er keine Antwort kriegt. Und ich stehe jeden Morgen von 10 Uhr bis 2 und manchmal bis ½4 auf der Probe, dann schling ich mein Essen hinunter, dann bin ich hundsmüde und muß eine Stunde schlafen. Von ½6 Uhr bis 7 erledige ich in aller Hast meine Correspondenzen, dann muß ich in's Theater, das um ½8 Uhr anfängt. So geht's fast jeden Tag. Jetzt kommen aber noch Besuche, die mir das Zimmer vollsitzen und ab und zu möchte ich doch auch verschnaufen! Ich komme für mich zu garnichts mehr. In der letzten Zeit war ich auch noch leidend. Gerade deshalb, so komisch es klingt, weil ich *für mich zu gar nichts* mehr komme. Mein geehrter Leib ist so hart und störrisch, daß ich alle Zustände gehabt habe. Ich war auch in Behandlung, aber

die Herren Doctores nehmen einem nur das Geld ab, nicht die Krankheit. Ich habe an diesem Neujahr eine Doktorrechnung für's vergangene Jahr von 400 Mark bezahlt.

Na, aber ich will Dir nicht den Kopf voll machen, sondern nur mein Schweigen entschuldigen.

Also liebes Tantchen zunächst wünsche ich Dir das Allerallerbeste zum neuen Jahr. Und sei so gut und sage der ganzen Familie meine Gratulationen. Ich habe Euch Alle furchtbar lieb, und freue mich schon deshalb auf Wien ganz ungeheuer!

Und mir thut gar nichts leid, liebes Tantchen, höchstens daß ich vorläufig nicht mehr im Monat schicken kann! Und ich wünsche bloß, ich kann es noch recht recht lange schicken — bis hundert Jahr! Also mach Dir keine Sorgen. Ist es denn bis jetzt immer richtig angekommen?

Ich spiele hier fast jeden Tag. Zu Weihnachten waren diesmal nicht einmal meine Kinder bei mir, weil sie keine Zeit gehabt haben. Rosel ist in Meiningen und bekam keinen Urlaub und Sohni studiert jetzt in München und konnte auch nicht weg. Adolf war so lieb mich zu Euch einzuladen. Ja aber das konnte ich nicht, weil ich am 23. Dez. und am 25. zu spielen hatte. Außerdem hab' ich es mir doch nicht nehmen lassen, mir einen großen Aufbau zu machen; schon wegen Sylvester, den eine Menge Freunde gewohnt sind bei mir zu verleben. Also ich danke dem Adolf von Herzen und hoffe, daß wir noch viele Weihnachten miteinander in Wien verleben werden. Im Sommer komme ich wieder hin. Dann wollen wir kreuzfidel sein! Also halt' Dich Tanterl!

So, und jetzt leb' wohl grüße Alle Alle Alle und sei herzlichst geküßt von Deinem Dich liebenden Neffen

Pepi

53

An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Berlin, 15. Febr. 1898

Lieber Freund!

Tausend Dank für Ihre lieben herzlichen Zeilen. Wenn ich es auch auf der einen Seite sehr zu bedauern habe, daß ein Mann wie Burckhard, dem ich mich zu größtem Dank verpflichtet fühle, von dessen ehrlicher und prächtiger Gesinnung und zäher Kraft ich viel Gutes für die Zukunft erhoffen durfte, dessen ungemein sympathischer Persönlichkeit es allein gelungen ist, mich den Berlinern abspenstig zu machen, das Direktionsscepter des Burgtheaters niederlegen mußte, so darf ich doch wiederum mit gutem Gewissen sagen, daß unter Allen, die da genannt wurden als seine Nachfolger, ganz allein Sie derjenige sind, den ich am liebsten an seinem Platze sehe und von dem ich das Allererspriesslichste für das Aufblühen des Burgtheaters erwarte. Wer immer auch sonst auf den Thron gestiegen wäre, eine seiner ersten Amtshandlungen wäre wahrscheinlich gewesen, mein Entlassungsgesuch zu befürworten oder abzulehnen. Aber eingereicht hätte ich es unter allen Umständen. Daß es bei Ihrer Ernennung unterblieben ist, möge Ihnen Zeugnis sein, daß ich in alter Freundschaft Ihnen zugethan bin, und daß ich mein Wort aufrecht halte, das ich Ihnen einmal in einer Abendgesellschaft gegeben habe: „Wenn Sie eine Direktion übernehmen und mich brauchen, gehe ich mit Ihnen durch Dick und Dünn!“ — Wenn ich es in den letzten zwei Jahren vermieden habe, Ihnen mit der alten Herzlichkeit zu begegnen, so lag das lediglich an einigen persönlichen Bemerkungen, die Sie in Kritiken über mich gemacht haben. Ihre sachlichen Urtheile waren mir stets von Werth und werden mir es weiter sein. Und nun glaube ich, ist reiner Tisch gemacht und wir sind wieder die Alten.

Nun aber, sehr geehrter Herr Direktor, zum Hauptpunkte.

Es wäre mir sehr angenehm, schon in nächster Saison bei Ihnen eintreten zu können, ich selbst aber möchte dem Brahm diesen Dolch nicht gerne in's Herz stoßen.

Er hat auch große Pläne mit mir für die letzte Saison meines Hiersein, „Cyrano de Bergerac", die „Drei Reiherfedern" von Sudermann etc. Es ist überhaupt die Frage ob Sudermann das Stück ihm geben wird, wenn ich nicht „im Spiele" bin. — Aber das wäre ja eigentlich Ihre Sache, mich von hier los zu eisen. Ein rein privates Hindernis für mich ist meine große Wohnung. Ich habe gerade noch bis Oktober 1899 Contract. Wenn ich sie nicht anbringe, müßte ich 4500 M Miethe umsonst bezahlen. Das wäre bitter. Sollte ich schon im nächsten Herbst nach Wien kommen, so müßte die k. u. k. Intendanz schon so freundlich sein und mir entweder einen Miether besorgen, oder die Miethe bezahlen. Ich glaube nicht, daß dies ein unbilliges Verlangen von mir ist. Sonst stünde eigentlich meinem früheren Eintritt in den Verband der kaiserlichen Komödianten kein Hindernis entgegen. Zwei Jahre Contract. Ein Jahr mit Brahm und ein Jahr mit August Meyer, wo mein Wirt ist. Ich bin überzeugt, daß Meyer weniger Schwierigkeiten machen wird.

Also versuchen Sie bei Brahm unser Heil.

In alter Freundschaft und mit herzlichem Händedruck Ihr ergebener

Josef Kainz

54

An Professor Rudolf Meringer

Berlin, 19. April 1898

Lieber, alter Freund!

Ich habe also Deinem Wunsche gemäß die erforderlichen Erkundigungen eingezogen. Philipp Stein von der „Berliner

Zeitung“ und Eugen Zabel von der „National-Zeitung“ wurden mir als die einzig nennenswerthen Concurrenten um die Stellung eines ersten Kritikers an der „Vossischen“ angeführt. Brahm sagte mir heute, daß Stein sehr wenig Aussichten habe. Bleibt also nur noch Zabel übrig. Von dem aber glaube ich wiederum nicht, daß er seine langjährige Position bei der „Nationalzeitung“ aufgeben wird. Wenn der alte Frenzel heute die Augen zumacht, ist er ganz und gar Nummer Eins an seinem Blatte. Das ist Alles, was ich Dir in dieser Angelegenheit mittheilen kann — was ich überhaupt in Erfahrung bringen konnte. Für uns hier in Berlin wäre es die höchste Zeit eine tüchtige führende Persönlichkeit in die Kritik zu bekommen. Im Uebrigen freut es mich ungemein bei dieser Gelegenheit von Dir wieder einmal ein Lebenszeichen erhalten zu haben. Mir geht es ganz gut. Ich spiele fast jeden Abend und freue mich auf die bevorstehenden Feerien. Wenn es meine Zeit und meine Beschäftigung gestatten wird, werde ich im nächsten Herbst auf 14 Tage wieder nach Wien kommen. Wir beschließen diese Saison Anfangs Juni, und beginnen die nächste (die letzte für mich in Berlin) Anfangs August. Im September soll schon der „Cyrano v. Bergerac“ kommen mit mir in der Titelrolle, dann folgen „Die Reiherfedern“ von Sudermann. Am 1. September 99 komme ich dauernd ans Burgtheater, d. h. vorläufig für zwei Jahre. Ich muß gestehen, ich habe recht große Sehnsucht nach Wien. Jetzt bin ich bald 16 Jahre in Berlin und noch immer nicht zu Hause.

Laß recht bald wieder von Dir hören und sei herzlichst gegrüßt und umarmt von Deinem Dir herzlich zugethanen alten Spezi

Pepi Kainz

55

An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Berlin, 14. Okt. 1898

Lieber Freund!

Bis heute ist es mir noch nicht gelungen meinen Direktor zu „erwischen". Er läßt sich von Niemand sprechen und hat sich hermetisch eingeschlossen, um sich auf eine Fontane-Feier vorzubereiten. Im Bureau habe ich erfahren, daß er ein Schreiben von Ihnen in der Gastspielangelegenheit erhalten hat und sich geäußert habe, er könne sich jetzt noch nicht entschließen. Meiner Meinung nach dürfte es schwer werden für mich für die von Ihnen genannten Tage abzukommen. „Cyrano" macht volle Häuser und wird sich nach den Erfahrungen der letzten Vorstellungen noch lange halten. Das „Vermächtnis" war am 2. Abend leer, wie ich hörte, und wird Mitte Nov. kaum mehr auf dem Repertoire sein. Wir werden dann nur den „Fuhrmann" und „Cyrano" zur Verfügung haben. Uebrigens denke ich am Montag mit Br. mich auseinandersetzen zu können und werde Ihnen das Resultat sofort mittheilen.

„Cyrano" scheint den Wienern nicht geschmeckt zu haben. Schade! Ich hätte mich gefreut die Rolle dort zu spielen.

Im Falle eines Gastspiels schlage ich vor „Misanthrope", „Tartuffe", Mortimer, Antonius („Cäsar"), „Prinz von Homburg". „Carlos" und „Romeo" möchte ich erst im Engagement spielen, weil ich zur vollen Wirkung der beiden Rollen ein volles Einvernehmen mit dem Ensemble für nöthig erachte, das nur durch eine größere Anzahl von Proben zu erreichen ist, auch halte ich immer noch an der Idee fest, den „Don Carlos" ungestrichen an zwei Abenden den Wienern vorzuführen. Der Eindruck war seinerzeit in Berlin doch ein ganz enormer. Man könnte ihn nach den ersten Wiederholungen ohne Schaden für den Erfolg, wenn es gar nicht anders geht vernünftig zusammenziehen. Ich habe mit dem gestrichenen „Don Carlos",

wie wir ihn jetzt spielen, noch nirgend anderswo den Berliner Erfolg erreicht. Wenn ich nun auf 2 Tage nach Wien kommen könnte, so halte ich es nicht für gut zwei Wiederholungen zu bringen. Die Sache bekommt den Anstrich des Allzu-Geschäftlichen und könnte den Anschein unvornehmer Hast erwecken. In den Stücken, die ich Ihnen genannt habe, bin ich bereit mit einer Probe zu spielen und recht gut im Stande mich jedem fremden Arrangement augenblicks zu fügen, so daß Sie unbekümmert um meine Gewohnheiten diese Stücke längst vor meinem Eintreffen fix und fertig stellen können. Ich trete dann hinzu und nehme Platz wo ich ihn finde. Wenn Sie eine Wahl getroffen haben, so lassen Sie mich es möglichst bald wissen, damit ich den Text der betreffenden Rollen noch durchlesen kann.

Leben Sie wohl und seien Sie tausendmal gegrüßt von Ihrem treu ergebenen

Josef Kainz

56
An Hofschauspieler Konrad Loewe

Berlin, 18. Sept. 1898

Lieber Freund und College!

Tausend Dank für Ihr herzliches Glückwunschtelegramm. Ich habe mich enorm gefreut darüber. Ja, es war ein schöner Erfolg. Aber eine wahnsinnige unerhörte Anstrengung[1]. Nun leiere ich die Sache 6mal in der Woche hintereinander herunter. Das ist die Schattenseite eines Erfolges in Berlin. Hartmann hat mich in der Garderobe nach Schluß aufgesucht, mich geküßt etc. etc. Er war bezaubernd liebenswürdig. Was hat er in Wien von der Vorstellung erzählt? Schlenther habe ich nicht gesprochen. Wissen Sie, wie er sich geäußert hat?

Und was thut sich sonst in unserem lieben Burgtheater? Wie geht es Robert? Grüßen Sie ihn tausendmal. Morgen

ſchreibe ich an ihn. Was macht Speidel? Empfehlen Sie mich auch ihm aufs Beſte. Ueber den entſetzlichen Tod der Kaiſerin kann ich mich noch nicht beruhigen. Iſt es nicht grauenhaft? Ich bin keine Renaiſſance-Beſtie, die nach Rache und Wiedervergeltung ſchreit bei Thaten, die durch nichts mehr ungeſchehen zu machen ſind. Wenn aber das Mordthier wirklich, wie die „Voſſiſche“ geſtern berichtete, in ein finſteres, unterirdiſches Verließ lebenslang geworfen wird, ſo werde ich als Menſch eine große Genugthuung empfinden.

Nun leben Sie wohl und laſſen Sie r e c h t b a l d wieder von ſich hören. Meine Frau und Tochter erwidern Ihre Grüße aufs allerherzlichſte. Ich aber umarme Sie als Ihr ſtets getreuer

Joſef Kainz

[1] In Roſtands „Cyrano von Bergerac“

57
An Kathi Bernhard

Berlin, 19. September 1898

Mein liebes gutes Tantchen!

Nun habe ich endlich die eine Hauptaufgabe dieſer meiner letzten Saiſon in Berlin hinter mir, die mich ſchon vor den Feerien durch Studium in Anſpruch genommen hat, und wenn ich auch nun jeden Abend im Theater 19 Bogen herunter zu raſſeln habe, ſo ſind doch die Vormittage probefrei und ich komme wieder zum Schreiben.

Zunächſt mache ich Dir und zugleich auch der ganzen Familie die Anzeige von meiner im Sommer vollzogenen Vermählung mit Frl. Marguerite Nanſen. Aus Gründen, die ich Dir gleich auseinander ſetzen werde, wollten wir die Sache zunächſt ganz geheim halten, aber die Zeitungen ſind nicht ſo discret geweſen und haben es in alle Welt ausposaunt und ſo

mache ich Euch denn heute die offizielle Anzeige davon, damit es nicht den Anschein erwecke, als wollte ich mich Euch entfremden.

Es ist dieser Winter der letzte, den ich in Berlin zubringe, und meine Wirtschaft geht natürlich mit jedem Tage mehr ihrer Auflösung entgegen. Die Wohnung, so groß sie ist, war nicht für eine Frau eingerichtet. Und hier noch für den letzten Winter Neuanschaffungen zu machen, wäre eine Thorheit gewesen. Im ersten Jahre will ich in Wien keine feste Wohnung nehmen, weil ich nur zwei Jahre festen Contract habe und doch erst einmal sehen will, wie ich mir am Burgtheater gefalle. Auch werde ich mich nur dann in Wien häuslich einrichten, wenn ich meinen Contract verlängern kann, und meinen Contract werde ich nur dann verlängern, wenn mir alles das gewährt wird, was ich verlangen kann. Auch will ich im ersten Jahre erst Umschau halten, wo ich mein Heim aufschlagen will. Vielleicht in Hietzing, vielleicht im Cottage in Währing. Na, ich muß es erst sehen. Vor allen Dingen muß ich immer mobil sein um den Herrschaften sagen zu können: „Mein Koffer ist in einer Viertelstunde gepackt!“ Komme ich nun mit einer Frau, so kann ich das Alles nicht machen. Aus diesen Gründen haben wir uns entschlossen, unsere Ehe vorher geheim zu halten. Nun aber ist es doch bekannt geworden und ich muß wenigstens meinen Verwandten und meinen allernächsten Bekannten gegenüber Farbe bekennen. Und so theile ich Dir und wie gesagt auch der übrigen Familie dies Ereignis mit. Anbei ein Bild von uns, das in Kopenhagen gemacht ist. So! Und nun bitten wir um Deinen Segen. Wir kommen im nächsten Sommer auf der Durchreise nach Wien und hoffen Dich liebes Tantchen frisch und gesund dort anzutreffen. Gastieren werde ich in diesem Winter am Burgtheater wohl n i c h t können, weil mich Brahm im letzten Jahre noch tüchtig ausnützen wird. Ich danke Dir für Deinen letzten Brief von ganzem Herzen und bitte Dich, Alle Alle aufs Herzlichste von mir und meiner Frau zu grüßen. Adolf kennt

ſie ja ſchon. Wie geht es denn den Nichten? Wie der Bertha und dem Böhm? Wie dem Adolf und ſeiner lieben Frau? Nun, mein liebes Tantchen habe ich Dir alles erzählt und nun küſſe und umarme ich Dich auf's Innigſte als Dein Dich herzlichſt liebender Neffe

Pepi

Meine Frau küßt Dir die Hände und will Dir eine liebe Nichte ſein. Sie iſt heute nicht ganz wohl und liegt zu Bett, ſonſt hätte ſie geſchrieben. Sie wird es nächſtens thun.

58
An Hermine v. Sonnenthal

Berlin, 3. Dez. 1898

Sehr verehrtes gnädiges Fräulein!

Erſt heute komme ich dazu, Ihnen für Ihr herzliches und ſo überaus liebenswürdiges Schreiben zu danken. Die warme und ehrliche Begeiſterung für meine Kunſt, deren Anfänge in dem ehrwürdigen Boden wurzeln, den das Genie Ihres großen herrlichen, von mir ſo hoch verehrten Herrn Vaters ſeit langen Jahren ſegnend beſtrahlt, hat mich aufs Tiefſte gerührt und ich weiß kaum die Worte zu finden, um Ihnen, verehrtes gnädiges Fräulein meinen ergebenen Dank auszudrücken. Sie ſind durch die gewaltige Kunſt Ihres Vaters an das Beſte gewöhnt, Sie haben durch ihn Jahre lang das Höchſte vor Augen gehabt, was man als Schauſpieler leiſten kann; daß Sie dennoch durch meine Leiſtungen ergriffen worden ſind, iſt mir ein lohnender Beweis, daß ich doch, bei manchem Fremdartigen, das wohl meinem Können anhaften mag, wenigſtens in einem meinem leuchtenden Vorbilde getreu geblieben bin: in der Ehrlichkeit meines Schaffens und im reſtloſen Streben nach der Vorwärtsentwicklung meines inneren Menſchen.

Haben Sie tausend, tausend Dank für den schönen Ausdruck Ihrer Anerkennung. Mit mir zugleich dankt Ihnen meine liebe Frau. Sie freut sich auf den Moment Ihre Hand schütteln zu dürfen. Sie werden ein liebes, prächtiges natürliches Geschöpf in ihr kennen lernen, und meine ganze Freude wäre es, wenn es ihr gelänge Ihre Freundschaft zu erringen. Vorläufig erlaube ich mir sie Ihnen in effigie an meinem Arme vorzuführen.

Empfehlen Sie mich, bitte, Ihrem lieben verehrten Herrn Vater und seien Sie hochachtungsvoll gegrüßt von Ihrem sehr ergebenen

Josef Kainz

59
An den Hofschauspieler Altmann

Berlin, 4. März 1899

Sehr verehrter Herr College!

Zwei Akte Ihrer Bearbeitung von „Maß für Maß" habe ich gelesen. Ich tat es an der Hand des Originals, um einen besseren Einblick in Ihre Arbeit zu gewinnen, und das ist ein großer Aufenthalt. Sie glauben nicht wie ich mir jede Minute meiner freien Zeit erkämpfen und wie ich sie wiederum gegen allerlei Besuche und Anforderungen vertheidigen muß. Seien Sie nicht allzu böse, daß ich solange nichts von mir und nichts über das Stück hören ließ. Ich möchte gerade hier in diesem Falle recht gewissenhaft verfahren um dann in Wien mit Ihnen noch dies und jenes besprechen zu können. Eines kann ich Ihnen aber schon heute melden, daß ich die Rolle des Angelo mit echter Freude übernehmen werde, wenn sie mir gefällt. Lassen Sie mir das Stück noch kurze Zeit. Sehen Sie, ich hatte mich ja mit den „Reiherfedern" sehr lange befassen müssen und bin jetzt seit einiger Zeit wieder im Studium der

zwei Hoffmannsthal'schen Dramen begriffen. Vorlesungen, Gastspiele, von meiner Repertoire-Beschäftigung gar nicht zu reden, machen mir auch zu schaffen. Also — Gnade! — Einreichen müssen Sie die Bearbeitung auf jeden Fall und befürworten kann ich bei Schlenther die Sache mit gutem Gewissen und redlichem Egoismus wegen der mich im höchsten Grade interessierenden Rolle. Wie lange wollen Sie mir noch Frist geben? Nichts für ungut verehrter Herr College und die herzlichsten Grüße von Ihrem

Hochachtungsvoll ergebenen

Josef Kainz

60

An Frau Minna Müller[1]

Berlin, 25. Mai 1899

Meine liebe Minnie!

Du kannst Dir wohl denken, in welchem Trubel wir bereits hier stecken angesichts der bevorstehenden Uebersiedelung nach Wien und der Abschiedsvorbereitungen von Berlin. Dazu kommt noch die colossale Beschäftigung im Theater Proben von älteren, lange nicht mehr gegebenen Stücken, in denen ich partout noch vor meinem Abgange spielen soll, und Neustudium des Oswald in den „Gespenstern", in welchen ich im Juli mit dem Ensemble des „Deutschen Theaters" gastieren soll. Meine Gesundheit und Gretels ist auch nicht die allerbeste, sonst hättest Du trotz allem schon Nachricht auf Deinen letzten Brief erhalten. Allerdings kann ich Dir leider auch heute noch nichts mitteilen, das besonders aussichtsreich — Deine Zukunft betreffend — lauten könnte. Das macht, Jonas[2] ist schon seit ein paar Wochen nach Karlsbad gereist. Er kommt erst Mitte nächsten Monats wieder nach Berlin. Freilich, während Deiner Abwesenheit wäre hier ja doch jeder Schritt, den man bei den

Hofcapellmeiſtern gethan hätte, eigentlich zwecklos geweſen; denn Du hätteſt ja ſofort zur Stelle ſein müſſen, ſofern ſich die Herren entſchloſſen hätten Dich zu hören und zu ſehen. — Alſo aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Schlenther hat in einem Briefe an mich ſehr bedauert, daß ihm ſeine Behörden nicht geſtatten, ſein Etat mit einem neuen Engagement zu belaſten. Er ſchließt mit den Worten: Er will Dich nicht vergeſſen. —

Hat er denn bei Mahler Schritte gethan? Iſt in Wien irgend Hoffnung vorhanden? — Jedenfalls buddeln und bohren wir hier weiter, ſobald Du zurückkommſt. Sonſt iſt hier Alles beim Alten. Roſel iſt geſtern angekommen und läßt tauſendmal grüßen. Gretel küßt Dich innigſt. Sie liegt wieder mal zu Bett. — Nichts Gefährliches!

Uns hat es ſehr gefreut zu hören, daß Du bei Deinen Freunden in Wien ſo gut aufgehoben biſt. Laß vor Deiner Rückkunft noch einmal von Dir hören. Wir grüßen Dich alleſamt tauſend und tauſendmal und ich bin mit den beſten Wünſchen für Dein Wohlergehen Dein ſtets getreuer

Joſef Kainz

[1] Witwe des berühmten Charakterſpielers Hermann Müller [2] Rechtsanwalt in Berlin

61
An Direktor Dr. Otto Brahm

Berlin, 12. Juni 1899

Lieber Herr Doctor!

Ich komme mit einem Anliegen, deſſen Erfüllung uns Alle hier Ihnen zum größten Danke verpflichten würde. Wie wir hören, iſt für den 27. d. M. der „Miſanthrop“ angeſetzt. Da dieſes Stück beinahe 4 Jahre nicht mehr geweſen iſt, würde eine ganze Woche Proben dazu nöthig ſein. Ich ſelbſt müßte die Rolle ſo gut wie neu lernen. Vom rein geſchäftlichen Stand-

punkt aus ſcheint mir die Einſtudierung überflüſſig, denn ich glaube, daß es 4 Tage vor Schluß der Saiſon ziemlich gleich iſt, welches Stück gegeben wird. Nebſt dem aber ſind wir ſo ſehr mit Proben überhäuft, daß uns — nämlich mir und denjenigen Collegen, welche in Wien gaſtieren werden — keine Zeit übrig bleibt, die Stücke einzuüben, die wir dort geben wollen. Sie wiſſen vielleicht, daß ich den Oswald in den „Geſpenſtern“ übernommen habe. Wenn Sie uns nun die Vormittage der letzten Woche nehmen, ſo ſind wir genöthigt, Nachtproben zu halten — nach der Vorſtellung nämlich, und das ruiniert die Nerven. Alſo ſeien Sie gnädig! „Es iſt die letzte Bitte, die ich an Sie wage.“ Sie nehmen ja auch Intereſſe an unſerem Gaſtſpiel. Vielleicht conveniert Ihnen der Vorſchlag, am 27. die „Geſpenſter“ in unſrer Einſtudierung zu geben. Denken Sie mal drüber nach und laſſen Sie uns recht bald einen erlöſenden Beſcheid zukommen. Ich ſchreibe Ihnen ganz aufrichtig den wahren Grund unſeres ergebenen Geſuches und erbitte mir die Gewährung deſſen als Abſchiedsgeſchenk.

Mit allen guten Wünſchen für Ihre Kur Ihr herzlichſt ergebener

Joſef Kainz

62
An Max Kalbeck

Wien, 2. Oktober 1899

Sehr verehrter Herr!

Nein! — Ich ſpiele noch immer den Hamlet „von damals“.

Herr T. fängt an, mir fürchterlich zu werden. Er ſprengt überall aus, ich ſpiele den Hamlet nach ſeiner Auffaſſung. Er iſt ein Narr, nämlich T. und nicht Hamlet. Er reiſt mit ſeiner Auffaſſung und bietet ſie den verſchiedenen Darſtellern an, wie ein commis voyageur ſeine Ware.

Bis jetzt glaube ich, hat er einen einzigen Abnehmer gefunden — Herr X in Berlin.

Ich habe mit Herrn T.'s Hamlet nichts zu schaffen.

Mit hochachtungsvollem Gruße Ihr sehr ergebener

Josef Kainz

63

An Konrad Loewe

Frankfurt a/M. 19. Jan. 1900
Hotel Schwan

Lieber Freund!

In aller Eile bevor ich ins Theater gehe. Also „Ja"! Ich werde den Oswald sehr gerne spielen. Hoffentlich bin ich bis dahin gesund[1]. Tausend Dank für Ihre Teilnahme. Das thut wohl. Meine Frau ist nach Zürich gekommen. Ich bin noch keineswegs wohl. Wenn es morgen nicht besser ist, laß ich mir meinen Arzt aus Berlin kommen. Es ist ein Zustand wie schweres Fieber. Aber ich hab kein Fieber. Gar nicht zu schildern! Abends am schlimmsten. Nun, nächstens mehr! Grüßen Sie Alles. Tausend Liebes und Gutes Ihnen und Schlenther und Allen die's gut mit Ihnen meinen, von mir und meiner Frau.

Ihr stets ergebener Sie liebender

Josef Kainz

[1] Im Jahre 1900 erkrankte Kainz während seines Gastspiels in Zürich an einer schweren Lungenentzündung. Trotzdem spielte er weiter, bis es nicht mehr ging. Er fuhr auch noch nach Frankfurt und spielte, als die Lungenentzündung am stärksten war. Eines Abends merkte er, daß er nicht mehr genau wisse, was er spreche. Er mußte sich zu Bett legen und obwohl ihm sein Berliner Arzt seinen Zustand eröffnete, spielte er doch noch einen ganzen Abend. Dann aber war es mit seiner Kraft zu Ende und er mußte sich drei bis vier Monate in Ospedaletti an der Riviera erholen.

64

An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Frankfurt a. M. 27. Jänner 1900
Hotel zum Schwan

Sehr verehrter Freund und Direktor!

Das Schreiben wird mir noch ſehr ſauer und ich muß mich kurz faſſen. Wie Alles „ſo ſchön“ gekommen iſt — ich ſpare es auf, Ihnen mündlich zu berichten. Die Influenza war böſe. Die Lungenentzündung iſt glücklich ſchon ſeit einigen Tagen überwunden, aber die Nachwehen der heimtückiſchen Krankheit — Schwächezuſtand, moraliſche Depreſſion und Unfähigkeit eine Sache klar durchzudenken — das Alles kommt nun nach. Prof. v. Noorden hat an Hofrath Nothnagel in Wien, der ſich in herzlichſter Weiſe nach mir erkundigt hat, einen ausführlichen Krankheitsbericht geſandt und ihn in meinem Namen erſucht, Ihnen und den oberſten Leitern des Theaters davon eingehende Mittheilung zu machen. Es geht nicht anders, ſo ſchwer mir die Bitte fällt, es geht wahrhaftig nicht anders, ich muß einen Nachurlaub von 4 Wochen erbitten, um gänzlich hergeſtellt zu werden. Es iſt ein harter Schlag, ich bin ſo unbeſcheiden, dies anzunehmen, aber es geht nicht anders. Ich bin ſeit 26 Jahren nicht bettlägerig geweſen, habe mich durch nichts unterkriegen und in meiner Pflicht ſtören laſſen und es iſt mir am bitterſten, mir jetzt eine Schwäche eingeſtehen zu müſſen, die mich verhindert auf dem Poſten zu ſein. Ich bitte Sie alſo, mein Urlaubsgeſuch gütigſt befürworten zu wollen und mir, da die Zeit drängt, möglichſt telegraphiſchen Beſcheid zukommen zu laſſen. Ich weiß noch nicht, ob ich nach Abbazia oder an die Riviera gehe. Im erſteren Falle käme ich über Wien und würde Sie ſehen. Jedenfalls warte ich hier Ihren Beſcheid ab. Ein offizielles Atteſt von Prof. v. Noorden lege ich bei. Wie wirds mit „Schluck und Jau“? Werden wir's durchkriegen?

Ach ja! Die schlimmsten Sachen kann man ja streichen. Das Ganze ist genial! Nur keine Engherzigkeit!

Nun tausend Grüße und keinen Groll, wenn ich Ihnen Unannehmlichkeiten bereite. Es wäre auch in Wien ausgebrochen. Der damalige Hexenschuß war der Anfang. Alles Gute und Liebe auch von meiner Frau.

Ihr treu ergebener

Josef Kainz

65
An Gustav Michaelis[1]

Frankfurt a/M. 28. I. 1900

Lieber Gustav, ich habe heute ein Telegramm an Dich gerichtet, worin ich Dich bitte 10.000 Mark flüssig zu machen.

Die Nachwehen meiner Krankheit sind schlimm und ich muß weiteren Urlaub nehmen auf vier Wochen und an die Riviera wandern. Was ich auf meinem sogenannten Gastspiel verdient habe, ist draufgegangen auf Spesen, Procente und den Züricher Aufenthalt, wo ich zum erstenmal krank lag. Ich habe ungefähr noch 2800 Mark. Die 14tägige Hotelrechnung Aerztliche Honorare Trinkgelder werden das auffressen. Aber ich kriege natürlich, da die Gage pränumerando gezahlt wird für den Februar n i s c h t. Wenigstens kann ich es nicht annehmen, daß sie es bezahlen werden.

Februar ist Miethemonat in Wien und 3400 Mark habe ich an Möbelanschaffungen zu bezahlen. Ich habe 1. Februar nach dem Gastspiel Zahlung versprochen und will es unter allen Umständen halten.

4 bis 5000 Mark muß ich an der Riviera rechnen, also es läppert sich zusammen. Im Juli hole ich es in München ein. Ich habe Vertrag 20 Abende „Galeotto" und „Sodoms Ende". Bequeme Stücke 24.000 Mark. Das flucht wieder. Also —

ich bin schon zu müde zum Schreiben, mach' die Sache möglichst bald. Vielleicht beleiht die Dresdener Bank die Hypothek.

Grüße Deine Eltern und Rosel. Dein

Josef Kainz

[1] Jugendfreund seines Stiefsohnes

66

An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Ospedaletti, 20. Febr. 1900

Verehrter Freund und Direktor!

Haben Sie schönsten Dank für die Zusendung von „Schluck und Jau", „Schleier der Beatrice" und dem Buch und der Rolle von Egmont. Die Copie Ihres Briefes an Hauptmann lege ich bei. Ich habe ihn mehrfach durchgelesen und stimme jedem Ihrer Sätze Wort für Wort bei. Nur habe ich niemals bei der Lectüre des Stückes auch im Entferntesten dran gedacht, daß man das Ganze bloß auf das Komische hinaus spielen könnte; ich sah immer nur eine Charaktercomödie vor mir und einen derartigen so oft gebrauchten alten Stoff so zu vertiefen, das gelingt eben nur einem so famosen Kerl wie Gerhard Hauptmann, und ich meine, man thäte ihm Unrecht, wenn man den tragischen Kern, der darin steckt, in der Aufführung nicht herausholte. — Ja und der Karl! Die Figur hat mich von vornweg ganz mächtig interessiert und ich habe mir den Kopf zerbrochen, wer ihn wohl spielen würde, wenn ich den Jau kriegte. Ich mußte immer an Baumeister in seiner frühern Kraft denken. Wenn man aber das heute beim Lesen einer Rolle durchaus m u ß, dann ist's mit der Besetzung schon faul!

Wir sprechen ja noch mündlich über die Sache. Mir ist der Karl sehr angenehm; ich würde die Rolle beherrschen und ich glaube, ich brauchte da nicht viel zu machen. Wie der Jau gespielt werden muß, weiß ich ganz genau bis in die einzelnste

Fingerbewegung und bis auf's leiseste Rülpsen. Glauben würde mir ihn der echte Kenner des Stückes nur halb, denn die Urkraft der Bestialität müßte ich m a c h e n. Meine Bestialität ist mehr die einer Katze, nicht die eines Ebers oder eines Stieres. Drum geräth mir auch der Richard III. in den letzten Akten schief. — Aber der Jau wird ja bei uns doch nur eine Nothbesetzung werden. — Eigentlich schwebt mir Meixner vor als Jau, aber der ist todt. — Enfin — ich spiele den Einen so gerne wie den Andern. Mich interessiert das G a n z e so sehr, daß ich an jeder Stelle fröhlich arbeiten werde.

Nun aber muß ich Ihnen einen Schmerz bereiten. Ich möchte den Egmont nicht spielen. Wenigstens nicht jetzt, nicht in dieser Saison. Ich habe mit der Rolle nie Fühlung gehabt und gefunden und ich würde mich in ihr stets sehr unglücklich fühlen. Ich habe nie eine Seite an ihr entdeckt, die mich anzieht und interessiert. Müßte es sein, würden Sie darauf bestehen, daß ich ihn dennoch spiele, so bitte ich Sie herzlichst, nicht in dieser Saison. Hier käme ich doch nicht zum Studieren. Lassen Sie uns lieber „Traum ein Leben" oder die Molieres geben, Rollen, die ich schon gespielt habe. Nur nicht Egmont, das ist meine innigste Bitte.

Ich glaube wohl, daß ich Ihnen ab 1. März wieder zur Verfügung stehen werde. Nothnagel wird wohl nichts daran auszusetzen haben. Wenn auch noch ab und zu Tage kommen, die mich matt und unlustig finden, so hat sich doch mein Zustand im Wesentlichen bedeutend verbessert. Am 23. trifft der Hofrath hier ein und Sie erhalten dann von mir sofort telegraphische Nachricht. Bis dahin leben Sie recht herzlich wohl.

Empfehlen Sie mich und meine Frau Ihrer lieben Gattin auf's Beste und seien Sie von uns Beiden auf's herzlichste gegrüßt. Von Ihrem ganz ergebenen Freunde aber nehmen Sie die wärmsten Händedrücke.

Stets Ihr dienstwilliger

Josef Kainz

67
An Dr. Moritz Ehrlich

Ospedaletti 24. Febr. 1900

Mein lieber guter alter Freund!

Mir geht es noch nicht exquisit, aber immerhin doch so gut, daß ich voraussichtlich am 1. März meine Tätigkeit am Hofburgtheater werde aufnehmen können. Morgen wird Prof. Nothnagel aus Wien hier eintreffen, mich kontrollieren und hoffentlich den Segen der Fakultät zu diesem löblichen Vorsatz erteilen. Es hat mich ordentlich zusammengerüttelt. Ich kann Ihnen das alles nicht erklären, wie, wieso, und wodurch es kam, aber ich war ehrlich daran. Hoffentlich sehen wir uns noch einmal im Leben, dann erzähle ich Ihnen alles. Nun zum Hauptzwecke meines Schreibens, zur Antwort auf Ihre Frage.

Ich bin als der Sohn christlicher, aber ehrlicher Eltern zu Wieselburg in Ungarn am 2. Januar 1858 geboren. Als ich drei Jahre alt war, übersiedelten meine Eltern nach Brünn, wo ich meine erste Schulbildung genoß. Genuß war's keiner. Im Jahre 67 wurde mein Vater nach Wien versetzt. Da meine beiden Eltern geborene Wiener waren, habe ich auch das Zuständigkeitsrecht nach Wien, den Wiener Dialekt, das Blut etc. und bin also Wiener. Im Jahre 73 ergriff mich der „Trieb" u. s. w. (Sie werden das entschieden schöner auszudrücken wissen) und ich ging bei's Theater. Auf der Matzleinsdorferstraße im Fürstlich Sulkowskyschen Palais war eine Uebungsbühne aufgeschlagen, die Wiener Urania, die der Inspicient des damaligen Stadttheaters Niclas leitete. Dort stolperte ich meine ersten Schritte auf den ominösen Brettern. Ich sagte mit der Einwilligung, ja sogar auf Anregung meines Vaters, der früher selber gern Schauspieler geworden wäre, und meiner Mutter, welche das Dichtertalent der Familie war, jedem ehrlichen Berufe Valet und wurde Comödiant. Ein halbes Jahr später wurde ich Schüler der k. u. k. Hofschauspielerin Cesarine

Kupfer, absolvirte im Mai 75 ein Probesprechen auf der Bühne des Burgtheaters, wurde daselbst von Förster für sein Unternehmen in Leipzig engagiert. Um die Zeit auszufüllen, nahm ich ein Engagement in Cassel (Hoftheater) an, gastierte als Fürst in „Dorf und Stadt", wurde nicht engagiert und „wählte" dafür Marburg in Steyermark, wo es mir besser glückte. Ich war dort ein halbes Jahr lang Marburgs Sonnenthal. Im Sommer 76 zog ich mit Förster nach Leipzig, aber ich gefiel nicht. Nach 13 Monaten also im August 77 gastirte ich in Liebenstein bei den Meiningern. Und nun geht der Ruhm los. Ich besiegte der Reihe nach — pardon ich gastirte drei Jahre lang mit den Meiningern in Berlin, Dresden, Breslau, Wien, Hamburg, Cöln, Düsseldorf, Amsterdam etc. Nach drei Jahren, im Jahre 80 wurde mir die Sache zu bunt, vielmehr zu einförmig, und ich ging nach München, spielte daselbst drei Jahre lang und folgte einem ehrenhaften Rufe etc. etc. Das weitere wissen Sie besser wie ich; denn ich habe, lieber Freund, Berlin bereits vergessen. Vielleicht sind Sie der einzige Mensch, der es begreift. Auf jeden Fall ist es so. Meine Zukunft sowohl wie die meiner Frau habe ich kontraktlich gesichert — sehr gut gesichert. Was will ich mehr! Heute schmecke ich nur ein wenig Verbitterung, daß ich mich notgedrungen so lange außerhalb der Heimat herumtreiben mußte. Fliegen habe ich doch nicht gelernt, Halbhexe bin ich doch geblieben. Auf die Spitze des Blocksbergs, dem Teufel in den Hintern zu fahren ist mir doch nicht gelungen. Bin ich brav gewesen? Wie geht's in Ihrer Familie? Ich wünschte, Sie wären die letzten 4 Wochen hier bei mir gewesen. Hier ist's noch der Mühe wert zu leben. In 4 Tagen kehr ich wieder auf meinen „Ruhmesposten" zurück. Ja hier ist's schön. Jede Schilderung ist unmöglich! Aber es ist schön! Ich werde schwer Abschied nehmen.

Nun leben Sie recht herzlich wohl! Kommen Sie mit dem „Deutschen Theater" nach Wien? Ich würde mich riesig freuen, Sie wiederzusehen.

Leben Sie wohl, grüßen Sie Brahm, Niſſen, Köhler, Fiſcher, die Pöllnitz und alle, die mich mögen, von Ihrem ſtets freundſchaftlich ergebenen

Joſef Kainz

68

An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Oſpedaletti, 27. 2. 1900

Sehr verehrter Freund und Direktor!

Hofrath Nothnagel hat bereits vorgeſtern nach eingehender Unterſuchung meines Cadavers eine Depeſche an Sie gerichtet, worin er zu einer Verlängerung meiner Erholung dringend räth. Die Unterſuchung wurde geſtern Abend wiederholt, aber er blieb bei ſeiner Meinung. Ich ſtelle alſo, ſeinem Rathe folgend, mit gewiß ſchwerem Herzen an Sie die ganz ergebene Bitte meine Urlaubsverlängerung bis incluſive 15. März d. J. bei unſern hohen und höchſten Behörden beantragen und befürworten zu wollen. Nach der Anſicht Nothnagels beſteht die Gefahr eines Rückfalles, wenn ich mich jetzt ſchon den Anſtrengungen meines Berufes wieder ausſetzen würde. Andererſeits aber ſtellt er mir die ſichere Ausſicht auf völlige Heilung eines langjährigen chroniſchen Leidens, das ich herumſchleppe, wenn erſt die Folgen der überſtandenen acuten Affection gründlich überwunden ſind. Sie wiſſen ja, wie oft mich eine mehr oder minder ſtark auftretende Migräne an dem vollen Aufgehen in meinen Leiſtungen gehindert hat und noch hindert. Dieſe Migräne iſt die Folge einer krampfhaften Zuſammenziehung des abſteigenden Dickdarmes. Davon abhängig ſind Erſcheinungen z. B. hypochondriſcher Natur.

Alle dieſe hypochondriſchen Stimmungen oder Verſtimmungen gründlich zu beſeitigen, hat mir Nothnagel ſiegesſicher verſprochen, wenn ich mich ſeinen Anordnungen füge. Das

Burgtheater wird einen ganz gesunden Kerl an mir haben und ich hoffe ihm dann das zehnfach hereinzubringen, was es mir jetzt durch die 6 Wochen Urlaub geopfert hat. Alle Organe sind kerngesund. Ich lege Ihnen übrigens einen kleinen Bericht Nothnagels bei, um dessen Rücksendung ich ergebenst bitte. Nothnagel selbst wird Sonntag wieder in Wien sein und Ihnen dann jedenfalls auch noch mündlichen Bericht erstatten.

Ich habe heute an Sie eine Depesche abgeschickt mit der Bitte um die Urlaubsverlängerung.

In der Hoffnung eines baldigen Bescheides drücke ich Ihnen die Hand und bin mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Ihr stets ergebener

Josef Kainz

69
An Otto Sommerstorff

Wien, 16. April 1900

Lieber Sommerstorff!

Zunächst also! Ich war auf 8 Tage in Venedig, um ein bischen Frühlingsluft zu athmen und einen Katarrh anzubringen, den ich mir sofort nach der Rückkehr von der Riviera hier wieder bei scheußlichem Wetter zugezogen hatte. Ich mußte dabei tüchtig arbeiten und war, wie Du Dir denken kannst, in keiner angenehmen Laune. Außerdem, ohne mich mit Egmont irgend vergleichen zu wollen, theile ich mit diesem von Goethe so sehr verherrlichten Herrn die Abneigung gegen das Schreiben.

Jetzt habe ich aber gar keine Entschuldigung mehr, denn ich fühle mich wol, habe wenig zu thun und es ist hier prachtvolles Frühlingswetter.

Notiere mich, bitte für das Grabdenkmal Müllers mit 50 Mark. Mehr kann ich beim besten Willen nicht thun. Ich

— unter uns gesagt — glaube, ihm ein wunderschönes lebendiges Denkmal zu setzen, und zwar in seinem Bruder Hanns [1], für dessen Ausbildung in Paris ich noch immer sorge und der auch mit mir an der Riviera war, der dort famose Studien gemacht hat und ungeheuere Fortschritte macht. Du müßtest jetzt Sachen von ihm sehen! Geradezu genial! Ein famoser Bengel dazu. Tüchtig und bescheiden! Der Verstorbene würde seine Freude an ihm haben. Er (Hanns) bleibt noch ein Jahr in Paris. Unter den Franzosen kriegt er, der Deutsche, fast durchwegs die ersten Preise. Das will was heißen!

Also 50 Mark! Morgen schicke ich sie ab.

Leb' wohl! Grüße Deine liebe Frau und die Kinder von mir und Grete und sei herzlichst gegrüßt von Deinem alten

Josef Kainz

[1] Professor Hanns Müller-Dachau heiratete später Kainzens Stieftochter Rosie Hutzler.

70

An Dr. Moritz Ehrlich

Wien, 21. IV. 1900

Verehrter Freund!

Einer nicht ganz klaren Andeutung Rosie's in ihrem letzten Briefe glaube ich entnehmen zu sollen, daß Sie meinen Brief aus Ospedaletti nicht erhalten haben, der eine umgehende Antwort auf den Ihren war, mit biographischen Notizen und den von Ihnen gewünschten Daten. Es ist dies möglich, da mir die unverläßlichen wälschen Hoteldiener mehrere Episteln so zum Verschwinden brachten. Es täte mir jedoch in diesem Falle ganz besonders leid, weil ich, trotzdem ich damals noch recht kaput war, mühsam die Daten zusammen stellte und Ihnen meine Lebensgeschichte bis zum Antritt des Engagements am Deutschen Theater erzählte, ohne irgend welches gedruckte

Material zur Hand zu haben. Jetzt könnte ich Ihnen, falls es nicht indessen zu spät geworden ist, mit solchem dienen.

Ich habe mich aber in jener meinen müden Nerven abgerungenen Epistel, die gut ihre acht Seiten dick war oder noch dicker, auch nach Ihrem und der Ihren Befinden erkundigt, habe gefragt, ob Sie im Mai mit hieher kommen, wo ich Sie freudig begrüßen würde — und mußte bei Ihrer Pünktlichkeit eine Antwort erwarten. Ist Ihnen also jener Brief thatsächlich nicht zugekommen?

Was mich anbelangt, bin ich erholt und bin es nicht. Physisch bin ich ziemlich wohl, aber die Influenza hat auf mich eine gewisse psychische Beeinflussung unerquicklicher Art ausgeübt; ich gehe gedrückten Gemüts, seelisch unfrei umher. Dazu Arbeit genug, „Misanthrop" und „Tartuffe" neueinstudiert, und auch „Heinrich IV." in zwei Abenden soll bald heraus. Meine Ferien sollen mit einem längeren Gastspiel in München beginnen. Wenn sich's überhaupt machen läßt.

Schreiben Sie mir also bald, verehrter Freund, theilen Sie mir mit, was Sie und Ihre liebe Familie machen und ob wir uns bald ausplaudern können?

Herzlichste Grüße von Ihrem stets treu ergebenen.

Josef Kainz

Bitte Dr. Brahm und alle Kollegen herzlichst zu grüßen.

71

An Konrad Loewe

Hotel Gießbach, 26. Juli 1900
Brienzersee, Schweiz

Liebster Freund!

Endlich einmal gebe ich ein Lebenszeichen. Ich danke Ihnen für das Ihrige aus Karlsbad. Ich bin seit 8 Tagen erst hier. Bis dahin habe ich geschuftet wie ein Kuli. 10mal hinterein-

ander gespielt und ausgehalten. Aber eine Verlängerung habe ich abgelehnt. Ich hatte gerade genug. Nun plantsche ich hier in warm und kaltem Wasser. Aber weiter thue ich auch vorläufig gar nichts. Erst muß ich zu mir selber kommen Aber ich hoffe in den nächsten Tagen den „Saul" wieder aufnehmen zu können und zwischendurch den „Waffenbruder" mit Randbemerkungen zu versehen. Es ist *sehr* heiß und die letzten drei Tage ist mir auch schon zuviel Gesellschaft auf den Hals gerückt. — — — —

Letzterer verduftet übermorgen nach Paris. Ich könnte Ihnen eine Humoreske über den schreiben. Vielleicht thue ich es auch. Ein Mann der nie stören will aber immer zur unrichtigen Zeit kommt, fragt, erzählt und einen nicht versteht, wenn man endlich auch was sagt. — Er reizt mich! Er kann nicht reden, nicht gehen, nichts richtig zu Ende erzählen, fängt aber dabei immer mit einem Riesenschwung an. Der reine Aujust in der Conversation. Ein Mensch ohne Gnade, der kein Erbarmen verdient. Wie gehts Ihnen denn? Wann gehen Sie von Karlsbad weg und wo gehen Sie hin? Ich bleibe hier bis zum Ende der Ferien. Nächstens mehr. Tausend herzliche innige Grüße von Ihrem Sie umarmenden

Josef Kainz

Grüßen Sie Brahm, Stein etc.

72
An Konrad Loewe

Brahmsplatz 8
2/IX. 1900

Lieber Freund!

Sie sind ein *tüchtiger Kerl*! Ich komme soeben aus „Kabale und Liebe" und habe Ihre Hauptscenen gesehen. Das war eine ganz ausgezeichnete Leistung mit einem Teufel im

Leib. Es drängt mich, Ihnen das noch zu sagen, ehe ich schlafen gehe. Auf Wiedersehen Dienstag. Wir essen um ½3 Uhr. Wenn Sie wollen auch um 2 Uhr. Auf den Schneeberg fahre ich nicht. Erstens ist das Wetter zweifelhaft, zweitens bin ich stark erkältet. Also auf Dienstag! Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Gattin. Herzlichst Ihr ergebener

Josef Kainz

73
An Fritz Basil[1]

Wien, 28. Nov. 1900

Lieber Fritze!

In aller Eile! denn ich habe unmäßig viel zu thun. Zwei große Rollen auf einmal durcheinander lernen, das hab' ich noch nicht gemacht — wie jetzt — den Orest in der Aischyleischen Trilogie und den Hans Rudorff im „Rosenmontag". Jeden Tag zwei Proben. Ich komme nicht zum Schnaufen.

Also! Wir können Frl. Rabitow sehr gut brauchen. Gerade für das Fach das du nennst. Schlenther hat mir heut davon gesprochen, daß er sie engagieren will. Natürlich wird die Beschäftigung in der ersten Zeit nicht so groß sein, als das Fräulein sie vielleicht beansprucht. Ein Theil ihres Repertoires ist in festen Händen und ohne besondere Veranlassung kann man an Hoftheatern Niemandem Rollen entziehen. Aber es liegen eine Menge Repertoirestücke z. B. „Maria Stuart", „Maria Magdalena" etc. brach, weil die passende Vertreterin fehlt.

Wie froh wären wir augenblicklich wieder, hätten wir eine passende Athena für die Orestie.

Im Uebrigen, lieber Freund, sie wird vorher doch gastieren, und gefällt das Fräulein, so liegt es ja nur im Interesse der Direktion, sie zu beschäftigen nach Kräften. Nach allem, was ich über Frl. Rabitow gehört, rathe ich: „Zugreifen". Drei

gute sichere Gastrollen sich ausbedingen und los! Das ist meine Meinung.

So mein Junge. Nun Addio! Ich hatte mich gefreut, Dich im vergangenen Sommer in München zu treffen. Ich traf daneben. Vielleicht mache ich im Laufe des Winters mal eine Bierreise mit meiner Frau an die Isar aufs Platzl. Dann schreibe ich vorher eine Karte oder Sohni meldet Dir's.

Lebe wohl! Auf Wiedersehen. Mit einem herzlichen Händedruck Dein alter

Seppl

[1] Hofschauspieler in München

74
An Fritz Basil

Ospedaletti, Ligure, Italien
Riviera Hotel de la Reine 12. II. 1901

Lieber Fritze!

Heute komme ich mit einer Bitte. Ledner hat an Possart Frau Minna Müller empfohlen. Es ist die Frau des vor zwei Jahren auf so unglückliche Weise um's Leben gekommenen Collegen vom „Deutschen Theater" Herrmann Müller.

Die Dame wird in den nächsten Tagen wahrscheinlich schon in München erscheinen, sich Possart vorstellen um ihm etwas vorzusingen. Sie wird auch Dich aufsuchen. Ledner meint nämlich, Du hättest einigen Einfluß bei Possart und könntest ihr ein bischen nützlich sein, sie unter Deine Fittiche nehmen oder so was ähnliches. Mir und meiner Frau läge sehr viel daran, wenn die gute Müller sich eine Stellung machen könnte und wir denken dabei gar nicht an ein erstes Fach zunächst. Aber ein Engagement in München wäre natürlich für sie eine große Sache. Na, sie wird sich Dir vorstellen und Du wirst hören und sehen und urtheilen und mir reinen Wein einschenken.

Frl. Nabitow kam zu einer für uns sehr unglücklichen Zeit nach Wien. Ich meine mich und meine Frau. Wir waren gerade zahnärztlich schauderhaft gefoltert. Besonders meine arme Frau. Na, sie war ja auch so kurze Zeit hier und so beschäftigt, daß man nicht viel von einander haben konnte. Wir haben sie in „Faust" gesehen und ich freue mich von Herzen ein so hervorragendes Talent, so ganz ohne Unarten und Manieren kennen gelernt zu haben.

Wenn sie erst bei uns ist, werden wir uns hoffentlich auch menschlich näher treten. Ich bitte Dich, das Fräulein bestens von mir und meiner Frau zu grüßen.

Ich lebe hier 4 Wochen wie im Himmel, sommerlich — herrlich! Der Teufel soll das Gastieren holen im Winter. Es ist hier göttlich. Ansichtskarten folgen.

Servus lieber Alter. Nichts für ungut. Herzlichen Gruß und Händedruck von Deinem alten

Seppl Kainz

75
An Konrad Loewe

Ospedaletti, 14/2. 1901
Ligure, Italia, Riviera, Hotel de la Reine

Liebster Freund!

Heute also kann ich Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß der „Saul" fertig wird und zwar spätestens im Laufe dieses Sommers [1]. Ich bin über den Berg gekommen, in einigen Tagen vielleicht schon übermorgen ist der zweite Akt fertig. Natürlich muß er noch einmal überschrieben werden, aber was W i r fertig nennen, ist er. Es war eine schwere Geburt! Läuse hab' ich dabei gekriegt. Es wollte und wollte nicht gehen! Alles was wir seinerzeit so leicht besprochen hatten war in der Ausführung unmöglich, leblos nüchtern, mit einem Wort nicht das

Richtige. Und ich fühlte doch, das Wahre steckt irgendwo im Hinterhalt und blinzelt mich an, alle Vorbedingungen liegen im ersten Akt. Ich fühlte das und kriegte es nicht. Wie habe ich Sie hergesehnt! Denken ohne Reden oder Schreiben, mit einem Wort tatlos denken macht mich nervös; ich krieg Läuse! Da — auf einem einsamen Spaziergang eines Tages — von hier nach Bordighera und zurück, da sprangs um eine Ecke. Ich blieb stehen und schrie! ein Esel, der mir entgegen kam machte einen höchst symbolischen Seitensprung. Ich ging nach Hause, setzte mich nieder und nun gings. Voller Handlung, eine ganz selbstverständliche Entwicklung. David, der wieder sehr wenig redet, gewinnt geradezu Riesendimensionen, Mara ist eine Prachtrolle, Michal ist gerade kein interessantes Weib, aber doch scharf umrissen durch eine prägnante Situation, in der sie ihr bischen Individualität ausleben kann mit zwei Worten. Jonathan ein einfacher biederer Junge ohne Ambition, nur David schwärmend, daher im Gegensatz zu seinem Vater höchst unmöglich als Thronerbe und Saul selbst durchaus nicht so thatenlos, sondern immer ein Etwas suchend — etwas das als störend in seine Königswerdung eingreift, und das ihm von Szene zu Szene klarer wird, infolgedessen er immer eifriger sucht, bis er hinter die Absicht Samuels gekommen ist, warum der ihn zum König gemacht. Dann eine kurze Erklärung an die Aeltesten von Benjamin und seinem Vater, daß er nicht König sein will unter sothanen Umständen. Er will kein Werkzeug sein! Noch ein Wort mit dem Propheten, dann der Schluß wie Sie ihn kennen. Auf diese Szene mit dem Propheten spitzt sich jetzt alles zu, dabei bin ich eben angelangt. Sie wird die völlige Unhaltbarkeit eines Zusammengehens der beiden klar legen und den dritten Akt so vorbereiten, daß nichts mehr zu motivieren sein wird, sondern reine Handlung ununterbrochen bis zum Schlusse des Stückes da sein wird.

Ueberhaupt sind im zweiten Akt nunmehr sämtliche Motive abgeschlossen und erledigt. Selbst David ist schon König! wenn

man genau zusieht. Das hab' ich sehr schlau gemacht. Er hat sogar schon sein Krethi Plethi! Na, ich hoffe Sie werden zufrieden mit mir sein. Ich habe dabei mindestens viel gelernt. Ich bin überzeugt, rein dramaturgisch werden Sie auch davon profitieren. Der Akt baut sich wundervoll schön und natürlich auf und ohne daß irgend andere Motive verwendet worden sind als solche, die bereits den ersten Akt bilden.

Hier hat es gestern geschneit, denken Sie. Es war bitter kalt. Natürlich, was man kalt nennt hier. Heute scheint wieder die Sonne mit solcher Pracht, daß es einem im Zimmer entsetzlich enge wird. Es ist paradisisch hier! Ich fühle mich unmenschlich wohl. Meine Frau auch. Sie ist nach San Remo heute, ich will ihr jetzt entgegengehen.

Hören Sie Löwe, am 24. Februar abends 6 Uhr bin ich in Wien, am 25. Morgens 8 Uhr fahr ich weiter nach Brünn. Wenn Sie mich eine Stunde sehen wollen, kommen Sie doch ½8 zu mir. Sonntags mein ich. Wie geht's Ihnen und Ihren Lieben? Vom Theater will ich nicht reden. Warum lassen Sie nichts von sich hören?

Also Schluß! Ich wollt, Sie wären hier! schreiben ist ein ekelhaftes Geschäft. Alles so tot! — Na! Auf baldiges frohes Wiedersehen! Meine Frau weiß, daß ich heute an Sie schreibe, und hat mich gebeten, Sie und die lieben Ihrigen innigst zu grüßen. Das geschieht hiermit. Daß Sie auch von mir Ihrer verehrten Gattin und Ihrem lieben Töchterlein das Schönste sagen müssen ist selbstverständlich. Und sagen Sie den lieben Speidels „es sind die schlechtesten Wespen nicht, die sich uns n i c h t auf den Zucker oder auf den Tellerrand setzen und die nicht an unsern Birnen nagen, oder uns um die Ohren summen. Ein lieber gemeinschaftlicher Freund ist der herzlichste Bote, viel netter und lieber aufgenommen, kann auch vielmehr sagen als gewalkte Lumpen mit Tinte beklekst." Drüber „sehr geehrter Herr Doktor!" und drunter „Hochachtungsvoll ergebenst."

Grüßen Sie tausenmal, und wenns die beiden Herrschaften

erlauben, geben Sie Ihnen von mir und meiner Frau jedem einen schönen Kuß. Ich habe beide doch furchtbar lieb.

Addio! das hätt' ich Speidels eigentlich jetzt alles selber schreiben können. Na nu is schon raus, etwas zweimal sagen ist dumm.

Servus lieber guter Loewe!

Tausend Umarmungen von Ihrem Sie liebenden

Josef Kainz

[1] Kainz sprach von seinen dichterischen Arbeiten nur zu Wenigen. Das Thema „Samuel-Saul-David" beschäftigte ihn besonders. „Saul" dürfte er 1902 fertig gebracht, später aber wieder vernichtet und neu gestaltet haben. Erhalten sind nur der erste Akt und Teile des zweiten.

76
An Professor Ferdinand Bronner
(Franz Adamus)

30. Mai

Verehrter Freund!

Gelesen, genehmigt! Zum Drucke damit! Was sich sonst noch als nötig oder unnötig herausstellen sollte, kann der Regisseur besorgen. Sie sollen nichts mehr daran ändern. Es ist genug geknetet. — Gebe Gott seinen Segen! Ich habe mir die Aenderungen angesehen, finde, daß sie gut sind. Es ist mehr Einheitlichkeit in der Führung des Ganzen, mehr Zielbewußtsein und Klarheit. Sie haben das Ihrige gethan. Lassen Sie es drucken, senden oder bringen Sie mir ein Exemplar. Ich reiche es auf's Neue ein, erbiete mich den Fred zu spielen und nimmt er es dann noch nicht an, na — dann soll ein heiliges Kreuzdonnerwetter u. s. w. Dann seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie zu einer so furchtbaren Arbeit des Ummodelns verleitet habe. Ich habe es redlich und gut gemeint...

Josef Kainz

77
An Professor Ferdinand Bronner

(1901)

Lieber Bronner!

Heut Nachmittag — eher war der Gewaltige nicht anzutreffen — habe ich das Stück eingereicht. Es wurde mit ganz besonderer Liebenswürdigkeit aufgenommen. Bahrs Brief scheint gewirkt zu haben, obwohl er mit keiner Silbe erwähnt wurde. Wenn man auf Versprechen etwas geben kann, wird das Stück sofort gelesen werden, damit man sich mit Ihnen günstigen Falls noch vor Schluß der Saison in Verbindung setzen kann. Ich habe alle Schleusen der Beredsamkeit aufgezogen und Er tat so, als ob er sich im Augenblick für gar nichts anderes interessierte als für Ihr Stück. Wollen sehen, was weiter wird. Gott gebe seinen Segen, tausend Grüße

Ihr getreuer

Josef Kainz

78
An Max Schaller

Wien, 18. Feber 1902

Lieber guter Herr Schaller!

Sie sind wirklich ein guter und geduldiger, nachsichtiger Freund. Während wir noch nicht einmal für das reizende Album mit all den schönen fotographisch festgehaltenen Erinnerungen vom Gießbach gedankt haben, geben Sie uns fortgesetzt Zeichen des freundlichen Gedenkens und der besten Gesinnung. Aber nun denken Sie mal — nein, Sie können es sich nicht denken, in welchem Troubel wir diesen Winter bis jetzt gelebt haben. Meine Frau, die auf den Semmering entfloh, war schließlich auch dort keine Minute allein, denn so schlau sind viele andere

Bewohner Wiens auch und ziehen auch in das nahe Wiener „Davos“ und so kommt man da oben genau wieder in dieselben Kreise der Unterhaltung, ja die Zerstreuung und Ablenkung von jedem innerlichen Sammlungskern wird eine noch größere, denn man will sich ja erholen und thut gar nichts als schwatzen bummeln essen trinken und schlafen. Dort denkt man erst recht nur an das räumlich Allernächste und man kommt schließlich so verbummelt und zersplittert in die Stadt zurück, daß man eigentlich nicht sagen kann, man hat sich erholt. Man hat höchstens die Toilette gewechselt und reinere Luft geschnappt, von einem Zusichselberkommen ist keine Rede. Ich war in diesem Winter auch dreimal oben und habe diese Erfahrungen persönlich gemacht. Hier unten aber ist's einfach fürchterlich! Nachdem ich das erste Drittel der Saison mit dem Auswendigochsen von vier neuen Riesenrollen mit zahllosen Proben und Repetitionen hingebracht habe — in den Zwischenpausen habe ich gastiert oder vorgelesen — kam ich zu Beginn des neuen Jahres wenigstens punkto Lernens und Probierens etwas zur Ruhe. Von Tag zu Tag und von Woche zu Woche verschiebt man da im Genusse der Vormittagsfreiheit die Pflichten gegen Freundschaft und Convention. Ein langer Morgenschlaf leitet solch einen freien Tag ein und nur der Frühstückshunger ist im Stande mich den Federn zu entreißen. In möglichst mangelhafter Toilette wird gefrühstückt. Dann kommt die Zigarette und jedesmal taucht der löbliche Vorsatz auf: Heute werden die Briefe erledigt. Aber da kommt ein Besuch oder man stößt im Vorübergehen am Bücherschrank auf ein Buch das man lange nicht in der der Hand gehabt und in dem man zu blättern beginnt, ein Stuhl ist in der Nähe und mit einem Male ist die Essenszeit nahegerückt, es wird die höchste Zeit sich anzuziehen. Na, und hat man erst den Kaffee und die Cigarre in der Mache, so fängt's zu dunkeln an — zwei Stunden vor dem Theater — da ist's nicht mehr der Mühe wert — es fehlt auch die Ruhe — noch etwas zu beginnen. So — lieber Freund, das ist der Tageslauf eines durch

die edle Kunst für das rege Leben verdorbenen Unterthanen des kaiserlichsten Staats. So geht's Wochen lang! Na aber einmal raffe ich mich, wie Sie sehen doch auf. Es ist mir nämlich vor kurzem gelungen, einen sehr tüchtigen diskreten und erprobten jungen Mann zu finden, der um geringen Lohn und gute Behandlung mein Sekretär wurde. Dieses nützliche Menschenkind hat in viertägigem Kampf meinen Schreibtisch von monatelangem aufgehäuften Beantwortungsmaterial gesäubert, ich komme mir vor, wie ein frommer Katholik unmittelbar nach Beichte und Abendmahl. Ich bin von Zentnergewichten entlastet und habe natürlich auch freien Kopf an meine Freunde zu denken und da denke ich zunächst an Sie, den erprobten durch alles Schweigen nicht gekränkten Mustermenschen der begreift und versteht und vergibt ohne daß man erklärt und bittet. Ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen. Meine Frau und ich wir gedenken Ihrer mit vieler Liebe oftmals, öfter als Sie glauben und zu glauben Veranlassung haben, da wir Ihnen so selten Beweise dafür geben. Ich hätte mich ja schon so gerne mit einer ähnlichen Gabe, wie Sie mir erteilten, revanchiert; aber dazu braucht's viele Ruhe und Sammlung und gutes Licht. Wir leben aber in diesem Winter fast in steter Nacht. Manche Tage kopiert überhaupt kein Bild zu Ende[1]. Also haben Sie noch ein Weilchen Geduld. Ich habe sehr gute Fortschritte gemacht und hoffe Sie davon zu überzeugen. Wie lange bleiben Sie in Rapallo? Ja, das ist wohl ein himmlischer Aufenthalt! Und Sie gedenken unserer stets! Das kleine gepreßte Sträußchen ist so liebevoll zusammengestellt, daß wir uns doch noch von Herzen schämen werden. Wie geht's denn mit der lieben Gesundheit? Ich gönnte Ihnen alle die Reisen und die freie Zeit und die Erholungsstunden und die heroische Poesie der Riviera wahrlich von ganzer Seele; wenn die Veranlassung nicht für Sie so zwingend wäre. Wie fühlen Sie sich und wann werden Sie sich wieder Ihren Geschäften widmen können ohne Furcht vor Schaden? Ist Ihre liebe Gattin mit Ihnen? Bitte melden Sie

ihr unsere Grüße auf diesem Umwege und seien Sie versichert, daß wir den regsten wärmsten Anteil nehmen an allem, was Sie angeht und lassen Sie oft von sich hören. Für heute will ich schließen.

Sonst kommt's bei mir auf das alte Sprichwort hinaus
„Zu wenig und zu viel
Ist aller Narren Ziel."

Alles Gute Schönste Beste Gesundheit Wohlergehen Glück und Segen von Ihren ergebenen Freunden

Josef und Grete Kainz

[1] Kainz war ein leidenschaftlicher und vollendeter Photograph.

79
An Professor Ferdinand Bronner

Wien, 11. 3. 1902

Lieber und werter Herr Professor!

Es freut mich sehr, daß Sie meines griechischen Projekts noch gedenken und sich desselben so herzlich annehmen wollen.

Leider muß ich aber meine Begeisterung für die Sache bis nach dem Gastspiel aufheben und will nur hoffen, daß auch bei Ihnen das Interesse daran bis dahin anhält. Ich bin jetzt nämlich so entsetzlich angestrengt, daß ich keinen ruhigen Gedanken fassen und nicht an die griechische Antike denken kann [1]. Meine Sprachstudien erstrecken sich jetzt nur auf Shakespeare. Ich muß nämlich — unter uns gesagt — nicht nur meine Rolle in „Maß für Maß" studieren, sondern auch das halbe Stück übersetzen. Nun, am Donnerstag wird's vorbei sein! Aber dann kommen wieder die Vorbereitungen für das große Gastspiel in Deutschland, zu dem ich schon Samstag den 22. d. M. abdampfe. Unter solchen Umständen ist an die Ausführung meines Planes nicht zu denken. Dagegen freue ich mich schon jetzt darauf, diese Sache nach meiner Rückkehr ernstlich anzupacken und es würde

mich natürlich noch mehr freuen, wenn ich dabei auf Ihre so wertvolle Mitwirkung rechnen könnte.

Wenn wir uns auch vor meiner Abreise nicht bei den griechischen Classikern sehen können, so hoffe ich doch, Ihnen vorher noch einmal die Hand drücken zu können. Wenn Sie mir das Vergnügen Ihres Besuches schenken wollen, dann werde ich Sie, sobald ich das Repertoire der nächsten Woche in Händen habe, von meinen freien Tagen verständigen.

Ich grüße Sie herzlichst Ihr ganz ergebener

Josef Kainz

[1] Kainz, der mit 15 Jahren aus dem Gymnasium zum Theater ging, vervollkommnete sich selbständig im Lateinischen und Griechischen und wollte später einmal mit Professor Bronner griechische Sprachstudien treiben. Mit besonderem Feuereifer studierte er griechische Metrik.

80
An Josef Simon

Wien 21. März 1902

Verehrter Freund!

Ich sage Ihnen auf diesem Wege herzliches Lebewohl und: Auf fröhliches Wiedersehen im wunderschönen Monat Mai. Ich bitte Sie Ihrer verehrten Gattin in meinem Namen die Hand zu küssen und die gleichen Abschiedsgrüße zu übermitteln.

Gleichzeitig bitte ich Sie herzlichst und inständigst beiliegendes eigenhändig von mir geschriebene Testament in Verwahrung nehmen zu wollen und im Falle eines kleinen Malheurs wie „Ziethen aus dem Busch" damit hervor zu brechen. Nehmen Sie mir diese Belästigung nicht übel, aber ich weiß Niemand bei dem es sicherer untergebracht wäre, als bei Ihnen. Sie haben meine Interessen schon einmal gewahrt, ich bin überzeugt, Sie werden auch die Interessen meiner Frau, mit diesem Schriftstück bewaffnet — wenn es nötig sein sollte zu wahren wissen. Also

nichts für ungut! Es hat hoffentlich noch weite Wege und gute Weile aber sicher ist sicher. Tausend Liebes und Schönes von Haus zu Haus.

Ihnen einen herzlichen Händedruck von Ihrem treu ergebenen

Josef Kainz

81

An Professor Ferdinand Bronner

Wien, 18. Mai 1902

Liebster Herr Professor!

Zunächst danke ich Ihnen noch nachträglich für den classischen Willkommsgruß, der mich außerordentlich erfreute, den ich aber leider im Zustande des höchsten körperlichen Unbehagens erhielt. Ich kam von meiner Tournee mit einem Generalschnupfen zurück, der mich lebhaft in seelischen Contact setzte mit dem Helden des Vischer'schen Romanes „Auch Einer". Der böse Grippo hatte Besitz ergriffen von meinem Leibe und meine Seele verstört und mein Hirn verkleistert. Zu alledem kam noch der Genuß der Hotel-Wirtschaft und die lieblichen Freuden des Umzugs, den ich diesmal voll ausgenossen habe. Von dem alle die Annehmlichkeiten begleitenden Wetter will ich schweigen.

Nun bin ich ja Gott sei Dank in jeder Beziehung wieder in Ordnung. Das heißt auf der Oberfläche wenigstens. Ich wohne, das Feuer im eigenen Herde ist wieder angezündet. In die Tiefe muß noch gestiegen werden. Alle die tausend Handgriffe, die ein Heim heimlich machen, müssen noch gethan werden.

Gestern war es mir nun nicht möglich, Sie zu empfangen. Vormittags mußte ich anderthalb Stunden in das Grammophon sprechen. Es war eine Anstrengung, so groß wie eine Matinee abhalten. Todtmüde kam ich nach Hause und fand Ihre Anmeldung da erst vor. Nun hatte ich Abends auch noch den Hamlet zu

ſpielen und mußte nach Tiſch ſchlafen, ſchlafen ſo lange es anging, um für die Vorſtellung überhaupt möglich zu werden. Abſchreiben konnte ich Ihnen nicht mehr, dazu wäre es zu ſpät geweſen. Alſo ich hoffe, Sie laſſen liebenswürdiger Weiſe das „homo sum“ auch bei mir gelten und nehmen mir's nicht übel und legen mir die Naturnothwendigkeit nicht als barbariſche Ungaſtlichkeit aus. — Soviel ich vorläufig weiß, bin ich am 21. 23. und 24. Abends frei. Wenn es Ihre Zeit geſtattet, würde ich mich ſehr freuen Sie an einem dieſer Tage Nachmittags in meinem neuen home begrüßen zu können.

Bis dahin allerherzlichſten Gruß und Handſchlag von Ihrem allzeit getreuen

Joſef Kainz

82
An Dr. Paul Lindau

Semmering, Südbahnhotel 12. Sept. 1902

Sehr geehrter Herr Doctor!

Anbei geſtatte ich mir, Ihnen das Drama „Eckhardt“, eine Arbeit des Wiener Kritikers vom „N. W. Journal“ J. J. David [1] zu überreichen. Der Mann, dem gewiß Keiner das Attribut „Poet“ aberkennen wird, weiß keinen andern Weg zu Ihnen als durch mich und ich glaube, mich mit gutem Gewiſſen für eine Aufführung des Werkes an Ihrer Bühne verwenden zu können. Sie haben in den letzten Jahren ſo vielerlei Eigenartiges gebracht, daß Ihr Theater — die Hofbühnen aus vielen Gründen bei Seite — heute als das Einzige in Berlin gilt, das kein „Specialitäten-Theater“ genannt werden darf. Sie können und werden demnach jedes Talent, das Ihrem Urtheile nach es verdient, thatkräftig fördern ohne Rückſicht auf den Stoff, den es verarbeitet. Ich bin der Meinung — und ich ſtehe mit dieſer Meinung hier nicht vereinzelt da — daß David ein echter

Poet ist und daß sein „Eckhardt“ eine Aufführung verdient. Haben Sie die Güte, das Stück zu lesen und seien Sie so lieb, mir dann Ihre Meinung unumwunden zugehen zu lassen. Nach Allem, was Sie mit Ihrem Personal bisher geleistet haben, dürfte Ihnen die Besetzung keine Schwierigkeiten machen. Ich habe es heute auch Schlenther übergeben.

Vergeben Sie die Belästigung, die ich nur im Interesse eines durch mancherlei Verhängnisse gedrückten und eisern strebsamen Autors wage und nehmen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und einen herzlichen Händedruck von Ihrem treu ergebenen alten

Josef Kainz

[1] Der Dichter J. J. David (geb. 1859, gest. 1906)

83
An Adolf v. Sonnenthal [1]

Wien, 13. Febr. 1903

Hochverehrter Herr v. Sonnenthal!

Ich hatte insoferne Unrecht, als in allen deutschen Uebersetzungen das Shakespeare'sche Wort „troublesome“ mit „lästig“ wiedergegeben ist. Aber nach dem neuen Shakespeare-Lexicon von A. Schmidt bedeutet „troublesome“ „Unruhe schaffend“ und da muß ich nun doch bei der Meinung verharren, daß „lästig“ ein zu allgemeiner, unprägnanter Ausdruck dafür ist. Was alles bezeichnet man nicht mit „lästig“ auf dieser Welt! Der König will sagen, daß die Krone auf seinem Haupt fortgesetzt Unruhen erzeugte — ihm und anderen. „How troublesome it sat upon my head“, mußte ungefähr im Deutschen mit richtiger Beziehung auf die kampfreiche Regierungszeit Heinrichs IV. heißen: „Wie unruhvoll auf meinem Haupt sie saß“. Sie (die Krone) saß eben „troublesome“ d. h. wörtlich: fortwährend Unruhen erzeugend. Und derlei Unruhen sind doch

etwas mehr als lästig. Deshalb hat Dr. August Förster dieses Wort bei seiner Bearbeitung in „läßig“ geändert, was allerdings auch einen nicht ganz richtigen Begriff von dem Shakespeare'schen Wortbilde gibt.

Somit bitte ich wegen der Unterbrechung auf der heutigen Probe um Entschuldigung und stelle ergebenst anheim, eine eventuelle Aenderung nach meinem bescheidenen Vorschlage zu erwägen.

Mit hochachtungsvollem Gruß Ihr Sie verehrender

Josef Kainz

[1] Abgedruckt in dem von Hermine v. Sonnenthal herausgegebenen „Sonnenthal-Briefwechsel“

84

An Hotelier Hauser

Wien, 20. Februar 1903

Sehr geehrter Herr Hauser!

Meine Frau reist nächste Woche, wahrscheinlich schon nächsten Mittwoch d. 25. mit dem Nizza-Expreßzug nach Ospedaletti ab. Sie reist in Begleitung eines meiner ältesten Freunde, des Herrn Dr. Fresenius aus München. Ich bitte Sie also unsere alten Zimmer ihr zu reservieren. Das größere für meine Frau und das kleine Eckzimmer für den alten Herrn. Leider kann ich nicht mitkommen, denn ich muß in Berlin spielen und bin vorläufig noch hier gefesselt.

Ich weiß, daß mein Frauchen bei Ihnen am allerbesten aufgehoben ist, und bitte ich Sie diesmal ganz besonders, Sorge für sie zu tragen. Die genaue Ankunft depeschiere ich Ihnen noch nächste Woche. — Wenn ich gesund bleibe, sehe ich Sie alle wieder im Monat Juli auf Gießbach. Mit den allerbesten Empfehlungen f. Ihre Fr. Gemahlin bin ich Ihr stets erg. alter getreuer

Josef Kainz

85
An Professor Dr. Erich Schmidt

Wien 5. März 1903

Hochverehrter Herr und Freund!

Der Tag, an welchem das Wohlthätigkeitsconzert stattfinden könnte, hängt nicht allein von mir, sondern auch von Director Neumann-Hofer ab.

Also bitte ich Sie, zu veranlassen, daß einer der Herren des Commités sich zu dem benannten Otto verfügt und mit ihm die Angelegenheit bespricht. Ich für meinen Theil hatte Ihnen in meinem Herzen sogar einen A b e n d reserviert. Ich habe ja ein paar freie Abende. Da zieht der Schimmel besser. Und die Sache muß stattfinden, wenn auch S i e in Berlin sind, sonst macht mir die Sache lange nicht so viel Spaß. Es wird sich schon so einrichten lassen. Also ein Abend im April ist Ihnen von meiner Seite aus sicher. Neumann wird auch nichts dagegen haben, nur müssen ihm die Herren das Wort gönnen.

Wir haben in diesem Winter ein paar feine Vorstellungen gehabt an der Burg. Der „Arme Heinrich" und „Monna Vanna" und die „Gespenster" waren Meisterleistungen der Regie und des Ensembles. Schlenther hat mit der Einstudierung der „Gespenster" bewiesen, daß er ein Regisseur ersten Ranges ist. Er sollte sich ruhig an noch Größeres wagen. Die Mitglieder folgen Keinem so gerne wie ihm.

Anbei erlaube ich mir einem von Ihnen geäußerten, für mich sehr schmeichelhaften Wunsche nach zu kommen und bitte um ein bescheidenes Plätzchen.

Indem ich Sie bitte, mich Ihrer werthen Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, drücke ich Ihnen die Hand als Ihr Sie hochverehrender ergebener

Josef Kainz

86
An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Gießbach, 20. Aug. 1903

Lieber Freund!

Beſten Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Es geht uns beiden ganz gut und ſpeziell ich habe mich von den Strapazen des letzten Winters ausgiebig erholt.

Alſo, wegen des Urlaubs! Ich möchte in kommender Saiſon nur zehn Tage etwa „Reiſig ſammeln", um mich dann an der Riviera zu wärmen. Eine Verlegung meines contractlichen Urlaubs wäre mir ſehr genehm, und zwar möchte ich ihn in der Zeit vom 26. Februar bis 27. März incl. genießen. Es ſchließt ſich daran die Charwoche die mir eine angenehme Verlängerung bietet und welche Verlängerung es mir ermöglicht trotz 10—12tägigen Gaſtſpieles mich an der Riviera noch ausreichend zu erholen.

Haben Sie die Güte mir darüber in Wien Beſcheid zu geben und mir dann gleichzeitig mitzutheilen, ob ein formelles Geſuch eingegeben werden muß.

Vergnügte Tage bis zum Anfang der Saiſon. Ich gehe mit meiner Frau in den nächſten Tagen über München (Station Hofbräu) nach Iſchl und bin am 31. Aug. Abends in Wien. Etwaige Nachrichten erbitte ich Iſchl, Hotel Eliſabeth.

Herzlichſte Grüße von meiner Frau an Sie und Frau Paula, der ich meinen beſondern Handkuß zu übermitteln bitte.

Alles Schöne und Gute und Liebe von Ihrem alten

Joſef Kainz

87

An Dr. Max Burckhard

Dresden, 10. 5. 1903

Verehrter Freund, Ein armer abgehetzter Gaſtier-Schauſpieler bittet um lautes Beileid und grüßt herzlichſt — allein; denn ſein Weib weilt noch in Berlin, wo es ſehr ſchön war, viel ſchöner als in Wien — ich kann mir nicht helfen. Ihretwegen bin ich weggegangen und nun — ! — ? Es iſt ſehr ſchön in Berlin. Wie wär's wenn wir uns dort niederließen, eine Räuberbande zuſammenzögen um nach zehn Jahren als wohlbegüterte Gojim uns wieder in unſere Vorſtädte zurück zu ziehen? Auf baldiges frohes Wiederſehen!

Herzlichſt Ihr getreuer Joſef Kainz

88

An Dr. Max Burckhard

Oſpedaletti 29. 3. 1904

Verehrter Herr und Freund!

Alſo nun wird's mit meiner Reiſe nach Florenz endgiltig niſcht! Am Freitag mittag reiſe ich nach Wien zurück. Gretel iſt die Fahrt nach Florenz zu anſtrengend und die paar Tage Urlaub mußte ich wol in ihrer Geſellſchaft verbringen. Das ſehen Sie doch ein, nicht wahr? Seit Ihrer Abreiſe war übrigens das Wetter ſehr unbeſtändig; ein paar Tage Sonnenſchein abgerechnet. Und die Verblödung, die göttliche Verblödung die mich hier überkam, thut mir ſo gut. Sie merken wol an meinem Styl.

Ich hätte ſehr gerne einige Tage mit Ihnen in der Dante-Stadt verbracht, aber ich bin ja auch ein mit Gepäck überlaſteter Reiſender, ſchwerfällig und unbeholfen und für Belagerung aber nicht für Streifzüge ausgerüſtet. Außerdem mußte Gretel hier den Dr. Oſter conſultieren, wegen ihrer ge-

ſchwollenen Finger. Die Conſultation und Unterſuchung nahm drei Tage in Anſpruch. Er hat nicht allein diagnoſtiziert, er hat auch „therapeutet“ was gar keinen Zweck hat, denn Gretel geht doch zu Sperling nach Berlin. Ich erzähle Ihnen die ganze Geſchichte mal in Wien. Jedenfalls nahm mir Dr. Oſter zu gründlich.

Wann werden wir uns in Wien wieder ſehen? Von Mitte April ab bin ich wieder ganz allein. Wann kommen Sie zurück?

Mautners [1] waren reizend zu uns. Es ſcheinen vortreffliche Menſchen zu ſein.

Für heute Schluß! —

Ich bin zu blöd und göttlich verſumpert.

Auf frohes Wiederſehen! Die herzlichſten Grüße von Gretel und viele Umarmungen von Ihrem Sie liebenden getreuen

Joſef Kainz

[1] Kainz lernte ſie in Oſpedaletti durch Burckhard kennen.

89
An Dr. Max Burckhard

Wien 4. Juni 1904

Hochverehrter Freund!

Das war wirklich Pech! — Dreimal habe ich angeſetzt zu Ihnen zu ſpringen und jedesmal kam etwas dazwiſchen, das mich abſolut verhinderte meinen Vorſatz auszuführen. Zuletzt war ich 3 Tage in Berlin zu Beſuch bei Gretel.

Es geht ihr entſchieden beſſer. Aber die Gicht beſteht nun endgültig und ſie muß deshalb in 8 Tagen nach Bad Elſter wo ſie 4—6 Wochen zur Kur verbleiben muß.

Ich ſelbſt trage mich mit Enſemble-Gaſtſpielplänen und weiß bis zur Stunde noch nicht, ob ſich dieſelben realiſieren werden. Aber wie es zunächſt auch kommen mag, Ihre herz-

liche und warme Aufforderung wirkt wie ein guter Enzian auf mein Herz und geht mir wie ein feinster Rosoglio „abi".[1] Ich habe Ihren lieben Brief soeben meiner Frau gesandt, denn sie muß es mit ihrem Arzt erst besprechen. Vorläufig wissen wir nämlich wirklich noch nicht, wohin wir uns gemeinschaftlich während der Feerien nach Absolvierung der Kur einerseits und der Gastspiele andrerseits wenden sollen. Möglich, daß der Arzt Vorschrift giebt — das werde ich nun alles in einigen Tagen erfahren. Ich bitte Sie also herzlichst innigst und freundschaftlichst uns die angedeutete Villegiatur noch einige Zeit zu reservieren. Ich komme ja mit Freuden und ohne jeden Genierer und ohne viel Redensarten zu Ihnen, und ich bin überzeugt, Gretel auch, wenn uns der Doctor nicht einen Strich durch die Rechnung macht. Ich würde mich riesig freuen mit Ihnen ein 14 Tage lang in der Einsamkeit des Grundelsees zu streifen und zu genießen. Also, — Sie erhalten baldmöglichst Nachricht, sobald ich mit Gretel im Reinen bin.

Tausend Dank noch einmal und die innigsten Grüße von Ihrem Sie verehrenden, stets getreuen

Josef Kainz

[1] Burckhard hatte die Familie Kainz eingeladen, den Sommer in einem von ihm gemieteten Jägerhaus in Gößl am Grundlsee zu verbringen; Kainz und seine Frau verlebten dort den August 1904.

90

An Dr. Max Burckhard

Wien, 21. Juni 1904

Verehrter Freund!

Ich bin ganz und gar in Anspruch genommen mit den Proben und Vorbereitungen zu dem von mir geleiteten Ensemble-Gastspiel in München und Mannheim[1], deshalb komme ich erst heute wieder dazu, Ihnen zu schreiben. Also —

ich habe Ihnen schon gesagt, wir freuen uns riesig auf das Zusammensein mit Ihnen. Die Köchin Bertha bringen wir mit. Außerdem gestatten Sie mir wohl noch die Frage, ob in dem Hause noch Platz ist für meinen Diener. Sie wissen ja, ich habe in den Feerien zur größeren Bequemlichkeit immer meinen Franz Fischer mit.

In München bin ich ab 1. Juli Abends ½5 Uhr und steige im Hotel Continental ab. Bauer[2] kommt auch mit, auch Leo Feld[3] und unser Maler Goltz[4]. Lauter fesche vergnügte Leute. Am 3. Juli beginnen wir mit dem „Armen Heinrich" und spielen 6mal hintereinander, also bis 8. Juli inclusive. Dann gehen wir auf einen Tag nach Nürnberg und zwei weitere Abende geben wir am Mannheimer Hoftheater. Es wäre riesig fesch, wenn Sie auch dabei wären! Wir alle freuten uns ganz außerordentlich.

Kommen Sie doch!

Ja? Auf frohes Wiedersehen also.

Tausend Liebes und herzlichste Grüße von Ihrem Sie verehrenden stets ergebenen

Josef Kainz

[1] Kainz gab in den Sommermonaten 1904 und 1905 Ensemblegastspiele mit Burgschauspielern. Es wurde auf gleiche Anteile gespielt, Kainz leitete das Unternehmen und führte die Regie. [2] Der Wiener Schriftsteller Julius Bauer [3] Der Wiener Schriftsteller Dr. Leo Feld [4] Der damalige Ausstattungschef des Burgtheaters

91
An Dr. Max Burckhard

Wien 25. Juni 1904

Hochverehrter Herr und Freund!

Natürlich sind wir mit Babette einverstanden, aber, so wie ich in den Feerien zu meiner größeren Bequemlichkeit den Diener mitnehme, so braucht Gretel ihre Bertha. Ein- und Aus-

packen, Ankleiden und Kleider, Wäsche, Stiefel in Ordnung halten, tüchtig abreiben nach größeren Partien und hundert andere Handreichungen mögen wir nicht gerne entbehren. Abgesehen davon, daß ich mich auf der Reise viel mobiler fühle, wenn ich Jemand mit habe, der mich von jeder Gepäcksbeförderung entlastet und für mich praktisch denkt. Darum habe ich Bertha gleichzeitig als Köchin genannt. Babette ist mir in hohem Grade sympathisch und meine Hochschätzung für sie als Köchin und Hausverwalterin kennt keine Grenzen. Kommt immer noch die Platzfrage in Rechnung. Es sind dann drei dienende Geister im Hause.

Wird Ihnen das nicht zu viel werden? Noch giebts ein Zurück. So sehr ich meine Gewohnheiten während der diesmal leider allzukurzen Erholungszeit hochhalten möchte, so sehr respektiere ich die Wünsche und Gewohnheiten der andern Leute. Wenn Sie mein Ballast, ohne den mein Recreationsschifflein bedenklich schwanken würde, auch nur im Geringsten geniert, so bitte ich Sie, mir mit der Aufrichtigkeit, die wir einander stets entgegengebracht haben, das zu sagen.

Ich weiß, es war ein Fehler von mir, daß ich Sie nicht gleich in meinem ersten Schreiben mit meinen Reiseunarten bekannt gemacht habe. Aber die verdammten Gastspiel-Unterhandlungen und Vorbereitungen haben meinen Schädel verwirrt. Also verehrtester, liebster Hofrath — keinen Genierer und ein aufrichtiges Wort, wenn Ihnen unsere Invasion zu viel sein sollte. Jetzt ist's noch Zeit!

Sehr lieb von Ihnen wäre es, wenn Sie es unter allen Umständen möglich machten, nach München zu kommen. Geben Sie mir vorher ein Telegramm Hotel Continental (München).

Tausend innige Grüße von Ihrem Ihnen dankbar und treu ergebenen

Josef Kainz

92

An Dr. Max Burckhard

Berlin, 22. 7. 1904

Verehrter Freund!

Tausend Dank für Ihre liebenswürdigen Depeschen. Ja, da sitzen wir nun vorläufig in dem heißen, sommermüden Berlin fest! Es ist ein Mordspech! Meine Frau hat sich in Bad Elster wunderbar erholt und gekräftigt. Da stellt sich vor 14 Tagen diese verdammte Augenentzündung ein, die mit einer kleinen Affektion begann und durch die elende Kurpfuscherei eines sächsischen Hornvieh's von Augenarzt derart sich verschlimmert hat, daß ich genötigt war mit ihr hierher zu reisen. Ich wollte zuerst nach München, dort wäre ich wenigstens in besserer Luft und größerer Nähe des Salzkammerguts gewesen. Aber die Reise wäre für die kranken Augen zu weit, also zu gefahrvoll gewesen. Jetzt liegt sie in einer halbdunklen Stube zu Bett und wird vor Mitte nächster Woche nicht fort können. Sie können sich denken, was wir Beide ausstehen. Ich bin erholungsbedürftiger als jemals, kann aber doch die arme Frau nicht allein lassen, zumal, da alle Bekannten, die sie etwa betreuen und beaufsichtigen könnten, von Berlin weg sind. So mopsen wir Beide uns denn halb krank. Eine tolle Geschichte! So wie wir abreisen dürfen, gebe ich sofort nach St. Gilgen Depesche.

Wir fahren bis Aussee, Nicht wahr? Und finden dann dort Wagen auf dem Bahnhofe, wenn ich Sie recht verstanden habe. Oder geht die Bahn noch weiter? Ich habe von der dortigen Gegend keine blasse Ahnung. Na, jedenfalls depeschiere ich an Sie und Grieshofer. Berta werde ich heute von hier aus verständigen, damit sie zwei Tage vor uns da ist mit ihren Reindln und Cassserollen.

Gretel läßt Sie herzlichst grüßen. Auf frohes und hoffentlich recht baldiges Wiedersehen! Ihr treu ergebener

Josef Kainz

93
An Josef Lewinsky

Wien, 21. Jan. 1905

Hochverehrter Freund und Meister!

Ihre lieben Zeilen haben mich erfreut und betrübt zu gleicher Zeit. Erfreut, weil ich in der Abtretung der beiden Prachtrollen[1] an mich ein Zeichen Ihrer künstlerischen Wertschätzung meinerseits erblicke, das mich aufs Höchste ehrt, betrübt, weil Sie mit diesem Verzicht zweien Gestalten Ihre Persönlichkeit entziehen, die Jahrzehnte hindurch beigetragen hat, diese Rollen dem deutschen Publikum populär zu machen. Seien Sie überzeugt davon, daß ich Ihr Erbe mit künstlerischem Gewissen rein und, so weit es in meinen Kräften steht, untadelig verwalten werde. Ihre eiserne Energie bei Ueberwindung aller äußeren Schwierigkeiten und Ihre untadelige Ehrlichkeit bei der Bewältigung der Werke unserer großen Dichter sollen mir stets Vorbild sein und in dankbarer Ergebenheit will ich immer Ihrer, verehrter Meister, gedenken, so oft es mir vergönnt sein wird, eine der beiden Rollen darzustellen. — Ich habe mich im Theater stets über Ihren Gesundheitszustand auf dem Laufenden erhalten, und wollte Sie mit meinem Besuche nicht belästigen, da ich mir denke, daß Ruhe zur Herstellung Ihrer Gesundheit wohl die Hauptsache ist. Gestern habe ich gehört, daß Sie nach dem Süden zu fahren gedenken. Möge Ihnen unser Herrgott die von uns allen erwünschte Erholung und völlige Genesung recht bald wieder schenken, auf daß Sie neu gestärkt und gekräftigt an die Stätte Ihres Wirkens zurückkehren können.

Glück auf!

Empfehlen sie mich, bitte, samt meiner Frau Ihrer verehrten Gattin auf's beste und seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem treu ergebenen Sie immerdar hochverehrenden dankbaren

Josef Kainz

[1] Franz Moor und Mephisto

Josef Kainz als Hamlet
(Nach einer Radierung von Marie Mautner)

94
An Direktor Dr. Otto Brahm

Verehrter Freund!

Wien, 31. I. 1905

Meine Frau, die Sie bei Ihrer Anwesenheit in Berlin so reich „genährt“ haben und die mir heute noch die Liebenswürdigkeit, mit der Sie sie bewirtheten, nicht genug preisen kann, hat mir auch unter anderem mitgeteilt, daß Sie geneigt wären, mir für mein bevorstehendes Gastspiel im „Berliner Theater“ auf ein paar Abende (so lange es eben „geht“) den „Armen Heinrich“ von Hauptmann frei zu geben. Die Zeit rückt heran und so auch ich Ihnen mit der freundlichen Bitte, diese Ihre Geneigtheit zu bethätigen. Pumpen Sie mir also das Aufführungsrecht in Berlin und gestatten Sie mir, mich dem Publicum der deutschen Reichshauptstadt in dieser Rolle „auszusätzen“. Ich werde mich bestreben, Ihnen und den Berlinern als „armer Ritter“ zu gefallen und möglichst genießbar zu sein. — Wie geht's Ihnen sonst? Mir geht's gut. Trotz ganz barbarischer Arbeit. Gretel hatte diesen Winter viel durchzumachen. Sie mußte sich einer Blinddarmoperation unterziehen, mitten im Heilungsprozeß überfiel sie eine schwere Rippenfellentzündung, deren Folgen sie noch nicht ganz überwunden hat. Sie läßt Sie herzlichst grüßen und schwärmt immer noch von Ihrem Heim und allen guten Sachen, die man da zu essen kriegt. Wenn ich nach Berlin komme, muß ich doch auch mal bei Ihnen „ein bischen revidieren“. Alles Schöne und Gute von uns Zweibeiden und einen herzlichen Händedruck extra von Ihrem alten getreuen

Josef Kainz

95
An Professor Ferdinand Bronner

Wien, 31. I. 1905

Lieber und verehrter Freund!

Es hat mir furchtbar leid gethan, daß ich Sie neulich nicht empfangen konnte. Aber ich hatte allergeheimste Sitzung über unser Sommergastspiel. Die Proben dazu haben bereits begonnen und jeder freie Augenblick, der uns vom Theater aus gegönnt ist, wird verwendet, um vier sehr interessante literarische Aufgaben darstellerisch zu lösen. Ich selbst habe noch 3 neue Rollen vor Beginn meines Berliner Gastspieles zu lernen. Erwägen Sie selbst, ob es mir bei meiner weiteren Beschäftigung im Burgtheater — von Diensteswegen — noch möglich sein kann, mich dem Studium einer alten Sprache hin zu geben und Behüt' Dich Gott, es wär zu schön gewesen! Wir müßen es in Gottesnamen auf den nächsten Herbst verschieben. Vielleicht kann ich in den Ferien ein bischen vorarbeiten. Seien Sie bedankt, wertheſter Freund, für Ihr Interesse, das Sie meinen altclassischen Bestrebungen entgegenbringen. Ich muß Ihnen schon manchesmal „sonderbar" und unhöflich erschienen sein, aber ich bin ja wirklich nicht mein eigener Herr. Ich glaube aber, Sie müßen doch die Ueberzeugung schon gewonnen haben, wie gerne ich mit Ihnen von Gott und der Welt plaudere und wie anregend mir Ihr Verkehr ist.

Herzlichst und ergebenst Ihr

Josef Kainz

96
An Frau Jenny Mautner

Wien, 2. Oktober 1905

Verehrte Frau, ich bin kein Menſch mehr und Gretel iſt auch noch nicht hier. Aber ich freſſe ſeit 5 Tagen „Bogen“ — Rollenbogen. Jeden Tag 3½. 18 muß ich hinunterſchlingen. Ich bin ſchon hin! Seit 5 Tagen keinen Schritt aus dem Hauſe geweſen. Morgen iſt die erſte Probe. Von Donnerſtag ab hoffe ich wieder genießbar zu ſein. Heute kann ich leider nicht kommen. Ich melde mich an. Gretel kommt am 14. Okt.

Tauſend Hanküſſe Grüße Complimente Verbeugungen und handshakes. Freundlichſt Ihr

Joſef Kainz

Dank an meinen Bruder „Johannes“ für den ſchönen lieben Brief. (l'oeil dans la main)[1]

[1] Eine ſchwer überſetzbare Stelle aus Beaumarchais „Figaro“

97
An Hermann Bahr

Wien 6. Okt. 1905

Lieber Freund!

Nein, ich habe noch kein Automobil; ich habe zu viel Anderes gekauft. Und die Geſchichte von der „Rollenwahl“ habe ich mir ungefähr ſo gedacht, wie Du ſie ſchilderſt. Eigentlich wollte ich grob werden. Da mir aber meine Grobheit die Entlaſſung aus dem Burgtheaterverbande auch nicht eingetragen hätte, ſo zog ich es vor, die Sache dilatoriſch zu behandeln. Natürlich muß ich den Hugo[1] ſpielen. Wer denn? Darauf wäre ich allerdings neugierig geweſen. — Alſo lieber Freund mache Du die Meldung an das Kunſt-„Eunuchen“ Amt, daß

wir Beide uns geeinigt hätten u. ſ. w. u. ſ. w. Ich gratuliere Dir übrigens zu Deiner Dichtung. Gretel kommt erſt am 14. Oktober, ſie iſt noch in Berlin. Meinen Handkuß an Deine liebe Frau und einen collegialen Gruß an Frl. Mildenburg. Wollen wir nicht einmal Abends ſaufen irgendwo? Herzlichſt Dein

Joſef Kainz

[1] In Bahrs „Der arme Narr"

98
An Hermann Bahr

Wien, 29. Dezember 1905

Lieber Freund!

Sei nicht böſe, daß ich mit meiner Antwort ſo lange gezögert habe. Aber der Feiertags-Trubel und die Abſchrift der „Figaro"-Ueberſetzung [1] haben meine Zeit viel in Anſpruch genommen. Alſo! Ich habe für das kommende Frühjahr ein Gaſtſpiel am Schauſpielhauſe in München (Direktion Stollberg) abgeſchloſſen und bereits zugeſagt dort den Figaro zu ſpielen. Natürlich habe ich meine Ueberſetzung nur für das Gaſtſpiel vergeben. Ich weiß aber nicht, ob es dann noch Wert für Dich haben wird, nach dieſer Zeit das Stück am Hoftheater aufzuführen. Selbſtredend ſtünde es Dir zur Verfügung. Den „Barbier von Sevilla" könnte ich Dir überlaſſen. Vielleicht mache ich noch „La mère coupable" bis zum September fertig. Dann allerdings könnteſt Du die ganze „Figaro Trilogie" geben. Alſo — wie Du willſt.

Was den „Sardanapal" betrifft, ſo habe ich ſchon einmal damit Pech gehabt. Ich möchte ihn nicht eher wieder irgendwo aufführen laſſen, ehe ich die Rolle nicht ſelbſt geſpielt habe. Wenn's geht, ſpiele ich die Comödie im nächſten Sommer mit einem Enſemble in Berlin. Vielleicht ſiehſt Du Dir ihn da erſt

mal an. Auch den „Barbier von Sevilla“ bekämſt Du dann zu ſehen.

Wann kann man ſich denn wieder einmal mit Dir perſönlich unterhalten? Wann biſt Du denn zu Hauſe ſicher anzutreffen? Ich möchte gerne noch über eine „dramatiſche Angelegenheit“ mit Dir reden. Proſit Neujahr Dir und Deiner lieben Frau von mir und der Meinigen.

Herzlichſt und getreu Dein alter

Joſef Kainz

[1] Beaumarchais „Figaros Hochzeit“ wurde in Kainzens Überſetzung und Inſzenierung mit ihm ſelbſt als Figaro während des Enſemblegaſtſpieles von Burgtheatermitgliedern im Sommer 1905 in Berlin gegeben und hatte einen Rieſenerfolg. Noch den ganzen Sommer arbeitete und feilte er an der Überſetzung. Ihr folgte die des „Barbier von Sevilla“. Er ruhte nicht eher, als bis er für jedes der zahlreichen franzöſiſchen Wortſpiele den lebendigen und paſſenden Ausdruck gefunden hatte. Kainzens Überſetzung von „Figaros Hochzeit“ erſchien 1906, der „Barbier von Sevilla“ 1907 im Verlag von Fontane, Berlin.

99
An Hermann Bahr

Wien, 4. Januar 1906

Lieber Freund!

Natürlich werde ich Dein Stück[1] in Graz ſpielen, wenn's dem Director recht iſt. Hoffentlich auch noch an anderen Theatern. Wenn wir es nur hier ſchon endlich einmal ſähen. Aber vorläufig ſteht's noch gar nicht auf dem Repertoire. Weißt Du nichts Näheres drüber? Ich ſtecke jetzt mitten im „Taſſo“ und habe noch bis zum nächſten Montag dran mechaniſch zu lernen. Die „literariſche Angelegenheit“ in der ich Dich doch ſprechen möchte, hat erſtens Zeit, iſt abſolut nicht preſſant, aber in einer Viertelſtunde iſt das nicht zu erledigen. Da müßte ich ſchon ein bischen mehr Zeit von Dir in Anſpruch nehmen. Der „Taſſo“

dürfte am 14. Jan. ſein. Da kommſt Du auch von München wieder. Ich denke, es findet ſich dann einmal ein freier Nachmittag für uns Beide. Bis dahin Dir und Deiner lieben Frau das Allerherzlichſte. Auch Frl. Mildenburg von mir und Gretel.

Freundlichſt Dein alter Joſef Kainz

[1] „Der arme Narr"

100
An Dr. Leo Feld

Wien, 15. 2. 1906

Anbei, lieber Freund, die verſprochenen Taſſo-Billets. Viel Amüſement! Sollten Sie während des 3. Aktes einſchlafen, ſo werden ſie beſtimmt vom Billeteur um ½11 Uhr geweckt. Länger als bis 11 Uhr iſt der Aufenthalt im Theater nach dieſer Vorſtellung nicht geſtattet. Auf baldiges Wiederſehen!

Herzlichſt Ihr Joſef Kainz

TH.....[1] iſt ſo fertig, wie ich nach dem Frühjahrsgaſtſpiele ſein werde.

[1] „Themiſtokles", fünfaktiges Drama von Kainz

101
An Hugo Thimig

München Hotel Continental
22. März 1906

Mein lieber Alter!

Kommt ein Mikröbchen geflogen
Setzt ſich auf Deinen Mund
Und Du ſchluckſt es hinunter
Und biſt nicht mehr geſund.

Und es spaltet sich fröhlich
und vermehrt sich in Dir
Und dann hafte zwar Ruhe
Verlierst aber der Tausende vier.

Gott segne Sachsen und seine Silberschachte, dort soll ich mir nämlich vom nächsten Sonntag ab wieder mal Geld verdienen. Ich danke Dir und Deiner lieben Frau für die Theilnahme. Gretel schließt sich mir an.

Gott sei Dank, ich bin mit einem blauen Auge davon gekommen![1] Ich mag nicht dran denken, wie es hätte kommen können, wenn ich meine Frau nicht mit gehabt hätte, die mich, noch ehe der Professor berufen wurde, durch Einpackungen und strengste Observanz vor dem Schlimmsten bewahrt hat. Zwei Tage hat der ganze Ritt gedauert, aber ich bin heute noch matt wie eine Sommerfliege im Winter. Heute ging ich zum erstenmale aus. Das Münchener Klima hats überhaupt an sich! das soll nun so einem abgehärteten Luftmenschen wie mir passieren! Aber ich bin sehr gerührt über Euer Aller Antheilnahme. Ich kann ja nicht jedem schreiben und telegraphieren, also geliebter Mensch, College und Vorstand — Du von der „ersten Klasse", wo immer zu „zweit" gehen, übernimm es feierlichst allen Collegen meinen schönsten Dank zu sagen und melde Ihnen meine Liebe und Treue. Ich werde sehr vergnügt sein, wenn ich meine Cigaretten wieder in unserm alten vergualmten Regiezimmer werde rauchen können, wo ich nicht vor 7 Uhr in die Garderobe zu gehen brauche. — Es ist doch das erste Theater Deutschlands, an dem wir wirken und weben. D a s kann bei uns nicht vorkommen, daß man im „Rosenmontag" anstatt Jules Mumm mit einemmal ganz unversehens Röderer auf die Szene kriegt, den man gar nicht gewöhnt ist, und daß Benno und Moritz im 4ten Akte zu früh ans Fenster kommen, ehe man das zweite Glas trinken kann, und daß einem das dritte Glas durch den verfrühten Einsatz des Hornisten auch nicht gegönnt wird.

Eben will ich trinken, da bläst der Kerl zu früh und ich muß es wegsetzen und r e d e n !!! Ne! Da mögen se über uns sagen, was se wollen, so was kommt nicht vor.

Na mein Alter ich will Dir die Laune mit weiteren Schauermähren nicht verderben.

Leb wol für diesesmal und sei innigst gegrüßt von Deinem alten getreuen

Josef

Alles Schöne Deiner lieben Frau und Dir und Deiner lieben Frau von der Meinigen.

[1] Kainz war wieder an Lungenentzündung erkrankt.

102
An Konrad Loewe

Wien, 27. IV. 1906

Liebster Freund!

Die Erregung in die mich die gestrige Scene in meiner Garderobe versetzt hat, beweist mir, daß meine Nerven diesesmal die Spannung und Arbeitslast eines größeren Unternehmens nicht aushalten würden. Zudem kommt noch der Eindruck, daß die Begeisterung bei allen Herrschaften sehr gesunken erscheint. Wenn sich jemand bis zum Samstag überlegen muß, ob er den Conti[1] spielen soll oder nicht, dann taugt er mir nicht. Im Uebrigen kämen wir vielleicht darüber hinweg, wenn die wahre Begeisterung bei mir vorhanden wäre. Die Krankheit meiner Frau drückt auch auf mein Gemüt. Der Aerger der mir hier noch mit dem Figaro bevorsteht — die große Abspannung nach jeder Rolle — — — summa summarum ich habe Brahm abtelegraphiert, schreibe gleichzeitig an Römpler und Korff. Grüßen Sie die Reingruber und sagen Sie ihr die Wahrheit. Vor dem Hinausfahren haben Sie meinen Brief erhalten.

Nichts für ungut, lieber Freund, aber es geht heuer nicht. Vielleicht kommen Sie nach der Reingruber zu mir, daß wir den Bund lächelnd lösen. Ich werde Ihnen dann noch mehr sagen.

Herzlichst Ihr getreuer

Josef Kainz

[1] In „Emilia Galotti"

103
An Justizrat Max Bernstein

Scheveningen, Holland 4. Aug. 1906
Palace Hotel

Liebster Freund!

So glänzend die Adresse auf dem für mich bestimmten Briefe auch wiedergegeben war, so muß ich doch einen kleinen Fehler nomieren: Nämlich! Ich bin nicht k. k. Hofschauspieler sondern k. u. k. Hofschauspieler am k. k. Hofburgtheater in Wien. Im Wiederholungsfalle könnten Sie mit dem Oesterr. Ministerium des Aeußeren Unannehmlichkeiten haben. Und nun danke ich Ihnen herzlichst für das Aufführungsrecht des „Goldenen Schlüssels". Wenn ich auch das Stück schon hätte. Sie haben mir einen Brief nach Wien geschrieben, mein Sekretär theilt mir dies mit, auch den ungefähren Inhalt desselben, aber schicken konnte er ihn bis jetzt nicht, weil auch er meine Adresse bis jetzt nicht wußte. Ich war bis zum 25. in Salzburg, machte von da ein bis zwei bis drei Abstecher nach Goeßl, wo mir die sämtlichen Stechfliegen der Gegend einen überaus stürmischen Empfang bereiteten. Ich zähle an meinen Waden 23 Stiche, die mich heute noch rasend jucken. Am 25. fuhr ich mit Gretel nach Brüssel. Das war für mich eine Neuheit und hat mich riesig interessiert, seit 29. sind wir hier glänzend untergebracht. Schönste Natur und größter Comfort.

Keine Jägerhemden! Großartiges Essen und herrlicher Wellenschlag. Waren Sie auch schon einmal hier? Wir bleiben hier bis 20. Aug. und sind am 21. wieder in München. Bleiben da zirka 5 Tage (sprich fünf Tage). Werden Sie dann auch schon wieder zurück sein? Ich hoffe, daß Ihnen dieser Brief nachgeschickt wird. Geben Sie dann auch wieder einmal ein Lebenszeichen von sich. Von meiner Frau viele herzliche Grüße. Desgleichen von Ihrem Ihnen getreuen

Josef Kainz

104
An Hermann Bahr

Wien 23. September 1906

Lieber Freund!

Am Mittwoch Abends 7 Uhr 25 fahre ich auf zwei Tage nach Graz. Willst Du am Mittwoch Nachmittag um ½ 3 Uhr mit mir speisen? Das wäre sehr nett. Noch netter wäre es, wenn Du gleich mit mir führest. Was meinst Du? — Graz! — Landeshauptstadt von Steyermark über 100000 Einwohner mit und ohne Kröpf' — Stadttheater — berühmter Gast — Landhaus und verschiedene andere Keller — Luttenberger — sehr gemüthliche Gesellschaft — Flotte Idee! — Wenn Du Lust hast und kannst so bringe Dein Kofferl gleich mit. Handkuß an Frau Rose. — Gretel ist in Franzensbad.

Herzlichst Dein alter

Josef

105
An Juſtizrat Max Bernſtein

Wien, 6. Dez. 1906

Lieber Freund!

Seit Deiner Abreiſe hatte ich zwei freie Tage. Wie kaput ich war, kannſt Du Dir nach der Arbeit, deren Zeuge Du warſt, vorſtellen. Dazu kam noch etwas ſehr Komiſches. Ich erſuchte unſeren Hilfsregiſſeur, der während der Proben Notizen über Dekorationen, Stellungen etc. machte, um eine Kopie des eingerichteten Buches vom „Goldenen Schlüſſel". Da erwidert mir der Unglücksmenſch, der Direktor habe ihm geſagt, er möchte mit der Niederſchrift der Einrichtung warten, bis das neugedruckte Exemplar erſcheint. Tableau! Du warteſt mit dem Druck, bis Du die Einrichtung kriegſt, und „jener" wartet mit der Einrichtung, bis Du das Buch ſchickſt. Ich bin nun bei der Arbeit. Styliſtiſch korrigieren mußt Du ſie. Es iſt nicht leicht. Die Beſchreibung der Dekoration allein iſt ein Künſtſtück. Aber ich denke, in drei Tagen kann ich es Dir liefern.

Die Stücke waren bis jetzt viermal. Am vergangenen Sonntag waren 3100 Gulden Einnahme und geſtern 2900. Alſo immer ſo gut als ausverkauft und der Erfolg beim Publikum iſt ſtets der gleiche. Dein Briefchen hat mich rieſig gefreut. Aber daß Du mir den Erfolg faſt allein aufpackſt, iſt ſtiefväterlich gedacht. Ich habe nicht mehr herausgeholt als was drinn ſteht. Es hat noch kein Schauſpieler den Dichter übertroffen. Man muß ſchon Gott danken, wenn man ihm gerecht werden kann. Niemals wäre ich imſtande, die Leute über die Arbeiten eines gemeinſchaftlichen Freundes zu täuſchen. Ich könnte doch nie aus ſeiner Haut heraus. Daß ich die Deinige gut zu tragen, zu präſentieren wußte, daß ich ihre Farben ſchillern laſſen konnte, die ihr doch nun eigen ſind, daß iſt mein ganzes Verdienſt. Hätte ich's nicht gekonnt, ſo hätte ich Deinem Ruf geſchadet, aber Dein Talent nicht verringert. Und damit Schluß!

Also nochmals: „Ich bitte Dich um drei Tage Zeit.“ Inzwischen Dir und den Deinen herzlichste Grüße von Gretl und Deinem alten getreuen

Josef Kainz

106
An Kurt v. Mutzenbecher [1]

Wien XIX., 6. 1. 1907

Sehr geehrter Herr und College!

Bodenstedt hat entschieden Unrecht. Schriftsteller, auch wenn sie Dichter sind bleiben als Rhetoren meist Dilettanten und als solche tüfteln sie und grübeln und machen aus den einfachsten Dingen Probleme.

In diesem Falle liegt der Fehler darin, daß der geistvolle Uebersetzer Shakespeares „Schule“ und „Buch“ als Synonyma betrachtete. Das sind aber die beiden Worte hier keineswegs. Wie die Knaben aus der Schule laufen, lustig und ausgelassen, daß sie des Zwanges ledig sind, so eilt Liebe zum Lieben. Wenn sie aber nach Hause kommen, werden sie wieder von der Pflicht oder durch äußeren Zwang an's Buch getrieben um ihre Lektion zu repetieren und die Freude ist wieder vorbei. Im Englischen lautets freilich umgekehrt aber der Unterschied von „books“ und „school“ ist doch auch da. Bodenstedt hat allerdings diese beiden verschiedenen Worte mit Schule übersetzt. (Sehr schwerfällig übrigens, denn er macht aus den zwei Zeilen des Originals viere.) Schlegels Uebersetzung ist getreu, knapp und kräftig. „Knaben aus der Schul'“ ist wie ein einziges Wort zu behandeln. Daß dabei der Accent auf „Schul“ fällt ist nur natürlich. Präpositionen zu betonen würde ich nur im äußersten Notfalle gestatten, wenn der Sinn sonst verkehrt würde. Das Haupt w o r t ist immer auch die Haupt- s a ch e. Warum betonen wir überhaupt? Weil wir bei einer

Reihe von Worten dasjenige unter allen Umständen retten wollen, das uns auch den Sinn des Satzes rettet, wenn die andern Wörter im Laufe der Rede untergehen sollten. Nehmen Sie zum Beispiel an, es gingen durch einen unglücklichen Zufall im Lauf der Zeit von unserem in Frage stehenden Satz die Worte: „Wie“ — „aus“ — „der“ — „hin“ — „zum“ — „an“ — „ihr“ — „wird“ — „sie“ verloren und ein späterer Forscher oder Leser bekäme nur das Fragment:

„— Knaben — Schul' eilt Liebe — lieben — Wie Knaben — Buch — weggetrieben“

zu Gesichte, so wird er, wenn auch mit einiger Schwierigkeit, den Sinn des Satzes doch errathen und sich dann das fehlende bald ergänzen können. Denn, daß Liebe lieben eilt so wie Knaben etwa i n die Schule gehen, das dürfte wohl kaum ein G e l e h r t e r annehmen können. Den Nachsatz wird er dann leicht als Gegensatz sich zusammenstoppeln. Wenn er aber nichts vorfände als:

„Wie Knaben a u s — hin“ und „wie Knaben a n — hinweg“ —

so möchte ihm die Lösung seiner Aufgabe schon größere Schwierigkeiten bereiten. Und gerade so ergeht es dem Hörer. Wenn er die Worte vernimmt.

„Wie Knaben — Schul' eilt Liebe — Lieben“

so wird er kaum zu verstehen glauben, daß es sich um Jungens handelt die i n die Schule gehen. Die natürlichste einfachste und sinnfälligste Betonung des Satzes lautet also:

„Wie Knaben aus der S c h u l eilt L i e b e hin zum L i e b e n

Wie Knaben an ihr B u ch wird sie hinweggetrieben“

Zu alledem kommt noch, daß „aus“ ohnehin in der Hebung steht und überdieß noch eine lange Silbe ist, also ganz von selber ohne besondere Accentuierung herausfällt.

Dabei möchte ich mir noch erlauben hinzuzufügen daß die von mir verfochtene Betonung rein musikalisch genommen viel

besser klingt; besonders wenn der betreffende Darsteller darauf achtet die Silbe „Schul“ nach Art des griechischen Cirkumflexes zu sprechen. Theilt er nämlich die erwähnte Silbe in zwei Taktteile „Schu—ul“ was bei der Länge der Silbe durchaus notwendig ist so sagt er am besten „Schu—ul“. Das heißt er legt den erhöhten Ton auf den ersten Theil des langen „u“. Er betont die erste „More“ der Silbe, um mich grammatikalisch auszudrücken; bei dem Worte Buch spricht er den Akut und betont den zweiten Takttheil „Bu—u ch“. Wir machen eigentlich das Alles unwillkürlich, (das heißt: wenn wir's grade richtig treffen) aber es ist immer gut nachher eine Regel zu finden. Verzeihen Sie, daß ich schulmeisterlich langathmig wurde aber mich hat die Sache interessiert.

Stets zu Diensten in hochachtungsvoller Ergebenheit

Josef Kainz

[1] Intendant in Wiesbaden

107
An Dr. Leopold Dömeny[1]

Semmering, 11.1. 1907

Sehr verehrter Herr!

Anbei das ausführliche Programm. Ich denke es wird gut sein. — Ich bitte besonders auf die Orthographie des Namens Don Quijote zu achten; er wurde früher mit x geschrieben. Man kann nicht wissen, ob nicht ein Setzer oder Corrector klüger sein will als wir und das „j“ für eine Unbildung hält. Es wäre überhaupt gut, wenn wir uns einen Bürstenabzug des Programmes[2] ausbäten, es stehen diesmal so viele Zahlen drauf.

In herzlichster Ergebenheit Ihr

Josef Kainz

[1] Wiener Arzt [2] Anläßlich einer Vorlesung zugunsten des Franz Josef-Ambulatoriums in Wien

108
An Professor Dr. Erich Schmidt

Wien, 10. 5. 1907

Hochverehrter Herr und Freund!

Verzeihen Sie mir mein langes Schweigen. Ich bin seit Wochen jeden Tag von 10 Uhr Morgens bis ½4 Uhr nachmittags auf „Faust"-Proben im Theater. Wenn ich nachhause komme, bin ich immer halbtodt und schlafe bis in den Abend hinein. Zu alledem ist mein Sekretär auch noch verreist. Heute habe ich nun endlich einmal einen freien Vormittag und also komme ich zur Beantwortung einer thurmhohen Post, die meinen Schreibtisch verziert. Ich werde dem Herrn Collegen von der andern „Facultät" nicht ins Gehege kommen. Mein Programm lautet:
Gedichte („Gedichte sind gemalte Fensterscheiben") / Die Braut von Corinth / Der Taucher / Der Totentanz / Die Kraniche des Ibykus (Auf besonderen Wunsch) / Der Gott und die Bajadere / Die Theilung der Erde / Der Fischer / Pegasus im Joche / Der getreue Eckart / Der Handschuh / Bei Betrachtung von Schillers Schädel

Und nun bitte ich Sie, sich nicht zu genieren und nach Belieben zu streichen, wenn Ihnen die Geschichte zu lang erscheint. Ich taxiere die Zeitdauer meines Programms mit einer kleinen Pause dazwischen, die wir Alle zur Erholung brauchen werden, auf allerhöchstens 1½ Stunden. Der ganze Abend könnte meiner Ansicht nach in 3 Stunden erledigt sein. Wenn man bedenkt, daß der „Tasso" 3 Stunden gedauert hat, so meine ich, ist das nicht zu viel. Vom „Kampf mit dem Drachen" müssen wir abstehen, weil die großen Balladen sonst einander totschlagen würden und weil der „Taucher" doch weniger anstrengend ist. „Der Gott und die Bajadere" bleibt immer der Höhepunkt und ich möchte noch mit guter Kraft dazu kommen.

Am 23. Abends treffe ich in Weimar ein und steige wieder im „Elephanten“ ab.

Also auf frohes Wiedersehen auf heiligem Boden!

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus und der Versicherung, daß es mir eine große Freude bereitet und zur besonderen Ehre und Auszeichnung gereicht, von Ihnen für den Vortrag erwählt worden zu sein, bin ich Ihr stets ergebener Sie hochverehrender

Josef Kainz

109
An Dr. Leo Feld

12. 6. 1907

Lieber verehrter Freund!

Eben jetzt — es ist drei Uhr Nachmittags erhalte ich Ihren Brief mit der Ansage. Herr! Warum so spät! Ich bin fassungslos, denn wir sind für heute Abend bei Mautners angesagt. Ich beschwöre Sie bei Gott dem Allmächtigen! Kommen Sie nächste Woche! Ich schwöre Ihnen beim Haupte meiner Tante ich will Sie empfangen wie einen Gott, will Ihnen einen Stuhl an's Feuer rücken und n u r nach dem König von Tauris fragen. Heute müssen Sie uns in Jovis Namen entschuldigen. Warum — oh warum nicht gestern Ihre Meldung!?

In Trauer und Schmusligkeit Ihr

Josef Kainz

110
An Dr. Arthur Eloesser[1]

Wien, 28. 6. 1907

Geliebter Elo!

Also nochmals Prosit Tochter Vater! Und alles Gute und Schöne Deiner lieben Frau! — Und nun hör mal zu: Am Montag d. 1. Juli fahre ich allein nach Frankfurt

am Main und gauckle dort 4mal bis zum 5ten inclusive. Dann gehe ich auf zwei Tage nach Wiesbaden, allwo mein Freund Mutzenbecher mich bewirtet. Am 8ten will ich eine kleine Tour (sog. Bierreise) durch ein paar alte schwäbische und fränkische Städtchen machen, die ich noch nicht kenne, als da heißen: Heidelberg, Heilbronn, Weinsberg, (vielleicht auch nach Jaxthausen und Berlichingen), Rothenburg ob der Tauber und Ulm. Von Ulm fahre ich direct nach Luzern, dann nach Gießbach am Brienzersee, dort bleibe ich bis Ende Juli und treffe 1. August mein Gretel in Salzburg. Sie ist bis dahin am Grundlsee in der Einsamkeit. Wie wäre es also, wenn Du es einrichten könntest, mit mir in Frankfurt, Mainz oder Heidelberg so am 8ten herum zusammen zu treffen. Ich bin wie gesagt ganz allein und würde mich ehrlichst blödsinnig freuen mit Dir, lieber Junge, die Herrlichkeiten alle zu genießen. Es wäre ein feuchtfröhliches Wandern. Schönste Freiheit. Dolce far niente! Gieb mir Nachricht nach Frankfurt a. Main ins Palasthotel Fürstenhof. Dort bin ich bis 5ten Juli. Gretel grüßt Dich und Deine liebe Gretel innigst. Das Bild schickt sie. Ich werde dafür sorgen. Jetzt ist sie mitten im Packen. Ich auch — und drum Schluß!

Nochmals alles Beste dem Neugeborenen (die übrigens ganz gut Josephine heißen könnte, wenn mir nicht nähere Verwandte diese Ehre abstreiten).

Tausend Grüße für Dich und Deine liebe gute Frau von Deinem sich auf ein Wiedersehen herzlich freuenden getreuen

Josef

[1] Arthur Eloesser veröffentlichte 1912 „Der junge Kainz" (Briefe an seine Eltern).

111
An Dr. Kurt von Mutzenbecher

Wien, 7. Nov. 1907

Lieber Herr von Mutzenbecher!

Schönsten Dank für Ihre lieben Zeilen. Da Sie so freundlich sein wollen, mir zu überlassen an welchen Tagen die Proben stattfinden sollen, so möchte ich Sie bitten, dieselben jedesmal für den Tag der Vorstellung anzusetzen. Ich reise von hier am 11. Nov. ab, komme erst um ½1 Uhr Nachts nach Frankfurt und möchte da erst gehörig ausschlafen, so daß ich erst um die Mittagszeit des 12. Nov. in Wiesbaden eintreffen werde. An diesem Tage wird mir die Ruhe wolthuen. Ebenso möchte ich den 14. ganz frei haben. Am 15. nach der Vorstellung muß ich wieder fort, um den Anschluß an den Ostendeexpreß in Frankfurt zu erreichen. Dieser hat die üble Angewohnheit um 3 Uhr 50 Morgens die Krönungsstadt zu passieren. Das ist bei diesem Gastspiel häßlich eingerichtet, daß bei allen Freuden und Hochgenüssen, die meiner warten gleich diese entsetzlichen Frühzüge stehen! Und aus diesem Grunde ist es noch sehr zweifelhaft, ob meine Frau mitkommen kann. Sie hatte sich wahnsinnig gefreut, (nach meinen Schilderungen der beiden Sommertage) mit von der Partie zu sein, als sie aber den Fahrplan studierte, verdüsterte sich ihr Gemüt. Es wäre eine sehr große Strapaze für sie, die erst seit 4 Wochen aus Franzensbad zurück ist. — Vederemmo!

Ich freue mich sehr auf die sechs Tage. Das hat schwer gehalten, sie zu bekommen. Und ich selber wußte bis vor Kurzem noch nicht, ob ich es wagen könne, zu verreisen. Eine Fischvergiftung, der ich auch eine kleine, unbedeutende Lähmungserscheinung im Kreuze zu verdanken habe, hat mich sehr geschwächt. Dieser Schwäche hatte ich dann auf der Kostümprobe der „Sommernacht" eine Zerrung der Rückenmuskeln zu — ich muß schon wieder sagen, zu verdanken (Styliſtik schwach)

— als ich Frl. S. (75 Kilo) auf das Lager heben sollte. Schließlich fügte sich zu all diesen reizenden Kleinigkeiten noch ein lebhafter Katarrh — na! Sie können sich meine Gemütsverfassung vorstellen. Ich habe zum allererstenmale, seit ich am Burgtheater engagiert bin einen Abend absagen müssen! Nun aber habe ich hoffentlich alle Widerwärtigkeiten für diesen Winter überstanden und Wiesbaden soll mir die Freudenpforte sein, durch die ich wieder in den normalen Lebenslauf eines mittelmäßigen Sohnes dieser Erde trete. Ich bitte Sie mich und meine Frau Ihrer lieben Frau Mama noch unbekannterweise zu empfehlen. Wir freuen uns Beide ihrer persönlichen Bekanntschaft.
Van der Velde mag doch ja kommen!

Auf frohes Wiedersehen also am 12. November. Wo soll ich denn diesmal absteigen? Das Monopol oder Metropol Hotel paßt mir nicht mehr. Kann man im Kaiserhof als Passant wohnen?

Die allerherzlichsten Grüße von meiner Frau und Ihrem getreu ergebenen

Josef Kainz

112
An Hugo Thimig

Wien, 10. Dez. 1907

Lieber Alter!

„Wie legst Du die Schrift aus?" — Bei Friedländer (Sittengeschichte Roms) lese ich soeben, daß der senatorische Schuh mit schwarzen Riemen bis zur Hälfte des Schienbeines aufgebunden wurde. Von der Farbe des Schuhes selbst steht nichts darin. Er wird bloß als senatorisch bezeichnet. Im großen lateinischen Lexikon von Georges (damit meine ich nicht unseren „Schorse") heißt es, daß der „gewöhnliche" Römer zur Toga den schwarzen Schuh trug. Wenn also schwarz die

allgemein übliche Schuhfarbe war, so mußte der senatorische Schuh eine andere Couleur haben und diese bezeichnet auch Mommsen (Röm. Gesch. B. I, S. 76) als r o t h. Mommsen sagt ferner vom Senator: „Er trägt den Purpur am Gewand und den rothen Schuh gleich dem König," (denn jedes Mitglied des Senats ist als solches der Befugnis nach König der Gemeinde, weshalb auch seine Abzeichen zwar geringer, aber doch ähnlich und gleichartig den königlichen sind). Mommsen fährt fort: „... nur daß das ganze Gewand des Königs (oder Dictators) purpurn ist, dagegen das senatorische bloß einen Purpursaum hat und daß die rothen Schuhe des Königs höher und ansehnlicher sind als diejenigen der Senatoren."

Bringen wir nun diese Bemerkung Mommsens in Verbindung mit derjenigen Friedländers und mit der Notiz bei Georges (ich meine noch immer nicht unsern „Schorse"), so kann es ganz gut sein, daß der Senatorenschuh in älterer Zeit — vielleicht noch unter den Königen — eine Mischung des gewöhnlichen bürgerlichen mit dem königlichen darstellte, so zwar, daß die Fußumhüllung roth, aber die Riemen schwarz gewesen sind. Später, als der Schuh des höchsten Herrn im Staate immer prächtiger wurde, dürfte auch der Senatorenschuh sich der plebejischen schwarzen Riemen entäußert haben.

Dies erscheint mir als die einzig mögliche Lösung des Streites zwischen roth und schwarz[1].

Herzlichst Dein alter

Josef

[1] Kainz war in der Kostümkunde sehr bewandert. Er schrieb einmal „Bei gewissen Aufgaben ein Buch aufzuschlagen, um daraus Belehrung zu schöpfen, dazu gehört eine tiefer begründete Bildung, als der Herr Dilettant glaubt; ihn verwirrt das nur oder es führt ihn auf die Fährte jener falschen Originalität, die darin besteht, daß man eine Sache ohne weiteren Grund anders macht als sie Andere vor uns gemacht haben. — Der an den Quellen genährte lautere Geschmack fehlt dem Halbgebildeten".

113
An Professor Dr. Erich Schmidt

Wien, 12. 1. 1908

Mein guter lieber Erich!

Sei herzlichst bedankt für Deinen Glückwunsch. Aber ist es denn ein Glück, wenn einer fünfzig alt wird? Gratuliert man Einem, der die Haare verliert, der schlecht zu sehen anfängt, dem das Gedächtnis entschwindet, dem die Zähne wackeln, bei dem sich „ein großer Mangel an Witz und sehr schwache Lenden" geltend machen? So weit ist es ja vorläufig bei mir noch nicht, aber es wird auch kommen und der Fünfziger ist die hohe Pforte, hinter der sich der Weg bedenklich senkt. Die Freunde verzieren sie uns, damit wir nicht merken sollen, wie weit wir's gebracht; und ein solcher Verschönerer bist auch Du, und mir einer der Liebsten. Deine Freundschaft ist mir ein großer Lebensgewinn und ich bin stolz auf sie. Erich Schmidt! Bleib mir weiter gut und nochmals: Dank für alles! Hoffentlich sehen wir uns am Goethetag in Weimar wieder. Das heißt, wenn Ihr mich haben wollt.

Die allerschönsten Grüße von mir und meiner Frau Dir und den Deinen.

In steter Treue Dein

Josef Kainz

114
An Dr. Kurt v. Mutzenbecher

Zürich 7. April 1908

Lieber und verehrter Freund!

Anbei das geliehene Buch mit bestem Dank zurück. Es hat ein bischen lange gedauert, aber Sie müssen mich schon entschul-

digen. Auf Gastspiel hat man seinen Kopf nicht immer beisammen.

Ich habe einen großen Genuß von dieser Lektüre gehabt ein ganz nettes kleines Buch. Das ist mal wieder e c h t e Renaissance! Aber schwer zu spielen! Ich werde versuchen, Schlenther dran zu kriegen. Der Simone reizt mich.[1] Der Kerl schillert in allen Farben. Und die Unterströmung gleich Anfangs ist prächtig bei ihm. Der Schluß ist geradezu genial! Alle Sinne erregend! Fein!

Gesundheitlich geht's noch immer gut. Jetzt noch drei Tage, dann bin ich wieder bei meiner Frau. Gott sei Dank. Hier ist das Wetter so entsetzlich, daß man kaum auf die Straße kann. An der Riviera soll's himmlisch sein.

Straßburg war entzückend. Ich bin von der Stadt begeistert und vom Publicum auch. Tadellose Kiste!

Zweihundert Jahre lange französische Cultur schlucken ist doch nicht so übel.

Wenn Sie mal nichts besseres vorhaben, lassen Sie von sich hören. Die wunderschöne Adresse lautet in ihrer ganzen epischen Breite:

Ospedaletti (Ligure)
Hotel de la reine
Italien Riviera di ponente

Schön? Was? Bis Freitag d. 17. April sind wir dort.

Herzlichste Grüße und auf irgend ein baldiges Wiedersehen.

Getreuest Ihr

Josef Kainz

[1] in Oskar Wilde's „Florentinische Tragödie"

115
An Prof. A. D. Goltz

1908

O lieber Meister Alexander ! ! ![1]

Oh ! Oh ! Oh ! Es ist seltsam ! Heute zum erstenmal ist es uns so recht zum Bewußtsein gekommen — alsdann — wie wichtig das Licht ist, von dem schon der liebe Gott (Siehe Genesis Buch I) behauptet: „Es werde" Aber nadrielich ! Wenn nicht wird, dann bleibt nur das Gegenteil übrig, alsdann: die Finsterniß. Nun hat zwar der Herr von Goethe behauptet daß aus eine Mischung zum Beispiel von Finsternis und Licht die Farben entstehen. Wir haben uns aber heite überzeigt daß dem nicht so ist. Sondern es ist anderst. Man sieht gar nichts ! Und wenn man gar nichts sieht so braucht man zu viel Kohle um das zu zeichnen und auf dem Papier, was so scheen weiß ist mit Schattenstrichen ahnzudeiten. Also haben wir uns entschlossen, weil die nervehse Lampen, das Luder das Gemeine ausgegangen ist und nicht zum Gliehen zum bringen war und wir uns die Finger verbrennt haben, wie mir ihr haben schmeicheln wollen, also haben wir aufhören müssen vor die Zeit. Womit wir scheen grießen. Herzlichst

Deine Schieler

Josef Kainz u. L. Heller

[1] Kainz und Schauspieler Heller nahmen bei Goltz, der damals Ausstattungschef des Burgtheaters war, Zeichenunterricht. Kainzens Aktstudien aus dieser Zeit zeigen seine starke malerische Begabung.

116
An Alfred Kerr

Heidelberg, den 16. Aug. 1908

. . . Ich bleibe hier bis zum 25. August, dann bin ich bis zum 31. in München im Continental Hotel zu finden.

Ich erinnere mich mit Vergnügen eines Abends in Berlin und erzähle oft davon, da Sie am Clavier improviſatoriſch mich zu einem Vortrag von „Des Sängers Fluch“ begleiteten. Wiſſen Sie noch?

Es waren gute Zeiten.

Vielleicht laſſen Sie ſich wieder einmal auffriſchen, wenn ich im Januar wieder in die Reichshauptſtadt komme. Zunächſt alſo auf Wiederſehen in Wien.

Laſſen Sie mich bald Näheres über die Angelegenheit[1] wiſſen und ſeien Sie herzlichſt gegrüßt von

Ihrem alten getreuen

Joſef K . . . .

[1] Vorleſung zugunſten eines Heine-Denkmals

117
An Profeſſor A. D. Goltz

Wien, 5. Oktober 1908

Lieber Freund und Meiſter!

Vor längerer Zeit ſchon habe ich Dir verſprochen, einmal „Caſanoviſch“ zu kommen. Nimm dieſes Exemplar, deſſen Lectüre Dir viele Freude und Anregung gewähren wird, als ein kleines Zeichen meiner Freundſchaft und Verehrung für Dich hin. Auf Wiederſehen heute Abend um 6 Uhr.

Herzlichſt Dein Joſef Kainz

118
An Felix Salten

Wien, 21. November 1908

Lieber Freund! Erſtens habe ich zwei neue Briefmarkenbefeuchter; zweitens ſind Herr und Frau Hardt heute Abend um 7 Uhr bei mir zum Diner. Drittens kommt auch Swen

Scholander. Viertens ſollen Sie ſich den neuen Briefmarkenbefeuchter anſehen und dann mit Ihrer lieben Frau und den Anderen gleichfalls bei mir eſſen. Können Sie das Alles bewältigen? Eigentlich giebts keine Wiederrede. Wenn Sie ſelbſt in irgend ein Theater müßten ſo könnte doch Ihre Gattin erſcheinen und Sie kämen dann ſpäter nach. Wir heben Ihnen was zu eſſen auf, und ich laſſe den Briefmarkenbefeuchter neu füllen. Jetzt möchte ich blos wiſſen, ob Sie verſtanden haben, daß Sie Beide heute Abend um 8 Uhr bei mir eſſen ſollen. Darauf könnten Sie mir antworten. Grüßen Sie Paul u. Virginie, ſie ſollen mich bald wieder beſuchen. Wir wollen wieder Radau machen, ich hab' neue Sachen für Kinder zum Zeigen.

Herzlichſt Ihr

Joſef Kainz

Auf dem Umſchlag des Briefes ſteht:

Herrn und Frau
Felix Salten

Dieſes Couvert iſt mit dem neuen Briefmarkenbefeuchter verſchlußfähig gemacht worden, indem es nicht geleckt, ſondern mit reinem Hochquellwaſſer Gummiſeits beſtreichenden neuentdeckten Apparat behandelt wurde. Wolverſtanden!

Ergebenſt

119
An Arthur Bauer [1]

Hotel de la Reine
Oſpedaletti d. 26. 3. 1909

Lieber Alter!

Anbei endlich mein Manuſcript für Gulmann. Es war doch nicht ſo einfach. Vor allen Dingen hatte ich im weiteren Verlauf meiner Gaſtſpiele auch nicht eine Minute Ruhe und die ich

hatte, waren dem Schlafe geweiht. Jetzt sitze ich seit gestern Nachmittag bei herrlichstem Wetter auf der „Sonnseiten“ im Zimmer ohne Gretel und ohne jedes Gepäck, denn die Gretel ist unterwegs und mein Gepäck liegt auf dem Zollamt in San Remo, weil es mein Ochse von einem Vogel[2] an der Grenze nicht revidieren ließ, sondern lieber schlief. Den Kerl hat Gott auch im Schlaf gekrönt, aber mit Büffelhörnern. Ich sitze hier im Nachthemd und einem Reiseanzug. Ich habe weder Wäsche noch Schnupftücher, noch irgend einen Artikel, den der Kulturmensch nötig hat, um sich unter Kulturmenschen zu mischen. Vielleicht werde ich heute noch erlöst, vielleicht auch nicht. Was sagt man zu sowas! Deswegen nehme ich diesen schneidernden Automaten bis ans Mittelländische Meer mit, bloß um beim schönsten Wetter vollkommen gesund im Zimmer zu sitzen. „Der Teufel kann nicht aus dem Haus!“ „Doch warum gehst Du nicht durchs Fenster?“ kannst Du fragen: weil ich zuerst den Gasbock hinauswerfen müßte und weil es nach dem Eisenbahn-Reglement verboten ist, größere Gegenstände hinauszuwerfen und weil ihn der Wind in das blaue Meer tragen könnte, und um das schöne Wasser schad wäre, weil dann die Riviera zur Rindviehera würde, die der Schneiderg'sell ohnehin verschandelt. O, Du hast keinen Begriff von meiner Wuth. Wenn Du dem ganzen Bühnenverein seine Gall abzapfst, kannst Du Dir gegen die Bitterkeit meiner Seele immer noch den Kaffee damit zuckern. Der Bügeleisenritter ist ein ganzes, verstärktes Hornquartett.

Was den Antrag nach Wiesbaden betrifft, so muß ich auch schon sagen, daß viertausend M ein bisserl wenig ist, notabene wenn man zwei Jahre auch noch drauf warten soll. Und ein Agent im Mittel? nein! M . . . sprach mir von fünftausend M und die Provision sollte ich bekommen, pro forma natürlich. Nein, wenn die Hansl was anders kriegt, soll sie's nehmen. Jetzt lieber Arthur schließe ich, indem ich Dich bitte, mir umgehend über Hansl's Geschick zu berichten und mir zu sagen, ob

meine „Dichtung“ nicht schon zu spät gekommen ist. Grüß Gulmann. Wenn ich wieder Mensch bin, werde ich ihm schreiben .. Grüße alles herzlichst

Dein Josef Kainz

[1] Schauspieler in Frankfurt am Main [2] Kainzens Garderobier

120
An Dr. Arthur Eloesser

Ospedaletti (Ligure) 8. April 1909

Mein lieber guter Elo!

Und noch herzlicheren Dank für Deinen lieben Brief. Erholt habe ich mich hier gründlich. Auch Gretel. Es waren vierzehn herrliche Tage. Aber nichts auf der Welt kann vollkommen sein. Die Nachricht vom Tode Sonnenthals, die mir am letzten Montag durch die „Neue Freie Presse“ vermittelt wurde, hat mich sehr getroffen. Wenn man nicht Wiener ist, kann man gar nicht begreifen, w i e sehr. Ich geh' nur ungern zurück. Es ist mir als ob die Kontur der Stadt eine andere geworden sein müßte. Als ich vor Jahren die Nachricht nach Gießbach bekam, der Campanile sei eingestürzt, hatte ich ein ähnliches unbeschreibliches Gefühl. Ich bin seit dieser Zeit auch nicht wieder in Venedig gewesen. Ich hab mir die Stadt ohne das himmelragende Riesenzeichen nicht vorstellen mögen. Oft hat es mich geärgert, daß er mir einen Theil des Dogenpalastes vom Querbau der Piazza aus verdeckt hat, aber als der Blick frei war durch seinen Fall, wollt ich's nicht sehen. Ich habe Sonnenthal in den letzten Jahren nicht mehr künstlerisch so hoch gewertet, jetzt da er fort ist, sehe ich beinahe mit Grauen, welchen Riesenplatz er eingenommen . . .

Pfitzner habe ich nur flüchtig gesprochen. Dem Straßburger Publicum tut er Unrecht. Man soll ein Publicum, das

willig zwei Häuser bis aufs letzte Plätzchen füllt, nicht herabsetzen wollen in der Meinung der Welt, man thut damit dem Künstler nichts Gutes. Man erhebt damit sich zwar über die Andern (was man eigentlich nicht soll), aber man verbreitet damit doch nur die Mähr, daß das Publicum der Schauspielerleistung gegenüber zurückhaltend war und das setzt nur den Schauspieler herab. Ich habe die Straßburger immer als ein höchst lebhaft empfindendes Publicum kennen gelernt, das auf mehr Feinheiten reagiert als irgend ein anderes.

Ueber Deinen nunmehr scheinbar gefestigten Entschluß nach Wien zu kommen und mein Gast sein zu wollen, freue ich mich kindlich. Komm, wenn es Dir so am besten paßt Mitte Mai, aber komme, und bleib möglichst lange und lasse die Ansprüche an allzugroßen Comfort, wie er in Berlin zuhause ist, an der Grenze unter Zollverschluß, dann wollen wir uns schon amüsieren und ein bischen auslüften, wenns nur die Witterung zuläßt, und — bleib nicht zu kurz. Brahm wird übrigens um diese Zeit auch in Wien sein.

Morgen gehts fort von hier. Ich fahre nachhause und spiele am Ostersonntag wieder zum erstenmale (Mephisto I. Th). Gretel geht zu Goßmann[1] nach Bordighera Villa Garnier und wird dort noch 4 Wochen lang Luft- und Sonnenbäder nehmen und vegetarisch leben; dann kommt sie wieder nach Berlin.

Und nun mein Sohn leb wol, grüße Deine liebe Frau und Deine Kinder herzlichst und grüße auch alle Bekannten. Vor allem Erich Schmidt und Brahm. Aber auch Osborn[2], Jonas, Elias und Fischers[3] und sei herzlichst umarmt von Deinem alten getreuen

Josef Kainz

[1] Naturheilarzt [2] Der Berliner Schriftsteller Dr. Max Osborn
[3] Der Verleger S. Fischer

121.

An Dr. Paul Lindau

Wien, 24. Juni 1909

Geliebter Paul!

Gestern habe ich Dir mein prinzipielles Einverständnis mit Deiner Absicht, mich am kgl. Schauspielhause in Berlin gastieren zu lassen, depeschiert. Sobald Sr. Exz., Dein hoher Chef, seine Zustimmung äußert, halte ich die Sache für perfect. Es wäre dann nur noch die Zeit zu bestimmen. Augenblicklich erwarte ich eine Nachricht von Brahm. Geht er auf meine Bedingungen ein, so werde ich schon im Okt. oder Nov. oder gar in beiden Monaten in Berlin spielen. Kann er mir meine Forderungen nicht concedieren, so kämen noch Halm und Meinhard in Betracht. Aber sympathischer wäre mir folgende Idee:

Ich habe mir von Frankfurter auf alle Fälle für die Monate Oktober und November eine sehr schöne und behagliche Tournee durch Deutschland zusammenstellen lassen. Immer die Einwilligung des Grafen H. vorausgesetzt, würde ich dann in diesem Jahre für Berlin nur einzig Dein Anerbieten acceptieren und Euer Hoftheater in meine Gastspielreise für so viel oder so wenig Abende als es Dir beliebt, einschließen. Das wäre doch viel vornehmer, als wenn ich das kgl. Schauspielhaus an das Schwanzende eines Gastspieles an irgend einem andern Berliner Theater anfüge. Wie denkst Du darüber? Die Tage könntest Du dann auswählen nach Belieben. Aber natürlich nur innerhalb der Monate Oktober und November 1909. Denn im Februar und März nächsten Jahres möchte ich gerne nach Aegypten oder nach Griechenland, zwei Länder, die meine Seele schon lange sucht. So, das wollte ich Dir sagen und nun versuche, ob es geht. Dein Vorschlag hat mich wahnsinng gefreut.

Ich danke Dir dafür aus vollem Herzen, auch wenn er nicht zu realisieren wäre. Es wird von Gretel abhängen, ob ich

am 8. Juli nach Berlin komme, sie von dort abzuholen. Wärst Du um diese Zeit noch da? Dir ganz allein und in aller Stille muß ich aber noch sagen, daß ich einem Theater gegenüber, das mich immer nur so von oben herab oder eigentlich gar nicht — behandelt hat, für das ich in den 16 Jahren meines Berliner Aufenthaltes überhaupt nie existierte — sollte nun eine Contragage zwischen ihm und mir perfect werden — das Kaiserwort variieren werde: non tibi sed — Paulo.

Mit tausend herzlichen Grüßen Dein allzeit getreuer

Josef Kainz

122

An Ludwig Heller

Luzern 25. 7. 1909

Lieber Freund!

Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre schöne Karte. Hier ists himmlisch, prachtvolles Wetter. Morgen gehen wir nach Rigi-Kaltbad auf 3—4 Wochen. Ich zeichne auf Tod und Leben, werde hübsche Skizzen mitbringen. Gemalt habe ich auch schon. Aber morgen gehts erst los. Viele Grüße auch von meiner Frau.

Herzlichst Ihr

Josef Kainz

123
An Dr. Paul Lindau

Luzern, 25. Juli 1909

Geliebter Paul!

Der cunctator heißt Fabius. Dies zu Deiner Beruhigung und Vollendung Deiner Bildung. Daß Du keiner bist, habe ich gemerkt. So schnell und glatt ist noch nichts zu Stande gekommen als meine Beziehungen zum kgl. Schauspiel in Berlin. Und jetzt gar noch der „Sardanapal![1] Mensch! wenn das sich realisiert, das ist eine Culturarbeit! Du wirst mir zum potenzierten Culturelement; denn den Leuten zu beweisen, daß Byron ein Dramatiker ist, daran laboriere ich seit nahezu 20 Jahren. Wenn mir das jetzt gelingt, dann segne ich Dich und Deinen hohen Chef aus ganzer Seele, denn Ihr habt mir dann dazu verholfen, eine Idee zu verwirklichen, die mir gleichbedeutend ist mit dem einstigen Triebe, mein Talent beim Theater zu entwickeln, und ich hätte Euch wie meinen Vater zu ehren und wie meinem Vater zu danken. Ich verspreche Euch zu spielen, wie ich noch nie gespielt habe, und Ihr und die Berliner sollt Eure Freude dran haben.

Mutzenbecher ist gestern Nachmittag zu unserem großen Leidwesen abgereist. Es waren herrliche Tage, die wir verlebt haben. Bei Raupp habe ich Bestellung gemacht und das Geld werde ich ihm morgen anweisen lassen, also noch bevor er liefert. Die Preise sind ja so coulant. Im Uebrigen thut er mir furchtbar leid. Wie ist es möglich, daß ein Photograph, ein Künstler von seinen Qualitäten, nicht à la Schaarwächter[2] längst ein reicher Mann geworden ist!

Nun aber, liebster Paul, die Herren Teufel, deren Conterfeis Du mir geschickt hast, kenne ich — mit Ausnahme von Pohl — alle miteinander selber so wenig, wie Du. Und dann, wie sähe das aus, wenn ich, selbst ein Mephisto-Darsteller über meine Concurrenten mich kritisch vernehmen ließe. Das geht

nicht. Madame D'Oldige und Baron Pocale de Moutz[3] sind derselben Meinung. Also sei nicht böse, mein geliebter Alter wenn ich Dir diesmal Deinen Wunsch nicht erfülle. Ich sende Dir das Blatt wieder, vielleicht findest Du eine andere Idee für den begleitenden Text. Jammerschade, daß Du so viel zu arbeiten hast! Was wäre Rigi-Kaltbad ein Aufenthalt für Dich. Wir mußten da oben alle Drei immer Dein gedenken. Morgen gehen Gretel und ich auf vier Wochen hinauf. .

[1] Byrons „Sardanapal" sollte bei Kainzens Herbstgastspiel 1910 im Berliner königlichen Schauspielhaus in seiner Übersetzung und Bearbeitung gespielt werden. [2] Der Photograph Schaarwächter wurde durch die Jugendbilder von Kainz als Romeo sehr bekannt. [3] Scherznamen für Frau Kainz und Baron Mutzenbecher

124
An Dr. Arthur Eloesser

Grandhotel Rigi-Kaltbad
29. 7. 1909

Lieber Elo!

In der „Ilias", in der „Odyssee" und in der „Aeneis" zusammen passiert nicht soviel, als mir passiert ist, seit wir uns nicht mehr gesehen haben.

Wie könnte ich Dir das schildern! Allein die Verhandlungen wegen meines neuen Contractes, besonders die letzte Phase ist ein ganzes Heldengedicht. Der letzte Kampf der Nibelungen mit den Hunnen ist eine reine Tarokpartie dagegen. Ich theile Dir nur das Resultat mit.

Verlängerung meines alten Vertrages in allen seinen Punkten bis zum Jahre 1921. Also beide Pensionen aufrecht. Die meinige steigert sich nach zwei Jahren auf 12.000 K jährlich. Dazu für die kommenden sechs Jahre einen außerordentlichen Urlaub von acht Monaten in jedem Jahr; so zwar, daß

ich am Burgtheater nur die Monate Dezember, Jänner und Mai und Juni tätig sein werde. Für drei Monate von diesen acht Monaten erhalte ich meine vollen Bezüge. Diese neue Vereinbarung tritt schon vom nächsten 1. September in Kraft. Ich werde also erst im Dezember dieses Jahres nach Wien zurückkehren. Im September wollen wir, Gretel und ich entweder nach Venedig oder nach einem der norditalienischen Seen. Am 1. Oktober beginnt mein Herbstgastspiel. Diesmal in Cöln. Dann Elberfeld, Barmen, Straßburg, Mannheim, Karlsruhe, Stuttgart, Leipzig, Dresden, Berlin, am 20. November eine Vorlesung dto. in Berlin, wofür ich Dich um ein schönes Programm bitte, wieder mit einem fürnehmen literarischen Centrum wie Odyssee oder Dante. Am 23. November lese ich in Budapest, am 24. fahre ich auf den Semmering und am 1. Dezember beginne ich in Wien.

Was sagst Du zu dieser neuen Ehe mit dem Burgtheater? Ist das nicht vornehm von meinen Behörden? Denn, lieber Freund, wie es nach sechs Jahren aussieht, das ist nun augenblicklich uninteressant und ich bin dann 58 Jahre alt. Wer dann Burgtheaterdirektor sein wird?

Berliner werden wir nicht. Wir wollen mal zunächst zigeunern. Sieh mal, in diesem Winter bin ich kaum 14 Tage in Berlin, Februar und März werden wir nach Aegypten gehen, um dort pyramidal zu leben. Im April wird gastiert. Was sollen wir mit einer Wohnung! Im übrigen habe ich das alles Gretel überlassen. Das ist ihr Fach und Ressort.

In Berlin war ich übrigens nur von 10 Abends bis den anderen Tag um 11 Uhr Nachts. Ich hatte mit Lindau und dem Conzert-Sachs zu unterhandeln. Wir hätten verdammt wenig von einander gehabt. In München waren wir 3 Tage. Am 12. Nachts fuhren wir nach Luzern und seit dem 21. sind wir bei meist herrlichem Wetter hier auf dem Rigi 1450 Meter über der Mark Brandenburg. Könnt Ihr überhaupt so hoch sehen?

Nun aber! Was ist alles geschehen! Also das erschütterndste Ereignis der Luzerner Saison: Friedl hatte sich verlaufen — war eine Nacht und einen Tag davon. Gretel — erlaß es mir, ihren Zustand zu schildern. Das kann ich nur eines Tages mündlich thun. Der arme Mutzenbecher hat das alles miterlebt.

Ich hatte den Hund, Friedln nämlich, annonzieren lassen, 50 Frs. Belohnung. Reitende Boten durch die ganze Stadt. Im Hotel kein Hallboy mehr, der nicht auf der Suche war. Man aß nur mehr Salade en demi deuil. Gretel wollte der Welt entsagen und den Schleier nehmen, jedenfalls aber die Schweiz auf ewig meiden. Den Nachmittag, als die Plakate erschienen waren, erschien auch eine schwarzgekleidete ganz vornehme Dame älteren Jahrgangs in unserem Salon. Sie hatte gelesen, was geschehen, und da sie vor Kurzem ihren Leibhund durch den Tod verloren, so trieb sie ihr kynophiles Herz zu der Leidensschwester, um zu condolieren. Lieber Elo! Das war ein Moment! — mich trieb es aus dem Zimmer.

Als sich die beiden Trauernden in die Arme sanken und weinten, das heißt vorher reichte ich der Dame die Hand, todernst und sagte mit männlicher Fassung: „Ich danke Ihnen! Dank für Ihr Mitgefühl!“ Aber ich hatte mir zuviel zugemuthet und mußte schnell den Rückzug antreten, sonst gälte ich heute als der herzensroheste Mensch; denn in der nächsten Secunde hätte ich ihr ins Gesicht gepruſtet. — Ne Kinder! es hat alles seine Grenzen. Nur nicht die Narrheit — den einen Narren hat sogar Hans Sachs im „Narrenschneiden“ vergessen. Das ist der „Viechsnarr“.

Drei Stunden nach dieser Szene erscholl durch die vornehmen Räume des Palace-Hotel ein Gezeter wie von 13 Papageien. Die Amerikanerinnen strömten und drängten. Das ganze Haus sank in Rührung zusammen und der Mittelpunkt einer Gruppe: ein kleines schwarzes Rabenvieh und ein Riesenhut nebst einigen fließenden Gewändern und Freuden-

thränen drunter, crowded in a deep. Aoh! Friedl war gebracht worden. Ein armes Mädel hatte das große Loos im Werte von 50 Frs. gezogen.

Der Concierge weinte auch für den Preis von 10 Frs. Bemühungsentschädigung. Mir fielen Centnerlasten vom Busen, Herz und Portemonnaie waren erleichtert und die Schweiz so herrlich wie zuvor.

Sie wird es bleiben, auch ohne daß sich verlaufene Hunde wiederfinden. Es ist blödsinnig schön hieroben. Warum seid Ihr nicht hier. Was wäre das den Kindern gesund, mit den Kühen auf der Alpenweide zu grasen. Hier ist des Volkes wahrer Himmel. Natur und Kultur kulminieren hier. Das höchste, reinste Kunstgebilde. Aber es läßt sich nicht schildern, kaum begreifen, kaum genießen.

Was macht der Einbrecher von Lindenberg? Ich bin überzeugt, die Damen würden erleichterten Herzens in den bekannten Ruf „Na, da sind Sie ja endlich" ausbrechen, wenn er sich zeigte. Siehst Du, das sind Flachlandsgespenster. Im Gebirg kommt man auf solche Ideen gar nicht. Wir schlafen bei offenen Terassenthüren und ringsherum ist buchstäblich schöne grüne Weide. Nächstens wird eine Kuh ihr gehörntes Haupt zur Türe hereinstecken. Also lieber Elo, auf Wieder-Schreiben! Grüß mir Dein Weib und Deine Kinder und Frau Doctor Osborn. Gretel ist nach Vitznau zu Thal gefahren, um Mautners zu besuchen, die unten weiden. Sie bat mich, Euch vieltausend Schönes und Herzliches zu sagen.

Ich umarme Dich Dein stets getreuer

Josef

125

An Dr. Paul Lindau

Rigi-Kaltbad, 17. 8. 1909

Geliebter Paul!

Dank für Deine liebe Karte, aber die Frage, wann ich nach Berlin komme, verstehe ich nicht ganz. Da Du Dich darnach einrichten willst, so nehme ich an, daß Du glaubst, ich käme noch vor Antritt meiner Gastspieltournee, also extra Mitte oder Ende September. Quod non. Ich komme erst am 10. Nov. vormittags in die Reichs-Haupt und Residenzstadt, um dann sofort probezuräubern.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Dich bitten, mir mitzutheilen, wann ich das von mir eingerichtete Buch der „Räuber" schicken kann und an wen. Darf ich es Dir zur Uebermittlung an den betreffenden Herrn Regisseur senden? Ich habe Dir schon bei meinem letzten Aufenthalt in Berlin gesagt, wie sehr es mir am Herzen liegt, daß sich die kgl. Regie des Hoftheaters herbeiläßt, bei den Stücken „Die Räuber" und „Hamlet" auf meine Einrichtung einzugehen. Es sind erst ein paar Jahre her, daß die „Räuber" bei uns in Wien neu einstudiert worden sind, ich habe furchtbare Mühe gehabt, den altgewohnten Text und die althergebrachten Stellungen und Arrangements zu vergessen und ich würde in eine furchtbare Confusion gerathen, wenn ich nun auf einer Probe wieder in eine andere Einrichtung hineinkriechen müßte. Gott weiß, was mir am Abend passieren könnte! Unter Umständen hänge ich am Ende den alten Daniel auf und springe selber aus dem Fenster. Ich bitte also recht herzlich mir darin — ich meine im Arrangement der Franz Moorscenen — gütigst entgegen zu kommen.

Handelt es sich bei den „Räubern" um eine Arrangementfrage rein äußerlicher Art, so entspringt die Bitte, die nun folgt und sich auf das Hamletgastspiel bezieht, einer künstlerischen Auffassung, zu der ich mich seit einem Jahre durchgerun-

gen habe. Scheinbar ist es ja auch nur eine Aeußerlichkeit, aber eine von denen, die auf die ganze Darstellung und auch auf das Wesen des Stückes und des Hamlet-Characters von großem durchgreifenden Einfluß ist. Es ist das Costüm. Seit meinem letzten Gastspiel in Berlin spiele ich den Hamlet im Costüm des Elisabethinischen Zeitalters, also im Shakespeare-Costüm. Es macht einen ganz gewaltigen Unterschied, ob die Hamlet Worte von einem Menschen im Ritterkleide des 14. Jahrhunderts oder im höfischen Wams des 16. Jahrhunderts gesprochen werden. Man könnte darüber ein Buch schreiben, aber mehr als dieses wird Euch eine einzige Vorstellung im Gewande der Zeit Shakespeares überzeugen. Um nur zwei oder drei hervorstechende Dinge anzuführen, die sonst immer anachronistisch gewirkt haben: die Schauspielerscenen! Das Florettfechten! Die Kanonenschüsse. — Es philosophiert sich aber auch anders in der Halskrause oder mit dem Degen an der Seite, als mit dem Ritterkragen und der breiten Schwertklinge. In diesem Stücke sticht das Wort wie Degen und Florett — es schlägt nicht wie das Schwert und rasselt nicht wie der Kettenpanzer. Ich bitte Dich, mir das Costüm durchzusetzen und Ihr sollt Eure Freude daran haben. Es wird die Collegen vielleicht der Gedanke zuerst befremden, aber sie werden sich bald wohler fühlen in ihren Rollen denn früher. Das sogenannte spanische Costüm ist dasjenige der Hofintrigue, und davon ist der Hamlet voll über und über. Die Costüme früherer Zeiten sind für einfachere Naturen. Noch Etwas. Die Schauspieler zu Shakespeares Zeiten, und um solche handelt es sich in diesem Stücke, giengen sehr pomphaft gekleidet. Sie gaben Unsummen aus für ihre Königsmäntel und ihre Pluderhosen. „Wälder von Federbüschen auf den Hüten“ und „gepuffte Rosen“ auf den erhöhten Schuhen, so werden sie im Stücke selbst geschildert. — So nun habe ich gesagt, was ich gerne haben möchte. Im Richard II. füge ich mich jeder Anordnung der kgl. Bühnen, soweit der Text Shakespeares darunter nicht zu leiden hat. Vielleicht könnte ich vorher Euer Re-

giebuch bekommen, um mich beizeiten zu informieren. Ich habe immer gehört, daß dies eine glänzende Vorstellung der Hofbühne sein soll.

Und jetzt thun mir die Finger weh vom Schreiben. Außerdem leide ich an einem chronischen Dickdarmkatarrh seit 6 Wochen. Gretel behandelt mich. Seit ich mich der Diät dieses goldigen Weibes gefügt habe, kommt die Besserung. Sie läßt Euch alle grüßen tausendmal. Das Wetter ist prächtig. Mutzenbecher war bis gestern hier.

„Dich armen Freund muß ich bedauern" wegen Deiner wahnsinnigen Arbeit. Du schufteſt ja wie der selige Luther, da er die Bibel übersetzte. Ueberanstrenge Dich nicht und schmeiß dem Arbeitsteufel endlich das Tintenfaß an den Kopf.

Jetzt leb wol, geliebter Paul. Ich bleibe hier noch bis zum 23. Aug. Wo es dann hingeht, wissen wir noch nicht genau. Jedenfalls erhälts Du sofort Nachricht davon.

Grüße Toni und Gretel und Emmy von uns Beiden und sei tausendmal umarmt von Deinem alten getreuen

Josef

126

An Dr. Paul Lindau

Schloßhotel Hertenstein
am Vierwaldstättersee (Schweiz) 11. 9. 1909

Geliebter Paul!

Da möchte man aber doch Radschlagen! oder sonst was: Dein lieber letzter Brief, den ich über Wien erhalten habe, ist vom 6. 9. datiert, darin erwähnst Du eines früheren Briefes, den Du nach Kaltbad gerichtet hast und den Du auf Umwegen zurückerhieltest. Nun sind wir aber erst am 4. Sept. von Rigi Kaltbad hieher übersiedelt. Also waren wir doch sicher noch oben, als Dein Brief hinaufkam. Nebstdem, daß wir unsere jetzige Adresse droben hinterlassen haben und auch pünktlich

Alles nachgeschickt kriegten, was nach unserer Abreise in Kaltbad etwa eingetroffen ist. Das muß schon ein Mordstrottel gewesen sein, der Dein Schreiben als unbestellbar retourniert hat. War vielleicht der Portier gerade an dem Tage nicht da und hat einen Idioten als Stellvertreter gehabt.

Also ich freue mich, wieder Nachricht von Dir zu haben und zu hören, daß es Dir gut geht und daß Du productiv gewesen. Kannst Dir denken, wie ich mich auf das Stück freue. Ich hatte natürlich keine blaße Ahnung davon, daß es schon aufgeführt worden ist. Kann ich denn nicht eine Abschrift davon kriegen, noch ehe es gedruckt wird? Wer weiß, wie lange das noch dauert.

Nun aber zum Hamlet — oder eigentlich vielmehr: weg davon! Dein Chef ist ein Engel an Güte und Vernunft. Wie leicht und angenehm und vornehm läßt sich mit dem Mann Alles erledigen. Selbstverständlich anerkenne ich die Berechtigung seiner Einwendungen; und daß es besser ist, unter diesen Umständen auf den Hamlet ganz zu verzichten, liegt auf der Hand. Ich habe ihn ohnehin bei meinem vorjährigen Gastspiel in Berlin abgeklappert und es wäre für beide Theile eine fürchterliche Arbeit geworden, mit einer oder zwei nothdürftigen Proben sich ineinander zu schicken. Also bleiben wir bei „Richard dem Zweiten", zweimal.

Meine freie Zeit geht nun sachte zu Ende. Sehr gut gehts mir gerade nicht. Ich leide seit 6 Wochen an einem Dickdarmkatarrh, den ich trotz strengster Diät nicht los werden kann. Ich bin — denke Dir — um die Taille 12 cm dünner geworden. Kannst Du Dir mich jetzt überhaupt noch vorstellen? Ich bin beinahe nicht mehr dreidimensional. Meinem Hundl gehts ebenso. Dabei habe ich Hunger und Appetit und gesunden Schlaf für Viere. Ich werde in München den Professor Müller consultieren, deshalb schon früher dahin abreisen, als ich ursprünglich im Sinne hatte und auch länger bleiben als ich erst vorgenommen. Am 27. werde ich nach Wien fahren um

meine Costüme zu fassen und meine Herbst und Wintergarderobe zu holen, und da ich am 1. Okt. schon in Cöln spielen muß, so wirds mit meiner Reise über Berlin nichts. Nämlich Du hattest Recht und ich hatte Unrecht. Ich hatte versprochen, über Berlin nach Cöln zu fahren und ein oder zwei Tage dort zu verweilen. Nun kann doch nichts draus werden. Nachdem übrigens die Geschichte mit dem Hamlet aus der Welt geschafft ist, ist ja eine mündliche Unterredung zwischen uns auch nicht mehr so wichtig. Damit Du aber immer ganz genau weißt, wo ich zu finden bin, so schreibe ich Dir, wie folgt, meine Tournee auf:

1. bis 3. Oktober Cöln, Stadttheater / 3. Elberfeld, Stadttheater / 6. Barmen, Stadttheater / 7. Elberfeld, Stadttheater / 9. und 10. Straßburg i. E., Stadttheater / 12. Karlsruhe, Hoftheater / 13. und 14. Mannheim (Adr. Parkhotel / 16. und 17. Stuttgart (Hotel Marquart) / 20. und 31. Leipzig, Vereinigte Schauspielhäuser (Adr. Kaiserhof)

Am 10. Nov. treffe ich so früh als möglich in Berlin ein und werde rechtzeitig auf der Probe sein.

Hier im Schloßhotel Hertenstein bleiben wir noch bis zum 20. Sept. (circa). Dann sind wir in München: Grand Hotel Continental, Ottostraße. Der Goldigen gehts gut. Sie ist hier sehr zufrieden. Es ist ja auch der idyllischeste Aufenthalt, den man sich denken kann. Gleich hinter dem Hotel 10 Minuten höher das Freilicht-Theater. Davon muß ich Dir mündlich berichten. Ich war zweimal drinnen. Die Idee herrlich. Der Hain, in dem sich Alles aufbaut — göttlich. Was sich da sonst thut — menschlich — Du lieber Gott! Unter einem echten Baum auf einem echten Hügel Comödie spielen, ist schwer. Der Baum und der Hügel ist jeder Kunst „über".

Für heute leb wol. Freu Dich, wenn Du essen darfst, was Dir schmeckt, ich darfs nicht.

Ich umarme Dich herzlichst als Dein getreuer alter

Josef

127
An Buchhändler Karl Wehle

Hertenstein, 13. Sept. 1909

Sehr geehrter Herr Wehle!

Am 26. Sept. Abends komme ich nach Wien und bleibe da bis zum 29. Abends. Ich möchte — nein, ich muß verschiedene Bücher auf die Reise mitnehmen, theils aus meiner Bibliothek, theils bestelle ich dieselben hiermit feierlichst bei Ihnen, damit ich sie bei meiner Ankunft in Wien vorfinde. Ich habe da knappe drei Tage Zeit zum Umpacken und es muß vorher Alles parat sein.

Also Sie wollen mir besorgen:

„Kant und seine Lehre" von Kronenberg

„Lehrbuch der Physik" von einem Jesuitenpater, Namen vergessen, verlegt bei Herder in Freiburg im Breisgau

„Reflexionen" von Rathenau

Chamberlains „Kant" haben Sie mir wol schon seiner Zeit geliefert, ich glaube, es steht bei uns zu Hause. Das Fräulein kann Auskunft geben.

Die „ILIAS" von Homer übersetzt von Voß (eine Ausgabe mit gutem Druck)

Die dreibändige Englische Shakespeare Ausgabe in ganz weichem Leder auf dünnem Papier. Sie haben Sie mir schon einmal geliefert, aber ich habe sie verschenkt.

Die Gedichte von Nietzsche.

Andersens Märchen (Guter Druck)

Gedichte von Detlev von Liliencron

„Bin, der Schwärmer" von Widmann

Dann möchte ich, daß Sie mir einige erstklassige moderne Lehrbücher der Arithmetik und der Geometrie, aber ausschließlich zum Selbststudium zur Auswahl vorlegen. Erkundigen Sie sich wol am besten zuerst bei einem Fachmann über den Autor. So, das wäre alles, lieber Herr Wehle. Diese von

mir bestellten Bücher bitte ich zunächst n i ch t in meine Wohnung zu schicken, sondern sie bei Ihnen im Laden mir zur Ansicht vorzulegen. Im Laufe des 27. Sept. komme ich in Ihr Geschäft und werde sie da besichtigen. Dann können Sie mir entweder noch am selben Tag oder Tags darauf zugeschickt werden.

Ich verlebe hier noch sehr schöne stille Tage in idyllischer Zurückgezogenheit und bleibe hier noch bis zum 20. Dann gehe ich nach München, Grand Hotel Continental Ottostraße, und bin wie gesagt am 26. Abends in Wien. Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht und bin mit herzlichen Grüßen auch von meiner Frau Ihr stets ergebener

Josef Kainz

128
An Dr. Paul Lindau

Elberfeld, 5. Okt. 1909

Geliebter Paul!

Gestern habe ich Depesche nach Wien gegeben, daß Dir ein genau eingerichtetes Räuberbuch zugeschickt werde. Es ist längst fertig und mein Sekretär wartet nur auf Ordre es abzusenden. In meinem Tagebuch finde ich unter Dienstag d. 17. Aug. folgende Notiz: Langer Brief an Lindau wegen Räuber- und Hamleteinrichtung. Ich habe auch, so viel ich mich erinnere, in diesem Briefe erwähnt, daß die scenische Einrichtung des „Richard II." am Burgtheater sehr veraltet ist und ich mich vom Herzen gern nach derjenigen der kgl. Schauspiele in Berlin richten werde, von der ich immer das Beste gehört habe. Ihr habt auf mein unterthänigstes Promemoria Hamlet fallen lassen, was ich Dir in einem sehr begeisterten Briefe über Deinen hohen Chef quittiert habe. Mit dem Räuberbuche, dachte ich, hätte es Zeit, bis Ihr es fordern würdet. Also es

ist keine Nachlässigkeit von mir im Spiele. Das Buch mußte außerdem noch an andere Bühnen zur Einsicht verschickt werden. Ich denke mir, Du hast es Morgen spätestens Uebermorgen in Händen. Von „Richard II." werde ich nur ein Büchelchen mit dem eingerichteten Text meiner Rolle schicken, wie ich ihn gewohnt bin zu sprechen. Dabei habe ich nur die Bitte, es möge nicht mehr gestrichen werden. Wenn der Regisseur oder ein Partner den Wunsch hegt, ich möge noch etwas lernen, geschieht es mit Vergnügen. Am nächsten Freitag komme ich aus diesen Fabriksstädten mit den Kohlendünsten und der drückenden Athmosphäre heraus wieder in ein anständiges Hotel, da werde ich wieder Mensch und kann schnaufen und dann werde ich den Richard einrichten. Spätestens am Montag den 11. ds. schicke ich das Buch an Dich. Ich war in den letzten Wochen recht elend. Jetzt ist's Gott sei Dank vorbei, Dank der Behandlung D'Oldiges. Grüße Toni recht herzlich, empfiehl mich Deinem hohen Chef und sei tausendmal gegrüßt und umarmt von deinem alten getreuen

Josef

129
An Frau Jenny Mautner

Elberfeld, 7. Oktober 1909

Sehr verehrte gnädige Frau!

„Das heiß ich endlich fortgeschritten" sagt der Mephistopheles im II. Theile Faust wenn er im 4. Akt in Siebenmeilenstiefeln ankommt. Die Siebenmeilenstiefeln sind am Burgtheater freilich gestrichen, denn solche Fortschritts-Instrumente könnten am Ende zu Vergleichen reizen.

In knappen 8 Tagen eine Wohnung[1] zu leeren und doch alles in Ordnung an den Aufbewahrungsort bringen, das ist wie Teufelsspuk. Was soll ich nun der ich wie ein Fürst un-

bekümmert alles in größter Unordnung zurückgelassen habe und auf Straßenraub auszog — was soll ich nun sagen? Soll ich mit der berüchtigten Phrase: „Wie soll ich Worte finden etc.“ beginnen? Ich finde nämlich wirklich keine. Ich finde nur das Eine: daß ich und Gretel furchtbar verwöhnt werden vom Geschick. Als wir in die Feerien zogen stiegen uns, wie der Franzose sagt, die Grausbirn auf wenn wir an das Räumen der Wohnung dachten und noch in Luzern zogen düstere Schatten durch unsere Gemüter, wenn wir den Oktober nur nannten. Und jetzt ist alles geschehen und wir sind befreit sorgenlos, wissen alles geborgen und haben dazu keinen Finger gerührt. Wir sind uns voll bewußt, was wir Euch zu danken haben, meinem lieben engelsguten Freunde Mautner, Ihnen gnädige Frau und der stets hilfreichen Marille. Aber den Dank für so eine Entlastung in Worte zu kleiden, das käme mir vor, als ob man ihn los werden möchte. Vergelt's Euch Gott, ich kann es nicht. Aber ein echter Freundschaftsdienst ist's gewesen, dies Gefühl hat sich in unsere Herzen eingefressen und wird nicht mehr verschwinden. Daß die Wohnung so schnell vermietet worden ist, ist noch ein ganz besonderer Glücksfall. Ich freue mich diebisch darüber. Wenn nur nicht das dicke Ende nachkommt und der freundliche alte Herr Koch nicht noch Entschädigungen für Oefen, Thüren, was weiß ich, verlangt.

Dem Fräulein werde ich selbstverständlich das beste Zeugnis von der Welt ausstellen, aber ich muß zu diesem Behufe das Datum wissen, wann sie bei uns in Dienste getreten ist, das muß ja wol in der Schrift erwähnt werden. Ferner bitte ich recht sehr um Benachrichtigung von wann ab die Kündigung zu erfolgen hat. Oder hat sie dieselbe schon aus Ihrem Munde acceptiert? Wo wohnt sie jetzt? Oder soll ich das Zeugnis an Sie senden?

Der Ofen in Gretels Schlafzimmer steht der Nachpartei zur Verfügung. Strebinger soll in den Rechnungen von Marischka nachsehen was er gekostet hat u. darnach kann man

den Preis fixieren. Uebrigens versteife ich mich auf keine Summe denn unter uns gesagt, viel taugt der Ofen nicht mehr.

Ueber die Verkleidungen im kleinen Salon habe ich Gretel geschrieben, sie möge sich persönlich äußern. Sie wird Ihnen direkt Mittheilung machen. Auch wegen der Bibliotheksthüren. Nur die Bilder: eines in Gretels Salon u. 3 in der Bibliothek die sogenannten Supraports möchte ich behalten, weil sie alt sind und anderswo auch anzubringen sind. Was auf dem Boden war, ja du lieber Gott da war noch viel altes Berliner Gerümpel dabei und die drei Fuhren Mist: ich stelle mir unter einer Fuhre einen zweispännigen Leiterwagen vor! so viel wirds nicht gewesen sein! ich versichere Ihnen an Eidesstatt i ch habe ihn nicht gemacht. Unter Berthas Regiment war der Boden immer so sauber daß man oben hätte wohnen können. Das hat mir eben Vogl bestätigt. Daß Gretel nach Wien kommen wird, erscheint mir zweifelhaft, denn ich will sie am 15. Okt. in Stuttgart treffen von wo aus sie mich nach Leipzig begleiten soll. Mit Sacher ist sie einverstanden Wohnung Mozartplatz 3ten Stock auch wenn kein Bad dabei ist. Wird eben täglich eine Badewanne gefüllt. Mir geht es gut. Ich bin wieder unberufen vollständig gesund. Mache ausverkaufte Häuser und ich stecke mit einer unbeschreiblichen Wonne jeden Abend nach dem 2ten oder 3ten Akt meine 15 bis 18 Hundert Märker ein. Gottseidank, morgen geht es nach Straßburg. Diese Fabriksstädte sind gräulich und die Hotels nur Höhlen. Für heute Schluß! Ich gehe jetzt Romeo spielen. Letzter Abend hier. Geräumtes Orchester. Die allerherzlichsten Grüße dem lieben Gatten und der guten Marille und alles Schönste und Beste Ihnen von Ihrem dankbar ergebenen

Josef Kainz

[1] Als Kainz seine Wiener Wohnung aufgab, übernahm Frau Mautner deren Räumung und die Einlagerung der Möbel

130

An Dr. Paul Lindau

Dresden 7. 11. 1909

Geliebter Paul!

Am 14. 15. 16. in Zürich, am 18. und 19. in Bern. Da ist es mir ganz unmöglich am 21. März schon in Berlin zu spielen. In Bern müßte ich am 20. um 6 Uhr früh wegfahren und käme um 11 Uhr in Berlin an. Das ist eine Strapaze, die ich mir nicht zumuthe. Lassen wir doch den 21. März fallen. Vielleicht läßt Mutzenbecher uns den 31. März, den ich ihm schon im Sommer zugesagt habe und nimmt dafür den 23. oder 24. März. Dann hätten wir für Berlin den 27. 29. u. 31. Was sagst Du dazu? Sonst müßten wir uns eben nur mit zwei Abenden begnügen.

Was die Costümfrage zum Lied von der Glocke betrifft, so meine ich, giebt da das Malerische den Ausschlag. Ich würde in einem Rococo- oder Directoire-Costüm als Meister sehr dünne aussehen. Was liegt an der einen versteckten Anspielung auf die Pariser Schreckensherrschaft! Der Herzog von Meiningen hat den „Prinzen von Homburg“ um mehr als ein oder zwei Jahrzehnte zurück verlegt, blos weil ihm ein Jugendbildnis des großen Kurfürsten in die Hände fiel, dessen Gewandung (noch an den 30jährigen Krieg streifend) für Nespers Figur ihm besser zusagte; und über das Datum der Schlacht bei Fehrbellin herrscht nicht der geringste Zweifel. Zudem müßte ich in einem mir fremden Costüm erst recht probieren. Mein Glockengießer-Costüm ist ohnehin eine Idealtracht, die nur durch Schurzfell und Lederhaube als Handwerkskleid gekennzeichnet wird. Ueberlege Dir das noch einmal. Die von Dir vorgeschlagene Periode sieht so engbrüstig aus, das Directoire-Costüm nebenbei noch verrückt oder wenigstens bizarr. Ueberlegs.

Wegen meines Eintreffens brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen. Ich werde wahrscheinlich pünktlicher sein als

Du glaubst. Denn ich gebe immer gern den äußersten Termin an, um nicht zu enttäuschen. Vielleicht bin ich noch früher da. Jedenfalls werde ich halb zwei Uhr probefertig sein.

Und nun auf fröhliches Wiedersehen! Tausend herzliche Grüße für Dich und Toni Dein getreuer

Josef

Empfiehl mich bitte Sr. Exzellenz

131

An Dr. Paul Lindau

Dresden, 8. 11. 1909

Geliebter Paul!

Herzlichsten Dank für Deinen wohlgemeinten Rath in Bezug auf das Tempo. Im Anfange der „Glocke" steht geschrieben: „So laßt uns denn mit Fleiß b e t r a c h t e n". Ich werde betrachtend sprechen:

„I will roar, that I will do any man's heart good to hear me: I will roar, that I will make the duke say: ‚Let him roar again, let him oar again'. I grant you, friend, he would have no more discretion but to hang us, but I will roar you gently as any sucking dove: I will roar you an't were any nightingale!"

Das wird Dir hoffentlich genügen. Aber der Einladung werde ich nicht folgen können. Sieh mal, ich spiele heute "Gespenster", morgen „Galeotto", übermorgen muß ich vor 8 Uhr aufstehen, drei Stunden fahren, dann gleich ins Theater. Um ½7 Uhr fängts an um ½10 Uhr kann ich und werde ich im Bette liegen. Du hast keine Ahnung, was ich jetzt schon Schlaf brauche, um leistungsfähig zu bleiben. Bis 11 oder 12 würde man ja doch zusammen bleiben, wenns noch so glimpflich abgienge. Das ist mir zu spät. Die Gesellschaft von einem Dutzend Menschen, wenn es auch lauter Olympier sind, brächte meine

Nerven um. Ich bin seit 1. Okt. fast täglich in Riesenrollen auf dem Theater. Und am 11. Nov. möchte ich frisch sein. Wenn nicht Paul Lindau als Abgesandter zu mir nach Leipzig gekommen wäre, hätte mich nichts vermocht am Abend des 10. auch nur eine Zeile zu sprechen. Gönnt mir am Abend nach der Glocke meine wohlverdiente Ruhe. Ich bitte Dich von Herzen zu veranlassen, daß diese Einladung, so ehrenvoll sie für mich auch wäre, unterbleibt. Ich bin ja leider kein Vergnügungsreisender. Gelt Du machst die Sache?!

Und was das Costüm anlangt, ja — da wird ja nichts mehr zu ändern sein, da Ihr Euch schon geeinigt habt. Also soll die französische Revolution das Gewand der Deutschen Dichtung bestimmen. Monsieur Gille als Ehrenbürger der französischen Republik. Meinetwegen. Es wird ihm nicht schaden und mir auch nicht. Aber probieren muß ich auf jeden Fall im Costüm — schon weil es ein mir neues und ungewohntes sein wird. Ich werde ja auch Zeit haben es anzuziehen. Bartlos hätte ich jedenfalls gesprochen. Da bei mir die Nerven durch keine Fettschicht gedeckt werden, kitzelt mich jedes Härchen im Gesicht bis zum Verrücktwerden. Und nun, mein Guter, Liebster und Bester, freue ich mich auf das Wiedersehen und ich hoffe Dir Freude und Ehre zu machen die 4 Abende hindurch. Wenn ich Dein durch soviel große und seltene Erinnerungen gestähltes Künstlerherz werde auch nur einem Moment lang rütteln können, wird es mir zur diebischen Freude gereichen.

Leb wol! Auf frohes Wiedersehen. In Treue Dein

Josef

132
An Felix Salten

1910

Liebster Freund!

So sehr ich mich freue, von Ihnen zu hören, so wenig Freude werden Sie heute an meinem Tasso haben. Ich halte mich buchstäblich nur mit Mühe aufrecht. Der fünfte Abend en suite! Dazu die Verhandlungen der letzten Tage! — Na! Heute sind wir einig geworden, aber ich kann mich nicht mehr freuen, weil die Mühe beispiellos war und ich jetzt zusammenklappe. Kommen Sie ja Morgen Mittag zu uns zum Essen. Mit Ihrer Frau. Ja? Ich bin Abend frei. Ich habe auch in anderer Weise zu viel gearbeitet in letzter Zeit[1], was gar keinen Sinn hat. Ein Ehrgeiz der niemals befriedigt werden wird raubt auch Kräfte mehr als nötig. Herzlichstes an Ihre verehrte Gattin.

Tausend Liebes Ihr getreuer

Josef Kainz

[1] Es war seine letzte schriftstellerische Arbeit, das Drama „Helena", dessen zweiter Akt 1910 im „Merker" erschienen ist.

133
An Felix Salten

Ospedaletti (Ligure) Italien
Hotel de la reine, 3. 2. 1910

Lieber Freund, Sie haben uns vor der Abreise noch einen Besuch gemacht, wir waren aber in Besorgungen unterwegs; das hat uns sehr leid getan. Der Abschiedsabend war sehr trubulös und ich habe nach der Vorstellung noch bis ½3 Uhr Morgens gepackt. Die Folge davon war, daß ich am 1. Februar gänzlich unausgeschlafen aufstehen mußte und völlig rabiat war. Strebinger und Gretel haben zuletzt im Hotel noch

alles in Ordnung bringen müſſen, ſonſt wären wir nicht weggekommen. Im Zuge habe ich dann mal zunächſt bis Mürzzuſchlag geſchlafen. Da wurde zum Dejeuner gerufen. Nach der Mahlzeit ſchlief ich weiter bis Udine. Dann ließ ich mir das Bett machen und verweilte in demſelben bis Savona. Heller Sonnenſchein und Meeresrauſchen haben mich geweckt. Das Wunder war vollbracht; ich habe aus dem ſchneeigſten Winter mich in den grünſten Frühling hineingeſchlafen. Wir ſind vorzüglich untergebracht. Die Sonne ſcheint zum offenen Fenſter herein, die Vögel ſingen mit herumziehenden Neapolitanern um die Wette und ich habe mich ſchon ſeit geſtern fühlbar erholt. — Mutzenbecher hat bereits ſeine Ankunft telegraphiſch für den 15. Februar gemeldet. Wann werden S i e kommen? Es iſt hier ſo beiſpiellos ſchön. So viel Licht. Der Sonnenaufgang heute Morgen um ½8 Uhr war ein blödſinnig ſchönes Schauſpiel. Alles in Goldbronce getaucht reinſte Plaſtik, die Farben nicht fühlbar, weil die Formen alles erſchlagen und das Complementäre ſo ausgeglichen iſt, daß die Gegenſätze ſich aufheben. Nur Wärme und Form. Hier wird die Notwendigkeit zur Schönheit. Gretel grüßt und jodelt dabei. Friedl thut ſingeli. Ich umarme Sie herzlichſt und wünſche Sie Beide hierher. Was würden wohl die Kinder ſagen, wenn Sie über Nacht in den Sommer kämen u. blühende Roſen im Freien ſähen! Handküſſe an Ihre liebe Gattin. — Und einen Gruß Ihren Herrn Schwägern. Freundlichſt Ihr

Joſef Kainz

134
An Ludwig Heller

Oſpedaletti, 7. 2. 1910

Lieber Heller, ſo (wie umſtehend) ſieht's jetzt hier aus. Dazu ſtrahlender Sonnenſchein und Farben! Farben! Da kann man nicht mehr mit. Ich möchte gerne malen, aber ich traue

mich nicht. Die Sonnenauf- u. Untergänge sind beispiellos. — Mir geht's schon famos hier; ich erhole mich zusehends. Grüßen Sie Ihre liebe Frau. Wie geht es ihr? Allerherzlichstes von mir und meiner Frau. Treulichst Ihr

Josef Kainz

135

An Konrad Loewe

Ospedaletti (Ligure) Italien
Hotel de la reine
Februar 1910

Liebster Freund!

Wir sind am 2. d. um ½12 Uhr Mittags hier eingetroffen, und leben im herrlichsten Frühling. Den ganzen Tag Sonnenschein. Morgens um 7 Uhr geht sie golden auf und jetzt um halb sechs Uhr Abend leuchtet sie noch hell am Abendhimmel und ich schreibe bei offenen Fenstern. Den ganzen Tag über ohne Paletot im Freien, an der brandenden See oder im grünenden und blühenden Gebirgsland. Zauberhaft! Und wenn ich an den Norden zurückdenke, wie ein unbegreifliches Wunder —. In der Sonne ist es so heiß, daß es nicht zu ertragen ist. Im Schatten frisch wie im Sommer im Hochgebirge. Die Abende strahlender Sternenschein und der ganze Temperaturunterschied vielleicht höchstens 2 Grad. Es stehen die Rosen in voller Blüte. Das wird nun alles von Tag zu Tag schöner. Schade, daß Sie das nicht einmal mitmachen können. Lassen Sie bald von sich hören. In einigen Tagen hoffe ich an der Helena weiter arbeiten zu können. Vorläufig bin ich noch zu zerstreut durch die Umgebung, die immer wieder neu und betäubend wirkt. — Von Gretel die allerschönsten Grüße an Sie und Ihre liebe Frau u. Tochter denen ich die meinigen beifüge.

Ich umarme und grüße Sie herzlichst als Ihr alter getreuer

Josef Kainz

136
An den Burgtheaterdirektor Alfred Frh. v. Berger

Ospedaletti, 8. 2. 1910

Sehr verehrter Herr Baron!

Ihr liebenswürdiges Schreiben habe ich gestern erhalten und 21 Stunden lang überlegt, was ich darauf antworten soll. Nicht in der Sache selbst, denn diese unterliegt bei mir keinem Zweifel. Die Verabredung ist getroffen, war, wie auch mein Rechtsanwalt Dr. Glogau bestätigen kann, vom Fürsten in allen Punkten genehmigt worden und ob nun die Namen darunter stehen, oder nicht, das Wort war von beiden Seiten darauf gegeben und für mich bestand der neue Additions-Artikel in Kraft. Mit demselben Recht mit dem man nun höheren Ortes hinterdrein noch eine einschneidende Änderung der Bedingungen fordert, mit eben demselben Rechte könnte ich nun auf meine ursprünglichen Forderungen wieder zurückgreifen. Ich bin gelegentlich unserer letzten Unterredung in dieser Sache von K 60.000 auf K 50.000 herabgegangen und habe anstatt eines 6monatigen Urlaubes von 1917 ab, einen solchen von 5 Monaten angenommen und damit war die Angelegenheit in allen Punkten, wie mir auch Dr. Rosenbaum zugeben wird, geordnet. Einen Tag vor meiner Abreise brachte mir Dr. Glogau die Nachricht, daß mit Annahme einer kleinen Änderung im formalen Ausdruck, die Lebenslänglichkeit des Vertrages betreffend, Alles genehmigt sei und nun kommt der decidierte Wunsch des Fürsten, als conditio sine qua non hinterher, einen Urlaubsmonat aufgeben zu sollen, um nach 7 Jahren das „Außergewöhnliche“ des Vertrages in ein normales Verhältnis zum Burgtheater zurückfließen zu lassen, ehe die bindende Zusage gegeben worden ist. Heute ist es zu spät, und diese so seltsam verspätete Forderung kommt einer Annullierung der ganzen Abmachung gleich. Sie muß bei mir ein Mißtrauen zu meinen Behörden erwecken, dem man besser durch eine völlige

Lösung aller Beziehungen aus dem Wege ginge. Wenn ich es recht überlege, so wäre der Schritt, den die oberste Behörde beabsichtigt, schon durch diese Absicht selbst incorrigeable, denn die Spuren blieben unverwischbar auch, wenn er zurückgetan werden könnte. Die Correctheit hätte einen herben Stoß erlitten und die Conturen des Bildes würden nicht mehr tadellos rein zu ziehen sein. Ich bitte Sie, sehr verehrter Herr Baron, diese Bemerkungen, wie auch meine weiteren Ausführungen ja in keiner Hinsicht und für Niemanden persönlich aufzufassen; sie sollen lediglich einem System gelten, das auf künstlerische Maße und Größen keine Übertragung finden müßte. Ich gebe gerne zu, daß meine Forderungen an ein erstes Institut, das seinen alten hohen Ruhm gewohnt ist seinen Mitgliedern zu verleihen, nicht ihn von ihnen zu empfangen (obgleich dies eigentlich genau genommen immer auf Gegenseitigkeit beruhte), ich gebe zu, daß meine Forderungen sehr hohe waren, aber es war meine Intention nicht, das Institut damit zu erniedrigen oder die Munifizenz seiner hohen und höchsten Beschützer auszubeuten; ich habe einzig die Ziffer angesetzt mit der ich im Auslande bewertet bin und dem Burgtheater weit mehr Zeit zur Verfügung gestellt, als ich dies anderswo nötig hätte. Das Letztere bin ich dem altehrwürdigen Institute schuldig, aber das Erstere ist das Institut füglich mir schuldig. Bis jetzt hatte ich dem Burgtheater nur ideale Güter zu verdanken, das heißt, ich bin wie so viele andere sein Geschöpf von Jugend an, seit ich zum erstenmale auf der IV. Galerie Platz genommen hatte. Später mußte ich hinaus ins „Reich", um, den Idealen des heimischen Kunsttempels nachstrebend, die nötige „reale Lebenskraft" zu gewinnen. Man hatte mir nach einem Probespiel im Jahre 1874 oder 75 versprochen, mich im Auge zu behalten, aber man hat alles andere Deutsche Element eher ins Österreichische herübergezogen, als das Landeskind, das sehnsüchtigerweise in der Fremde niemals genug thun konnte, dem hohen heimischen Ziel würdig zu werden. — Man hat es

niemals beachtet und erst als die Noth am höchsten war und man für einen erloschenen Star einen anderen brauchte, da griff man — wie ich weiß sehr widerwillig — nach mir. Mein Gott, sehr verehrter Herr Baron, Ihnen brauche ich das eigentlich nicht zu erzählen: Sie wissen, ich bin nicht der erste und einzige Österreicher, dem es so ergieng. Ich bin mit einem verhältnismäßig geringen Solde ans Burgtheater gegangen. Ich sollte auch die Ehre zu schätzen wissen ihm anzugehören, ihm, dem Burgtheater, das keine Ausnahmsstellung duldet, und wurde doch schließlich nur benützt, um volle Häuser zu machen. In feiertäglicher Gemüthsverfassung zog ich ein. Mein Lebensziel war erreicht und trotz der hohen Angebote, die mir „draußen" gemacht wurden, gieng ich an die Hochburg der deutschen Schauspielkunst. Aber das Burgtheater war nicht mehr das Alte und so kam es eines Tages, daß die überschüssige Kraft in mir, für die man hier keine ausreichende Verwendung hatte, wieder hinausstrebte, um Befriedigung zu finden. Mein Wert in Deutschland war durch meine Entfernung gestiegen und die Summen die mir geboten wurden, erregten die Sehnsucht, das, was an idealen Gütern nicht zu erreichen war, durch materielle zu ersetzen. Das Burgtheater verstand nicht oder wollte nicht verstehen. Es kam schließlich der außercontractliche sechsjährige Urlaub zustande und ich mußte mir in der Öffentlichkeit Gewinnsucht, Zigeunertrieb und Virtuosentum zum Vorwurfe machen lassen, nur weil man es nicht verstanden hat mich ideal und real genügend an das heimische Institut zu fesseln. Nun soll das Burgtheater wieder werden, was es gewesen und alle Kräfte sollen gesammelt werden, um dieses Ziel zu erreichen. Sie, verehrter Herr Baron, bieten mir die Hand und eröffnen mir eine neue Welt von Ideen und Gedanken und Bildern zum herrlichsten Wirken und nun sollen lumpige 4 Wochen Ferialzeit die ich mir von meinem 60. Lebensjahr ab sichern will um in der guten Saison den Genuß des Südens oder einer großen Weltstadt nicht zu verlieren, das

kleinliche Hindernis sein, das mich wieder um ruhiges künstlerisches Wirken und behaglichen Lebensgenuß in meiner Heimat bringen soll. Man kann in 7 Monaten einem Institute Alles leisten, was es billiger und künstlerischerweise verlangen kann. Um nun am Ende wieder zum Anfang zu kommen: die Sache ist abgemacht — Wäre sie es nicht — tant pis! Mein jetziges Verhältnis zum Burgtheater kann ihm nicht zum Vortheile gereichen und könnte nur durch eine Art Vergeltungsbedürfnis aufrecht erhalten werden. Da dieses gewiß auf keiner Seite zu vermuten ist, so wäre die gänzliche Lösung meiner Beziehungen zum Burgtheater diesem Zwitterzustande entschieden vorzuziehen. — Schade! Ich überschätze meinen Nominalwert gewiß nicht, aber ich hätte unter Ihrer Leitung und unter den mir bereits zugesicherten Lebensbedingungen dem Burgtheater ganz bestimmt jetzt erst die rechten Dienste leisten können. Meine Epistel ist lang geraten, länger als ich sie beabsichtigte, aber ich bin ins Reden hineingekommen, Ihnen gegenüber sehr verehrter Herr Baron, der Sie eine herzenseröffnende Macht besitzen, ich bin ins Schwatzen gekommen gegenüber dem Landsmann, dem Fachmann; dem Künstler und last not least — dem Cavalier, als welcher der echte Mensch ist und sein muß. Meine Frau dankt für Ihre herzlichen Grüße und erwidert sie Ihnen ebenso herzlich aber sie durfte diesesmal nicht mitreden, denn ich mußte das Weibliche ausschalten. — Ich mußte mein eigener Vermittler sein. Ob es mir nun gelungen? Ich hoffe bald ein glücklich Wort mit der Sanvitale im Tasso und wenn ich einen Korb erhalten soll, dann einen Korb voll Arbeit. Sonne, Luft und Meer haben schon in kurzer Zeit das ihrige gethan und ich bin voll Lust und Liebe zu neuen Thaten.

Vermelden Sie, bitte Ihrer Frau Gemahlin, meiner verehrten Collegin, von mir und meiner Frau das Allerschönste und Beste, und seien Sie verehrungsvoll gegrüßt von Ihrem Ihnen allzeit treu und aufrichtig ergebenen Josef Kainz

137
An Dr. Paul Lindau

Oſpedaletti (Ligure) Italien
Hotel de la Reine 9. 2. 1910

Geliebter Paul!

Ich warte noch immer auf Deinen telegraphiſch angekündigten Brief. Inzwiſchen wurde mir eine Bitte geſtellt, die ich Dir übermitteln ſoll. Ich mache mirs leicht und ſende Dir ganz einfach beiliegend das Schreiben meines Collegen Konrad Loewe ſammt Einlage. Willſt Du es thun, bene. Dann erfüllſt Du einem anſtändigen Kerl ſeinen Herzenswunſch und thuſt einem alten Freunde von mir einen ganz unbändigen Gefallen. Kannſt Du es mit Deinem Gewiſſen nicht vereinigen, ſo ſende mir Beides wieder zurück. Loewe wollte uns die Sache leicht machen und hat dem ganzen Kram gleich die nöthige Faſſung gegeben. Aber warum ſoll ich Dir gegenüber Comödie ſpielen und den Aufſatz erſt lange als mein Opus ausgeben? Nicht? Paßt Dir die Form oder der Inhalt nicht ganz, ſo dictierſt Du es vielleicht anders. Paßt Dir das Ganze überhaupt nicht, ſo behandle die Sache discret und trag' es mir und meinem Collegen nicht nach.

Loewe, der nebenbei ein tüchtiger Dramaturg iſt und ſich immer für den „Sardanapal" intereſſiert hat, will mir Striche und kleine ſceniſche Veränderungen in Vorſchlag bringen, die dem Ganzen wol nützen werden. Dies zur Erklärung des bezüglichen Satzes in ſeinem Briefe. Ich bin neugierig darauf und ſende Dir ſogleich nach Durchſicht ſeiner Propoſitionen ein geſtrichenes Exemplar zur Einſicht und Beurtheilung.

Das Wetter hier iſt fortgeſetzt himmliſch. Nächſten Dienstag erwarten wir Mutzenbecher. Könnteſt Du doch auch kommen. Fulda iſt in unſerer Nähe in Cap D'Ail. Gretel ſieht aus ſo roth wie eine Indianerin, rennt mit ihrem Friedl durch alle Zimmer und thut den ganzen Tag „ſingeli". Sie ißt (man

kann ſchon ſagen „frißt“), läuft, badet Sonne und ſchläft. Jetzt um 7 Uhr Abends liegt ſie bereits von den Mühen des Tages erſchöpft wieder im Bette. Sie läßt dich und Toni ſchönſtens grüßen und freut ſich ſchon, Euch Mitte März in Berlin wieder zu ſehen. Ich freue mich nicht minder. Aber zunächſt freue ich mich auf eine Nachricht von Dir mein geliebter Paul.

Für heute mache ich Schluß. Ich hätte Dir zwar bogenlange Geſchichten zu erzählen, aber brieflich macht ſich das nicht gut. Na, aber dafür in Berlin.

Grüße Toni von uns Beiden und wenn Dein hoher Chef, der von mir als leitende Perſönlichkeit und als gütiger Menſch herzinnigſt verehrte Graf v. Hülſen meine ergebenſten Grüße empfangen will, ſo lege ſie ihm zu Füßen. Man erfährt Dinge, wo es einem geradezu ein Troſt iſt, ſolch einen Mann in der Welt zu wiſſen.

Das gilt übrigens gerade ſo gut von Dir, mein geliebter Paul. Eine geradlienig breit angelegte ſaubere Stadt mit ein paar geradlienig und breit angelegten ſauberen Menſchen iſt ſchon eine Wohlthat. — — — Womit ich verbleibe Dein alter getreuer

Joſef

138
An Konrad Loewe

Oſpedaletti, Ligure, 11. 2. 1910

Lieber Freund!

Ihren lieben Brief ſammt Einlage erhalten und geſtern an Lindau, wie gewünſcht weitergegeben. Hoffen wir das Beſte. — Hier iſt das Wetter fortgeſetzt herrlich. Heller prachtvoller Sonnenſchein von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends. Unberufen läßt Erholung bis jetzt nichts zu wünſchen übrig. Durchſchnittstemperatur im Schatten täglich 14—15 Grad. In der Sonne aber hochſommerlich. Noch keinen Paletot bis jetzt ge-

tragen. — Denken Sie, man macht mir in letzter Stunde Schwierigkeiten wegen eines Winterurlaubmonates von 1917 ab; jetzt, wo alles verabredet war und mit Handschlag abgeschlossen. Ich habe aber kräftig reagiert. Sprechen Sie nicht darüber. Vorläufig hängt Alles wieder in der Luft. Es ist unglaublich. Es ist als ob die krummen Gassen in Wien auf die Handlungsweise gewisser Menschen Einfluß hätten. Sie können nicht gradlinig gehen nicht breit handeln und nie ganz sauber denken. Nächstens will ich Ihnen einen Stoff mitteilen, der mir aufgestiegen ist. Das wäre etwas Gewaltiges wenn mans machen könnte. Ahasver und Helena als die Eltern des christlichen Pfaffentums. Scheint es Ihnen zunächst verrückt? Ich will's Ihnen nächstens erklären. Lesen Sie doch den Roman Thais von Anatole France. Aber gleich! Herzlichstes von Hotel zu Haus.

Stets Ihr

Josef Kainz

139

An Dr. Paul Lindau

Ospedaletti, Ligure 12. 2. 1910

Geliebter Paul!

Soeben habe ich eine Depesche an Dich abgeschickt, die meinen Dank für Deinen lieben Antrag enthält. Aber eine Entschließung darüber zu treffen, bin ich augenblicklich aus zwei Gründen nicht im Stande. Erstens hat man in unseren fix und fertig gedrehten Bindestrick, der mich lebenslänglich an das Burgtheater fesseln soll einen kleinen Knoten geschlungen, den ich erst mal lösen muß. Es handelt sich nämlich um einen Urlaubsmonat, den man mir gerne noch abknöpfen möchte, aber daraus wird nichts. Ich habe bereits kräftig reagiert und erwarte mit Bestimmtheit in den nächsten Tagen schon die Verträge zur Unterschrift. Bevor diese nicht voll-

zogen ist, kann ich auch nicht gut anderweitig disponieren. Das siehst Du wol ein.

Zweitens aber möchte ich mir während meiner Erholungszeit mit geschäftlichen Dingen nicht gerne den Kopf zerbrechen, und eine Proposition wie die Deine braucht doch der Überlegung; und man überlegt hier so schwer. Die pralle Sonne scheint zum Fenster herein aufs Papier und jeden Augenblick guck' ich hinaus über Palmenwipfel weg auf die Gewässer des seeligen Odysseus (ich bilde mir nämlich ein, daß er auch hier gewesen ist; warum nicht? Es steht nirgends das Gegentheil geschrieben). Nun überlege Du da mal ernste Dinge. In circa 6 Wochen spiele ich ja schon bei Euch, da ist dann während einer Stunde die ganze Sache erledigt. Meinst Du nicht?

Daß ich in Berlin an keinem andern Theater mehr spielen werde, nachdem sich mir die Pforten des kgl. Schauspielhauses geöffnet haben, und daß es dabei bleibt, so lange sie mir offen stehen, das bedarf doch wol keiner Versicherung. Alles Übrige ordnet sich in einer mündlichen Aussprache leichter und besser. Mein neuer Burgtheatervertrag wird am 1. September 1910 beginnen. Da ich für den November bei Euch schon verpflichtet bin, September und Oktober aber Urlaubsmonate sind, so kann ich in diesem Jahre erst am 1. Dezember im Burgtheater anfangen. Dezember, Januar, Februar, März und Mai und Juni spiele ich also zu Hause. 1911 fange ich schon im November daheim an und spiele also November, Dezember, Januar, Februar, März und Mai. April und Juni 1912 sind frei. Dann, 1912 beginnt mein Optionsrecht auf zwei weitere Urlaubsmonate — Nee geliebter Paul, die Sache ist zu verwickelt, das kann ich Dir nur mündlich auseinandersetzen. Da sprechen dann auch Zahlen mit und die möchte ich nicht dem Papier anvertrauen. Bis Ende März kann ich Dir vielleicht den Vertrag schon zeigen, dann bist Du leicht informiert.

Also geliebter Paul, nimm's mir nicht übel, daß ich nicht gleich ja und Amen sage, wie Du das sonst von mir gewohnt

bist. Aber ehe ich nicht mit meinen Behörden documentarisch einig bin, darf ich kein anderes Document entstehen lassen, das doch nur auf dem ersteren beruhen kann. — Ich freue mich Deiner colossalen Arbeitskraft und Thatenfreude. Die Vorsehung erhalte sie Dir bis hundert Jahr und drüber. Beim Baue Deines Leibes ist mehr Kiesel als Kohlenstoff in Verwendung gekommen. Das glüht immer nur; aber verbrennt nicht.

Jetzt muß ich ins Freie. Gretel und ich wir denken so viel an Dich, wenn wir in diesem Paradiese wandern.

Leb wol mein Guter. Grüß Toni und sei herzlichst umarmt von Deinem Dich verehrenden treuen

Josef

140
An Dr. Leo Feld

Ospedaletti, 14. 3. 1910

Lieber Freund!

Wenn man wenig zu thun hat, thut man gar nichts. Aber Sie kennen ja Feerienstimmung. Und das Wetter hier war so herrlich und: „Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen." Man wird ein anderer Mensch. Man fühlt, man denkt anders und man vergißt das Gestern und denkt nicht ans Morgen. Was war mir hier Helena! Die lebendige See des Odysseus schlägt alles tot, was nicht in Wahrheit lebt. Also ich muß ja noch gratulieren zur Verlobung! Das war eine Überraschung. Meine Frau thut, wie ich. Wir freuen uns, Sie unter der Haube zu sehen. Empfehlen Sie uns Ihrer Braut bestens. Mittwoch gehts nach Bern. Übrigens hat Strebinger, der Vielgewandte, meine sämtlichen Adressen. Ich grüße Sie herzlichst als Ihr alter getreuer

Josef Kainz

Was sagen Sie zu Gregori?

141

An Dr. Kurt v. Mutzenbecher

Febr. 1910

Auf Nro 31. Um die Zeit des Sonnenunterganges, von dem heute aber nichts zu sehen ist.

Sehr verehrter und lieber Freund!

Erstens heißt es: „Im Vorgefühl von *solchem* hohen Glück". und nicht, wie Sie am Schlusse Ihrer letzten lieben Karte geschrieben haben: „von *soviel* hohem Glück." Aber falsches Zitieren ist mir zu lieben Gewohnheit an Ihnen geworden; gut; fahren Sie so fort.

Zweitens kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß das Barometer seit Ihrer Abreise von Wiesbaden permanent gefallen ist. Wir hatten die letzten 14 Tage mit Ausnahme der Stunden von 6 Uhr Abends bis ½8 Uhr Morgens ununterbrochen Sonnenschein. Seit gestern Nachts regnet es. Was bezwecken Sie damit?

Drittens heißen wir Sie um Mitternacht in dieses Schlosses Mauern herzlichst willkommen und Veilchen mögen uns vertreten. Daß wir nicht persönlich in den hohen, weiten Gängen spuken müssen Sie uns nicht übelnehmen. Wir sind gewohnt, mit der Sonne auf und unter zu gehen. — Tagesgeister. — Jetzt träumen wir bereits von Ihnen. Morgen Früh, wenn die rosenfingerige Eos dem Sonnenwagenlenker die goldenen Thorflügel öffnet feiere ich auf Nro 29 das tägliche Schafschurfest und weihe die Flocken dem Poseidon. Ich rasiere mich um diese Zeit. Dann folgt der Tanz der Horen. (Zimmergymnastik in reinst etymologischer Bedeutung: von γυμνος = nackt) Um ¾9 Uhr betrete ich den 9 Meter langen Balkon; (er liegt im Osten Ihres Zimmers). Erkennungszeichen: Ein lila und grün gestreifter Morgenanzug und moosgrün gefütterte schwarze Morgenlackstiefel. Mit Umgehung des Nro 30, allwo Frau Margarete dem Frühstück entgegenhun-

gert und zum Theil mit ihrer Wärmflasche zum Theil mit dem wohlbekannten Sänger Friedel jongliert — begebe ich mich über den uns Allen gemeinschaftlichen Corridor auf Nro 31; dieses ist ein Raum welcher zum Arbeits, Speise, Bibliotheks — und Empfangszimmer umgestaltet der Ehre Ihres Besuches zu jeder Tageszeit harrt. Sobald Sie also morgen früh die Müdigkeit der Reise überwunden haben werden und sowol besuchs als empfangsfähig sind, befehlen Sie mich bitte auf Ihr Zimmer oder treten Sie mit klingenden Schritten die Schwelle unserer Behausung. Ich erwarte von Ihnen gutes Wetter oder sollte sich die Rivierawidrigkeit des gegenwärtigen aerosphärischen Zustandes nicht geändert haben doch wenigstens gute Miene.

Madame Violetta wird Ihnen mit dem besten Beispiel vorangehen und Friedel wird solange „singeli" thun, bis alle Wolken die Flucht ergreifen.

Jetzt wünschen wir Ihnen eine angenehme Ruhe und einen gesunden Schlaf. Das Bett steht links in der Ecke an der Thüre. Breit ist es nicht, aber dafür umso kürzer. Die beiden Waschtische stehen ein bischen weit auseinander um sie gleichzeitig benutzen zu können. Aber mit einiger Übung wird Ihnen auch das gelingen. Über dem Tisch in der Mitte des Zimmers schweben drei Glühwürmchen. Beim Schein einer Kerze werden Sie dieselben als die elektrische Lichtquelle des Raumes erkennen. Das Schlafsopha am rechten Fenster ist ein altes Erbstück vom seeligen Prokrustes. Eine liebe Erinnerung weiter nichts. Es hat alle Schrecken verloren, man belächelt es aber belegt es nicht mehr. Die Zimmernummer ist 35 eine simpathische Zahl. 3×5 ist 15 und $3 + 5$ ist 8. 15 und 8 ist 23 und 2 und 3 ist wieder 5; 5 und 3 giebt wiederum 8. So kann man noch weiter die reizendsten Combinationen mit dieser Zahl treiben, besonders wenn man die übrigen Zimmernummern des Hotels hinzuzieht. Bei der Wahl des Zimmers haben wir auf diesen Umstand besondere Rücksicht genommen.

Gute Nacht. Schrägrechts gegenüber Ihrer Wohnung befindet sich eine Thüre darauf mit deutlichen Lettern „Service" zu lesen ist. Diese ist es nicht, sondern die daneben.

Schlafen Sie wol. Auf frohes Wiedersehen!

Herzlichst und treu Ihre erwartungsfrohen Beiden welche sich nennen

Josef (Nr. 31 u. 29) u. Grete (Nr. 30)
Kainz
(Nr. 29, 30, 31)

142
An Dr. Paul Lindau

Ospedaletti Ligure 23. 2. 1910

Geliebter Paul! Ich muß meine Costüme für die bevorstehende Gastspieltournee einreichen, und deshalb bitte ich Dich dringend, mir das Repertoire vom 29. 30. und 31. März des Berliner Hoftheaters mitzutheilen. Uns gehts gut. Mutzenbecher, Gretel und ich, wir waren schon 2mal in Monte Carlo. Mutzenbecher hat 480 Franken gewonnen in drei Teilen am Trente et quarante-Tisch. Was sagst Du? Ich spiele nicht, sonst hätt' ich noch viel mehr gewonnen.

Warum schweigst Du Brutus?

Grüß Toni und Deinen Jungen. Tausend Liebes von uns Allen in Treue Dein

Josef

143
An Dr. Paul Lindau

Zürich, 20. 3. 1910

Lieber und normal geliebter Paul!

Ich bin außer mir! Nicht wegen der 40 Pfennige, sondern wegen der Schlamperei des Hotel-Portiers, dem ich alle Briefe zur Frankierung und Beförderung übergab. So ein Dämlack! Idiot! Trottel! Die 40 ziehe ich ihm nächstens vom Trinkgeld ab. Schwein! Dummes! Übrigens habe ich den Thaler für den Contractstempel auch noch nicht bezahlt. Ich glaube, Du hast ihn ausgelegt. Nicht? Bin ich Dir eben 3,40 schuldig.

Aber mein Normalgeliebter, Dein Gast kann ich erst sein, wenn ich zu meinen Vorlesungen wieder nach Berlin komme, denn am 1. April Vormittags muß ich nach Düsseldorf, allwo ich wieder für Geld gaukle. Am 3. bin ich in Duisburg, 5.—9. in Frankfurt a. M. Am 10. April komme ich zurück nach Berlin und bleibe da, mit einer kurzen Unterbrechung (13.) bis zum 20. Meine freien Tage sind dann: der 12. 14. 16. 17. und 19. April. An diesen Tagen kann ich Dir für einen Ehrenabend angehören. Selbstverständlich, soweit er sittlich ist. Leb wol für heute. Ich freue mich von Herzen Dich wiederzusehen. Hoffentlich gesund und quietschvergnügt. Für eine kürzere Königin bin ich Euch dankbar. Damit ich nicht „ihre Strumpfbänder als Steigbügel zu benutzen brauche“[1], wenn ich ihr den Abschiedskuß geben muß.

Tausend Liebes und Schönes auch an Toni von Deinem alten getreuen

Josef

[1] Vgl. „Romeo und Julia“, II/2 Vers 1156/57

144
An Dr. Kurt v. Mutzenbecher

Wiesbaden, 25. 3. 1910

Lieber verehrter Freund!

Das ist ja entsetzlich! Es scheint, Einer von uns muß krank werden, wenn ich nach Wiesbaden komme. Aber diesesmal sind Sie bei weitem schlimmer daran als ich es gewesen. Versprochener Maßen traf ich gestern Nachts hier ein. Daß ich nicht schon einige Tage vorher mich angemeldet habe, dürfen Sie mir nicht übelnehmen. Ich war in der seltsamsten Lage meines Lebens und davon auf solche Art occupiert, daß ich alles andere vergaß. Gleich nach meiner Ankunft in Zürich erhielt ich einen Erpressungs und Drohbrief eines so brutalen und determinierten Inhalts, daß ich genöthigt war, sofort die Hilfe der Geheimpolizei in Anspruch zu nehmen. Die Sache wurde der Bezirks-Anwaltschaft übergeben und ich hatte auch noch ein Verhör zu bestehen. Und wenn wir auch alle das Gefühl hatten, daß dieser Brief weiter nichts als ein Lausbubenstreich ist, so hat man mir doch Vorsicht angerathen und ich bin in Begleitung hiehergefahren. Da in dem Briefe ausgesprochen ist, daß man mich auch in andern Städten lebensgefährlich verfolgen würde, so habe ich eine Copie erhalten, und dazu den Rat, sie der deutschen Polizei gleichfalls vorzulegen. Das werde ich aber nicht thun. So, das ist der Grund, warum ich mich erst heute Morgen gemeldet habe.

Nun aber, noch einmal — ich bin tief betrübt! Ich nähme lieber noch einmal die unangenehmen Empfindungen auf mich, die ich drei Tage durchgemacht, wenn sie nicht von dieser heimtückischen Krankheit ergriffen wären. Jetzt will ich Sie nicht weiter mit Briefelesen quälen. Recht gute Besserung und einen herzlichen Händedruck von Ihrem treu ergebenen

Josef Kainz

145
An Dr. Paul Lindau

Wien, 11. Mai 1910

Geliebter Paul!

Mein neuer Vertrag mit dem Burgtheater ist so gut wie abgeschlossen. Zwar sind die Unterschriften noch nicht vollzogen, aber nach einer Besprechung, die ich mit dem Fürsten Montenuovo hatte ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß auch in einigen Tagen das Signum unter die neue Abmachung gesetzt werden kann. Ich werde also vom 1. September dieses Jahres bis zum 31. März 1911 am Burgtheater spielen, den April frei sein und dann Mai und Juni wieder der Wiener Hofbühne angehören. Juli, August, September und Oktober 1911 und Jänner, Februar, März und Mai 1912 werde ich der Burg verpflichtet sein. Vom 1. Juni bis zum 1. November 1912 habe ich dann wieder frei verfügbare Urlaubszeit. Darnach könnte ich dem Berliner kgl. Schauspielhaus für das Jahr 1911 nur den Oktober zur Verfügung stellen. Denn im April will ich mich erholen und die Sommermonate incl. September scheinen mir ohnehin für jede künstlerische Thätigkeit in meinem Berufe ausgeschlossen zu sein. Genau so wäre es im Jahre 1912. Ab 1913 habe ich für fünf Jahre lang das Recht unter Verzicht auf einen größeren Theil meiner jährlichen Bezüge die Monate Februar und März als weitere Urlaubsmonate zu erklären, so daß ich dann unter Umständen wieder im Ganzen 8 Monate Urlaub jährlich hätte, genau so wie jetzt. Ob ich von diesem Rechte überhaupt oder wie oft ich davon in den Jahren 1913 bis 1917 Gebrauch machen werde, das kann ich natürlich jetzt noch nicht wissen. Ich glaube, man braucht sich auch darüber nicht den Kopf zu zerbrechen.

Und nun meine ich, geliebter Paul, im Hinblick auf den Antrag, den Du mir vor etwa einem Vierteljahre brieflich gemacht hast wir brauchen überhaupt keinen Vertrag auf Jahre

hinaus zu schließen. Wir verständigen uns von Fall zu Fall, von Jahr zu Jahr. Für mich kommt doch kein anderes Berliner Theater neben dem kgl. Schauspielhaus mehr in Betracht, so lange Ihr auf mich Anspruch erhebt.

Als kaiserl. u. königl. Hofschauspieler ist für mich das königl. Institut auf dem Gendarmenmarkt der natürlichste und passendste Boden, wenn ich Gelegenheit nehme, den heimischen zeitweilig zu verlassen. Ihr seid mir in jeder Beziehung auch so entgegengekommen, daß für mich keine Ursache besteht Euch untreu zu werden. Exzellenz Hülsen hat mich einmal gefragt, ob ich mich in seinem Theater „zu Hause" fühle und ich habe noch auf keine Frage mit so heiterem Herzen und so aus ganzer Seele mit einem vernehmlichen „Ja" antworten können, als auf diese. Also, geliebter Paul, ich denke, Du wirst mit diesen Zeilen zufrieden sein.

Mir geht es nicht gut, aber Gretel darf nichts davon wissen. Der sogenannte Darmkatarrh hat sehr unangenehme Dimensionen angenommen, stört mir den Schlaf und vergällt mir das Leben.

Heute habe ich mich in Gegenwart meines Hausarztes, der zugleich unser Theaterarzt ist von Professor van Noorden untersuchen lassen. Nach dem digitalen Eingriff a posteriori giengen beide in's Nebenzimmer blieben ziemlich lange und und der Professor erklärte er könne kein Urtheil abgeben, ehe er das Innere des Mastdarmes nicht gesehen habe. Also muß ich am Freitag mit ihm zu einem andern Schergen, der mir den Darmspiegel einsetzen wird. An sich schon eine nette Aussicht. Die beiden Herren haben sich dann ohne jede weitere Äußerung merkwürdig schnell (kam mir vor) entfernt. Also bis übermorgen bin ich im tiefsten Ungewissen und wer weiß was mir übermorgen für eine Eröffnung bevorsteht. Wie gesagt, keine Sylbe an Gretel! Sie ist in der Kur und soll freien Kopf und freies Herz behalten.

Wie geht es Dir denn? Bist Du auf Urlaub? Wie lange

bleibst Du? Wie gehts Toni? Grüße herzlichst. Laß bald von Dir hören und sei innigst umarmt von Deinem alten getreuen

Josef

146
An Paul Lindau

Wien, 24. Aug. 1910

Geliebter Paul!

Daß ich diesen Brief diktieren muß, sei Dir ein Zeichen, daß ich mein Krankenlager nur gewechselt, aber nicht verlassen habe. Natürlich ist dabei gar nichts bösartiges im Spiel, die furchtbaren Schmerzen, die mich seit 4 Wochen quälen, mir das Leben sauer, ja fast unerträglich machen, die mir keine Arbeitslust aufkommen lassen, sind die Folgen einer Behandlung mit Radium, dessen zerstörende und zugleich heilende Kraft immer erst nach 14 Tagen bis 3 Wochen wirksam ist, dabei aber auch die ganze Umgebung der nunmehr auch schon ganz kleinen Wunde in unerträglichen Aufruhr versetzt.

Ich habe solange geschwiegen, weil mich meine Aerzte von 14 zu 14 Tagen vertröstet haben und ich geglaubt habe, ich würde Dir doch bald Gutes vermelden können. Nun hat man mich unlängst wieder auf weitere 4 oder 5 Wochen vertröstet, es kann also sein, daß ich Ende September raus komme, es kann aber auch nicht sein. Außerdem denke ich mir und befürchte es sehr stark, daß mit der Entlassung aus dem Sanatorium ich noch lange nicht arbeitsfähig sein werde. Das dicke Ende wird erst nachkommen. Ich werde einer ganz ausgiebigen Erholung bedürfen, um meinen Körper all die Torturen und Gifte vergessen zu machen.

Ich halte es für meine Pflicht, Dir diese meine Besorgnis mitzuteilen, welche in der subjektiven Empfindung gipfelt, daß ich nicht im Stande sein werde, eine neue Rolle, wie den Sar-

danapal bis zum 1. Nov. schaffen zu können. Ich will froh sein, wenn es mir gegönnt sein würde, Rollen aus meinem älteren und früheren Repertoire bei Euch abzuspielen. Es kann sein, daß Alles viel besser kommt, als ich es mir vorstelle — aber man muß doch auf alle Eventualitäten gefaßt sein und deshalb bitte ich Dich nun, lieber Paul, davon Kenntnis zu nehmen und auch Deinem hohen Chef hievon Meldung zu machen, indem Du hinzufügst, wie tief schmerzlich es für mich ist, ihm beinahe schon in elfter Stunde diese Verlegenheit bereiten zu müssen. Dein liebes, gutes Schreiben, das ja auch von der Herzensgüte Seiner Excellenz durchweht ist, hat mich tief gerührt und erfreut. Und jetzt, geliebter Paul, muß ich mich auch vom Dictieren ein bischen verschnaufen; indem ich Dich bitte, mich Sr. Exzellenz auf das Allerwärmste zu empfehlen, grüße ich Dich herzlichst und verbleibe Dein allezeit getreuer Dich innig liebender

Josef

In einigen Tagen übrigens kommt Schnitzler[1] wieder nach Wien und nimmt mich wieder in Behandlung. Dann werden wir ja sehen. Ich gebe Dir sofort Nachricht.

[1] Professor Julius Schnitzler in Wien

Ein unheilbares Leiden hatte während der letzten Jahre des Künstlers Körper zerrüttet. Im Mai 1910 wurde sein Zustand bedenklich. Alle Bemühungen der Ärzte waren vergeblich. Die Hoffnung, ihn noch einige Jahre am Leben erhalten zu können, erwies sich als trügerisch. Nach einer scheinbaren Besserung fuhr Kainz Ende Juni auf den Semmering, von wo er Mitte August nach Wien zurückgebracht wurde. Die Qualen seiner letzten Tage ertrug er mit bewunderungswürdiger Geduld. Monatelang hatte sein starker Lebenswille gegen eine tödliche Krankheit angekämpft, der eine schwächere Natur längst erlegen wäre. Der Trost, daß er sein Lebenswerk erfüllt habe, versagt bei diesem Toten, dessen rastlos wirkender Geist stets neue Aufgaben vor sich sah, die zu lösen seine auf dem Krankenlager nur noch intensiver aufflammende Arbeitslust sich sehnte. Josef Kainz starb am 20. September 1910 um ½6 Uhr früh.

Verzeichnis der Briefe:

			Seite
Nr.	1	An Schuldirektor Adolf Bernhard sen.	13
„	2	An Anton Kainz	15
„	3	An seine Mutter	19
„	4	An seine Mutter	21
„	5	An seine Mutter	22
„	6	An seine Mutter	24
„	7	An seine Mutter	25
„	8	An Otto Sommerstorff	25
„	9	An Gustav Kober	26
„	10	An Dr. Paul Lindau	27
„	11	An Justizrat Dr. W. Löwenfeld	28
„	12	An Adolf L'Arronge	29
„	13	An Adolf L'Arronge	30
„	14	An Dr. Paul Lindau	30
„	15	An Heinrich Grünfeld	31
„	16	An Dr. Paul Lindau	32
„	17	An Otto Sommerstorff	35
„	18	An Dr. Paul Lindau	36
„	19	An Kathi Bernhard	37
„	20	An Professor Rudolf Meringer	39
„	21	An Hartwig Michaelis sen.	40
„	22	An Gustav Kober	41
„	23	An A. Fresenius	42
„	24	An Hermann Bahr	43
„	25	An Hermann Bahr	46
„	26	An Hermann Bahr	47
„	27	An Hanns Land	48
„	28	An Dr. Paul Lindau	49
„	29	An Dr. Paul Schlenther	50
„	30	An Adolf L'Arronge	50
„	31	An Frau Adelheid Weber	51
„	32	An Frau Adelheid Weber	54
„	33	An Josefa	55

Seite

Nr. 34 An Dr. Paul Schlenther 58
„ 35 An Adolf von Sonnenthal 58
„ 36 An Frau Bertha Böhm 59
„ 37 An Hanns Land 60
„ 38 An Hanns Land 61
„ 39 An Dr. Paul Lindau 63
„ 40 An Dr. Paul Lindau 64
„ 41 An Frau Bertha Böhm 65
„ 42 An Kathi Bernhard 67
„ 43 An Dr. Max Burckhard 68
„ 44 An Elimar Striebeck 70
„ 45 An Dr. Max Burckhard 71
„ 46 An Adolf Bernhard jun. 72
„ 47 An Dr. Max Burckhard 73
„ 48 An Ludwig Speidel 74
„ 49 An Heinrich Böhm 75
„ 50 An Adolf Wilbrandt 76
„ 51 An Dr. Paul Lindau 77
„ 52 An Kathi Bernhard 79
„ 53 An Dr. Paul Schlenther 81
„ 54 An Professor Rudolf Meringer 82
„ 55 An Dr. Paul Schlenther 84
„ 56 An Konrad Löwe 85
„ 57 An Kathi Bernhard 86
„ 58 An Hermine von Sonnenthal 88
„ 59 An Hofschauspieler Altmann 89
„ 60 An Minna Müller 90
„ 61 An Dr. Otto Brahm 91
„ 62 An Max Kalbeck 92
„ 63 An Konrad Löwe 93
„ 64 An Dr. Paul Schlenther 94
„ 65 An Gustav Michaelis 95
„ 66 An Dr. Paul Schlenther 96
„ 67 An Dr. Moritz Ehrlich 98
„ 68 An Dr. Paul Schlenther 100
„ 69 An Otto Sommerstorff 101
„ 70 An Dr. Moritz Ehrlich 102
„ 71 An Konrad Löwe 103
„ 72 An Konrad Löwe 104
„ 73 An Fritz Basil 105
„ 74 An Fritz Basil 106
„ 75 An Konrad Löwe 107
„ 76 An Prof. Ferdinand Bronner 110
„ 77 An Prof. Ferdinand Bronner 111
„ 78 An Max Schaller 111
„ 79 An Prof. Ferdinand Bronner 114
„ 80 An Josef Simon 115
„ 81 An Prof. Ferdinand Bronner 116
„ 82 An Dr. Paul Lindau 117
„ 83 An Adolf von Sonnenthal 118

Seite

Nr. 84 An Hotelier Hauser 119
„ 85 An Prof. Dr. Erich Schmidt 120
„ 86 An Dr. Paul Schlenther 121
„ 87 An Dr. Max Burckhard 122
„ 88 An Dr. Max Burckhard 122
„ 89 An Dr. Max Burckhard 123
„ 90 An Dr. Max Burckhard 124
„ 91 An Dr Max Burckhard 125
„ 92 An Dr. Max Burckhard 127
„ 93 An Josef Lewinsky 128
„ 94 An Dr. Otto Brahm 129
„ 95 An Prof. Ferdinand Bronner 130
„ 96 An Frau Jenny Mautner 131
„ 97 An Hermann Bahr 131
„ 98 An Hermann Bahr 132
„ 99 An Hermann Bahr 133
„ 100 An Dr. Leo Feld 134
„ 101 An Hugo Thimig 134
„ 102 An Konrad Löwe 136
„ 103 An Justizrat Max Bernstein 137
„ 104 An Hermann Bahr 138
„ 105 An Justizrat Max Bernstein 139
„ 106 An Kurt von Mutzenbecher 140
„ 107 An Dr. Lepold Dömeny 142
„ 108 An Prof. Dr. Erich Schmidt 143
„ 109 An Dr. Leo Feld 144
„ 110 An Dr. Arthur Eloeßer 144
„ 111 An Kurt von Mutzenbecher 146
„ 112 An Hugo Thimig 147
„ 113 An Prof. Dr. Erich Schmidt 149
„ 114 An Kurt von Mutzenbecher 149
„ 115 An Prof. A. D. Goltz 151
„ 116 An Alfred Kerr 151
„ 117 An Prof. A. D. Goltz 152
„ 118 An Felix Salten 152
„ 119 An Arthur Bauer 153
„ 120 An Dr. Arthur Eloeßer 155
„ 121 An Dr. Paul Lindau 157
„ 122 An Ludwig Heller 158
„ 123 An Dr. Paul Lindau 159
„ 124 An Dr. Arthur Eloeßer 160
„ 125 An Dr. Paul Lindau 164
„ 126 An Dr. Paul Lindau 166
„ 127 An Karl Wehle 169
„ 128 An Dr. Paul Lindau 170
„ 129 An Jenny Mautner 171
„ 130 An Dr. Paul Lindau 174
„ 131 An Dr. Paul Lindau 175
„ 132 An Felix Salten 177
„ 133 An Felix Salten 177

Seite

Nr. 134 An Ludwig Heller 178
„ 135 An Konrad Löwe 179
„ 136 An Alfred Freih. von Berger 180
„ 137 An Dr. Paul Lindau 184
„ 138 An Konrad Löwe 185
„ 139 An Dr. Paul Lindau 186
„ 140 An Dr. Leo Feld 188
„ 141 An Kurt von Mutzenbecher 189
„ 142 An Dr. Paul Lindau 191
„ 143 An Dr. Paul Lindau 192
„ 144 An Kurt von Mutzenbecher 193
„ 145 An Dr. Paul Lindau 194
„ 146 An Dr. Paul Lindau 196

Wien
Berlin

Nikola Verlag

Leipzig
München

Hugo Wolf

Briefe an Rosa Mayreder

Mit einem Nachwort Rosa Mayreders
herausgegeben von Heinrich Werner

„Es muß allen willkommen sein, um einen Blick in die menschliche und künstlerische Seele des österreichischen Meisters zu tun." Münchener Neueste Nachrichten.

„Sie sind eine wichtige Publikation, die über das Wesen dieses reinen, ehrlichen Künstlers neue Aufschlüsse geben wird." Kölner Tageblatt.

Kurt Martens

Schonungslose Lebenschronik

„Diese ‚Schonungslose Lebenschronik' gibt ein getreues, ungeschminktes Bild des geistigen und gesellschaftlichen Deutschland der Siebziger- bis Neunzigerjahre." Potsdamer Tageszeitung.

„Nun ist die ‚Schonungslose Lebenschronik' dieses Schriftstellers erschienen, ein Buch, das Aufsehen machen wird und das jeder lesen muß, der sich für deutsches Geistesleben im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts interessiert. Die ‚Schonungslose Lebenschronik' wird innerhalb des deutschen Schrifttums, im deutschen Geistesleben überhaupt, Aufsehen erregen und zu den Büchern der Gegenwart gehören, über die man viel spricht." Neues Wiener Tagblatt.

Karl Goldmark

Erinnerungen aus meinem Leben

Achtzig Jahre alt, schrieb der berühmte Komponist der „Königin von Saba“ seine Lebenserinnerungen nieder. Ein Buch voll der Reize des Persönlichen. Die Entwicklung Wiens ersteht vor uns von der Revolution anno 1848 bis in die jüngste Gegenwart. Wir werden durch dieses Buch Goldmarks Vertraute und Freunde.

Hermine Schwarz

Ignaz Brüll und seine Freunde

Mit einem Vorwort von Felix Salten

Diese von nahestehender Seite liebevoll dargebotene Schilderung des musikalischen Kreises um Ignaz Brüll, dem, wie bekannt, Brahms und Goldmark als hervorragendste Erscheinungen angehörten, gibt ein lebensvolles Bild von Wiens musikalischem Leben um das Ende des 19. Jahrhunderts.

Briefe von Moritz Hartmann

Herausgegeben von Prof. Dr. Rudolf Wolkan

Zum hundertsten Geburtstag Hartmanns! Selten wird durch einen knappen Band Briefe ein Stück Geschichte derartig lebendig gemacht. Schärfstes Licht wirft das Urteil des Revolutionskämpfers von anno 1848 und politisch Verbannten auf die Jahre des politischen Aufschwungs in Deutschland.

Ein höchst lebendiges Buch, voll interessanter Streiflichter auf Zeitgenossen wie Garibaldi, Lassalle, Heine, Berlioz, Carlyle u. a., zu denen Hartmann in persönlichen Beziehungen stand.

Burghard Breitner

Sibirisches Tagebuch

Unverwundet gefangen

„... das über alle Zeiten hinweg als eines der tiefsten menschlichen Dokumente bleiben und wirken wird. Heute sollten Bücher wie das des Dichters Breitner mehr gelesen werden denn je, denn sie sind voll kräftigender Wirkung und vereinen innerste Künstlerschaft mit einem unsterblichen Gefühl des Pflichtbewußtseins.“ Wiener Mittag.

„Schilderungen des Innenlebens eines seltenen Menschen, die von einer künstlerischen Kraft sind, die das Buch zu einem der prächtigsten, erschütterndsten Erlebnisse machen, die die Literatur unserer Zeit hervorgebracht hat.“ Neues 8-Uhr-Blatt.

Johann Graf Fekete de Galantha

Wien im Jahre 1787

Skizze eines lebenden Bildes von Wien, entworfen von einem Weltbürger

Mit acht Bildtafeln nach alten Wiener Stichen in handkoloriertem Pappband

Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von

Viktor Klarwill

*

Diese kleine, äußerst interessante und mit viel Temperament geschriebene Studie des gräflichen Husarengenerals über das Josephinische Wien war bisher ganz unbekannt. Wer ein getreues Bild der Seelenstimmung der damaligen Zeit empfangen will, wird aus dem Buch Feketes viele bemerkenswerte Aufschlüsse erhalten. Das vornehm ausgestattete, mit acht bisher unbekannten Bildern geschmückte Werk verdient die ihm zuteil gewordene Wiedererweckung.

Ausführliche Verlagskataloge stehen kostenlos zur Verfügung

PN
2618
K3A4
1922

Kainz, Josef
Briefe von Josef Kainz

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY